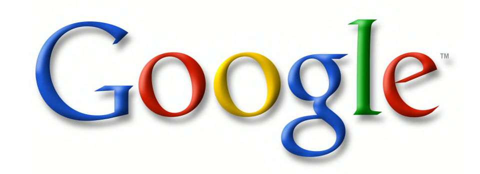










MILTON.

I. C. Bock sc.

Englische Blätter.

Herausgegeben

von

Ludwig Schubart

Königl. Preuß. Legations-Sekretär.

Vierter Band.

Mit Miltons Bildniß.

Erlangen,

in der Waltherschen Buchhandlung.

1795.

Inhalt
des vierten Bandes.*)

Erstes und Zweites Heft.

Intelligenzblatt.

No. IX und X.

*) Artikel ohne Unterschrift sind vom Herausgeber bearbeitet.

Inhalt.

Drittes und Viertes Heft.

Intelligenzblatt.

No. XI und XII.

Englische Blätter.

Vierten Bandes

Erstes und Zweites Heft.

I.

Milton.

Bey dem hier folgenden Leben von Milton sind zum Grunde gelegt:

1) Life of John Milton, with an elegant Head. S. Liter. and Biographical Mag. Jun. 1794. p. 401. etc. — Eine vermuthlich von dem Redacteur dieses Journals, neu aufgesezte Biographie, welche besonders in Rüksicht des häuslichen Lebens des Dichters und seiner geistigen Karakteristik, ihr Verdienst hat.

2) Samuel Johnsons Biographien der Dichter. Th. 2. — Nebst Addisons meisterhafter Beleuchtung des verl. Paradieses im Zuschauer, das beste, was über Milton geschrieben steht, wenn gleich Johnson seine Feder häufig in Galle getaucht hat.

3) Ein Leben Miltons vor seinen kleinern poetischen Schriften, dem man wenigstens das Verdienst der Vollständigkeit und der Unpartheilichkeit nicht absprechen kann, wenn sich gleich der Verf. mit Würdigung des Miltonschen Genius den Kopf nicht sehr zerbrochen hat.

4) Duffs Critical Observations on the Writings of the most celebrated Original Geniuses in Poetry etc. p. 244. etc. — wo die hervorstechendsten Dichtertalente Miltons durch auffallende Beispiele aus seinen Werken ins Licht gesezt werden.

Johann Milton stammte aus einer guten Familie in Oxfordshire, und war gebohren zu London den 9 Decbr. i. J. 1608. Sein Vater war seines Handwerks ein Schreiber, und lebte auf einem Gute, was er sich durch eigne Thätigkeit erworben hatte, (denn sein Vater, ein Forstmeister, hatte ihn enterbt, weil er die römische Kirche verließ.) Sein Weib Sarah Caston, gebar ihm drei Kinder: eine Tochter Anna; Christoph; den er den Rechten wiedmete; und Johann. Christoph blieb der Sache des Königs all sein Lebenlang sehr ergeben, und ward unter der Regierung König Jakobs II wegen seiner eifrigen Anhänglichkeit an das religiose und politische Sistem des Hofes, zum Ritter und Richter erhoben.

Aber Johann war der Liebling seines Vaters, der ihm, selbst in der Literatur nicht unerfahren, einen Hauslehrer hielt, um den schönen Anlagen zur Reife zu verhelfen, die sich sehr frühzeitig bey dem Knaben entdekten. Der junge Milton wiedmete sich den Wissenschaften mit so unermüdetem Eifer, daß er selten vor

Mitternacht von seinen Büchern abzubringen war: wodurch er sich häufig heftige Kopfschmerzen, und jene Schwäche der Augen zuzog, die sich mit einer gänzlichen Blindheit endigte.

Aus dem väterlichen Hause ward er nach der St. Paul's Schule gebracht, um sich hier weiter unter der Aufsicht des Dr. Gills in der klassischen Literatur umzuthun; und bald hierauf (in einem Alter von 15) in das Christ-Collegium nach Cambridge, wo er sich bald in allen Arten akademischer Uebungen hervorthat. Er nahm hier die beiden gewöhnlichen Grade an: des Baccalauers i. J. 1628; und des Magisters i. J. 1632; verließ dann, mit nicht sehr günstigen Gesinnungen, die Universität, und kehrte zu seinem Vater zurük, der sich inzwischen in die ländliche Stille nach Horton in Bukinghamshire zurükgezogen hatte, — wo er mit kaum glaublichem Eifer und Erfolg seinen Studien oblag.

Milton bezog die Universität mit dem Vorsaz, sich der Kirche zu wiedmen; änderte aber seinen Sinn gar bald, dann „er hielt es für besser, ein tadelloses Stillschweigen dem Amte eines Predigers, das mit Dienstbarkeit und Meineid erkauft und begonnen werden müßte, vorzuziehn."

In dieser ländlichen Einsamkeit zu Horton durchlas er die griechischen und römischen Klassiker, und schrieb die Maske Comus, eine von Homers Circe genommene Dichtung; und die Elegie Lycidas auf den Tod

seines Freundes King, worin sein Geist bereits helle und ungeborgte Stralen von sich warf.

Als Milton hier einige Jahre mit seinen Studien zugebracht hatte, starb ihm seine Mutter; und nun glaubte er, daß es Zeit sey, von seinem Vater die Befriedigung eines lange gehegten Wunsches zu erhalten, nemlich: — das Ausland zu sehen. Der Vater willigte ein, und Heinrich Wolton, Vorsteher des Eton Collegs, gab ihm Verhaltungsregeln mit, worunter sich der Spruch befand: „ein verschlossenes Herz, und ein offenes Gesicht" den aber Milton nicht immer beobachtete.

Zwei Jahre lang befriedigte er seinen Trieb nach Wissen in Frankreich und Italien, kehrte aber auf die Nachricht von dem in seinem Vaterlande ausgebrochenen Bürgerkrieg, dahin zurük, ohne Griechenland und Sicilien zu sehen, welche mit in seinen Reiseplan gehörten. In Paris verschaffte ihm der Lord Scudamore, Bothschafter König Karls I am französischen Hofe, die Bekanntschaft des berühmten Grotius, welcher damals in dem gleichen Karakter von der Königin Christine von Schweden daselbst angestellt war. In Rom, Genua, Florenz und andern Italienischen Städten machte er mit den gelehrtesten und geistreichsten Männern Bekanntschaft, von denen ihm manche sehr verbindliche Zeugnisse ihrer Freundschaft und Achtung gaben, —

die seinen lateinischen Gedichten vorgedrukt sind. Der Vorzüglichste unter ihnen war Manso, Marquis von Villa, ein grosser Beschüzer des Tasso, der seiner ehrenvoll in seinem befreiten Jerusalem erwähnt. Miltons Unterhaltungen mit diesem edlen geistvollen Neapolitaner verdanken wir höchst wahrscheinlich seine erste Idee zu einem epischen Gedicht, und aus einigen lateinischen Versen, die er unter dem Nahmen Mansus an ihn richtete, scheint zu erhellen, daß er sich zuerst den König Arthur zum Helden auserſehen hatte: aber Arthur sollte auf einen andern Erlöser harren.

Nach seiner Zurükkunft von diesen Reisen, (1640) die er mehr in literarischer, als politischer Rüksicht unternahm, und die auf seine nachmaligen gelehrten Arbeiten einen entschiedenen Einfluß hatten, fand er sein Vaterland in allgemeiner Gährung und Verwirrung. Es konnte wunderbar scheinen, wie sich ein Mann von so kühnem unternehmendem Geiste als Milton, von der Theilnahme an diesen gewaltsamen Bewegungen so entfernt halten konnte. Vornehmlich der großen Achtung für den Rath seines Vaters haben wir es zuzuschreiben, daß er ein abgelegenes geräumiges Quartier in der City bezog, wo er seine Schwestersöhne, und einige andere junge Leute aufnahm, und sich ihrer Erziehung wiedmete. Er soll hier schon den nehmlichen Plan zum Grunde gelegt haben, den er in der Folge in einem kurzen sei-

nem Freunde Hartlib dedicirten Tractat bekannt machte. *)

In dieser philosophischen Ruhe lebte er unbeweibt bis zum Jahr 1643, da er Marien, eine Tochter Richard Powells Friedensrichters in Oxfordshire, heirathete — eines vermöglichen und angesehenen Mannes in diesem Lande, der aber in seinen Gesinnungen so ganz von seinem Tochtermann abwich, daß man sich mehr über die Heirath, als über die schon nach einem Monath erfolgte Trennung wundern muß. Ihre Entweichung veranlaßte ihn zu verschiedenen Schriften über die Ehescheidung, und zu neuen Bewerbungen um eine junge Dame von viel Geist und Schönheit. Eh er aber noch ihre Einwilligung zur Heirath erhalten hatte, fand sich sein entflohenes Weib bey einem seiner Verwandten bey ihm ein, warf sich vor ihm nieder, und bath weinend um Verzeihung. Ein so unerwarteter Auftritt wirkte gewaltsam auf ihn, und der Eindruk, den

*) Johnson macht sich, da er auf diesen Vorfall kommt, über Milton lustig, und möchte ihn gar zu gern zu einer Art Schulmeister herabwürdigen. Wir wissen, was den gewaltthätigen Johnson zu diesen Anzüglichkeiten bewog. — Unterricht der Jugend entehrt selbst das größte Genie nicht, und so wie der bittere Johnson argumentirt, ließen sich die ersten Weisen des Alterthums — ein Zeno, Pytagoras, Aristipp, Socrates, Plato — zu Schulmeistern herabwürdigen.

er in seiner Phantasie zurükließ, hätte vermuthlich Einfluß auf die hinreißende Schilderung in seinem verlorenen Paradies, wo Eva ihren Adam um Frieden und Verzeihung bittet. Durch die Vermittlung einiger anwesenden Freunde, vergab er ihr nach kurzem Weigern großmüthig alle ihre Fehle.

„Bald schmolz sein Herz, und wallte ihr entgegen,
„Ihr — jüngst sein Leben, seine einzge Lust,
„Die traurig jezt zu seinen Füßen lag. — —

Nach dieser Aussöhnung war Milton so weit entfernt, der ihm von diesem Weibe zugefügten Beleidigungen weiter zu gedenken, daß als die Sache des Königs gänzlich zu Boden geschlagen, und ihr Vater, ein leidenschaftlicher Royalist, mit Einziehung seines Vermögens bedroht war; Milton ihn und seine Familie frei in sein Haus aufnahm, bis ihre Angelegenheiten durch seine Vermittlung völlig berichtiget waren.

Unser Dichter war inzwischen durch polemische Schriften aller Art berühmt geworden, und wurde von den Machthabern der Revolution in hohen Ehren gehalten. Vergebens suchen einige seiner Biographen den Umstand zu bemänteln, daß er eines der Hauptwerkzeuge einer Parthei gewesen, die sich zum Sturz der Monarchie vereiniget hatte. Mag man die Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit seines Benehmens in den Schu-

len abwägen; selbst seine Feinde können ihm nicht nachsagen, daß er in seinem — wenn auch ungestümen und leidenschaftlichen Eifer — durch eigennüzige Absichten geleitet worden. Denn es ist erwiesen, daß ob er gleich stille und eingezogen lebte, und vor seinem Tode schon über seine schöne und reichhaltige Bibliothek disponirt hatte; so hinterließ er seiner Familie doch nicht mehr als 1500 Pfund: und wenn man an die Staatsämter denkt die er verwaltete, und an die Zeit, da er ihrer genoß; so wird man gestehen müssen, daß er ein ungleich größeres Vermögen hätte zusammenbringen können. Bey einem uneingenommenen Gemüth bedarf es eben keiner besondern Zuthätigkeit noch Vorliebe, um zu sehen, daß wenn er gleich auf der Seite der Sieger stand, wenn gleich der Raub des Landes zu seinen Füßen lag: so ließ es doch weder sein Gewissen noch seine Ehre zu, sich dergleichen Schäze einzusammeln.

Seine geschikte Feder hatte ihn Cromwelln so sehr empfohlen, daß ihn dieser, als er sich des Ruders bemächtiget hatte, zu seinem und des Parlaments lateinischem Sekretair erhob. Die erstere Würde genoß er unter dem Protector und seinem Sohne; die zweite bis zur Thronbesteigung Karls II.

Er hatte bisher mit seiner Familie ein Haus in Whitehall bewohnt; da aber seine Gesundheit freiere Luft erforderte, so bezog er eine Wohnung, von wo er des freien Ausbliks nach dem St. James-Park genoß. Nicht lange nach dieser

Veränderung starb seine Frau im Kindbette, und um eben diese Zeit raubte ihm der Stahr, der sich seit einigen Jahren stets vermehrt hatte, ganz sein Gesicht. In dieser traurigen Lage glaubte er sich abermals durch ein wakeres Weib am besten entschädigen zu können: diese war — Katharina, Tochter des Capitains Woodcock. Aber auch sie starb in weniger als einem Jahre auf dieselbe unglükliche Art wie jene, und er feierte in seinem 23 Sonnet ihr Andenken.

Diese Privatunglüksfälle wurden noch sehr durch den schnellen Umschlag der Staatsangelegenheiten vermehrt. Alles vereinte sich nemlich zur Wiederherstellung der Königswürde, und Miltons Wirksamkeit während der Usurpation war zu bekannt, als daß er sich etwas Gutes zu der Krone hätte versehen sollen. Er verbarg sich daher weislich, bis die Vergessenheits-Acte erschien, wodurch er blos für unfähig erklärt wurde, ein Staatsamt zu bekleiden. Personen von Einfluß hegten eine große und gerechte Achtung für seine Gelehrsamkeit und sein bewundernswürdiges Genie, welche dagegen seine politischen Grundsäze verabscheuten. Durch ihre Verwendung erhielt er Verzeihung.

Nachdem er auf solche Art vor den Verfolgungen der Regierung gesichert war, erschien er wieder wie vormals im Publikum, und verheirathete sich mit Zuziehung seines Freundes, des Dr. Paget, zum drittenmal mit Elisabeth Minshul, einer Person von gutem Stan-

de aber wahrscheinlich ohne Vermögen. — Er nahm keine als Jungfern zu Frauen, weil er es für unzärtlich und unanständig hielt, ein zweiter Ehemann zu seyn. Die Wahl des Subjekts überließ er mehr dem Zufall und seinen Freunden, als sich selbst. Indessen trüg die Ehe wenig zu seiner Glükseligkeit bey. Seine erste Frau verließ ihn schimpflich; die zweite scheint sein Liebling gewesen zu seyn, lebte aber nicht lange; die dritte mißhandelte, wie Philips erzählt, seine Kinder bey seinem Leben, und betrog sie nach seinem Tode. — Drei Töchter von seiner ersten Frau waren noch am Leben, von denen ihm die beiden ältern in seinen Studien wichtige Dienste geleistet haben sollen: denn er hatte sie gelehrt, ihm nicht nur in den neuern, sondern auch in den alten klassischen Sprachen vorzulesen, welches sie, ohne eine andere als ihre Muttersprache zu verstehen, mit großer Pünktlichkeit vollbrachten.

Ueber zwanzig Jahre waren jezt verflossen, seitdem er die Maske Comus, den Lycidas, L'Allegro, und Il Penseroso gedichtet hatte. Die beiden leztern Stüke gehören unter die Meisterstüke seines Geistes. Er stellt darin den Frohsinn und den Tiefsinn einander gegenüber, und zeigt, wie jeder dieser Gemüthszustände unter der abwechselnden Manchfalt der Naturerscheinungen diejenigen festhält, die ihm schmeichelhaft sind. Die Bilder zu diesen beiden Gedichten sind unnachahmlich schön gewählt. Auf einer Seite: der Frühgesang der

Lerche; der vor seinen Hühnern einherstolzierende Hahn; das Jagdhorn, und das wiederhallende Getön der lermenden Waldjagd; die aufgehende Sonne; das singende Milchmädchen; die Arbeiten des Pflügers und Schnitters; der entfernte Thurm, der Wohnsiz einer geliebten Einwohnerin; das Gelächter und der umherkreisende Krug im Schatten eines wirthlichen Baumes; der trauliche Abendzirkel; das abentheuerliche Gespenstermährchen — auf der andern: der Abendgesang der Nachtigall; die ernste Mitternacht; der ferne Klang der traurigen Abendgloke; die einsame Lampe; pfadlose düstere Wälder; murmelnde Gewässer; vorbedeutende Träume; der schweifende Geist —— Alle diese Bilder sind in den rührendsten Kontrasten einander gegenüber gestellt, und machen zusammen ein Ganzes aus, das Herz und Sinne berauscht.

In seinem Comus, sagt Johnson, erkennt man schon deutlich eine Dämmerung des verlorenen Paradieses. Kraft der Sprache, Kühnheit Eigenheit und auffallende Wahrheit in der Beschreibung, und brittische Energie in den Gedanken zeichnen es hoch aus. Reizende Anspielungen, goldne Bilder, vielsagende Beiwörter, verschönern fast jede Periode. Als Gedicht hat dieser Comus das volle Gepräge des Genies; als Drama ist er mangelhaft. Milton grif die Karaktere mehr im Großen, als im Einzelnen auf; lebte zu viel unter

Büchern, zu wenig unter Menschen, als daß er im dramatischen Fache hätte glüklich seyn sollen.

Aber weder die Schwachheiten des Alters, noch der Wechsel des Glüks konnte die angebohrne Kraft seines Geistes niederschlagen, noch ihn von der Ausführung eines lange entworfenen Plans zu einem epischen Gedicht abhalten. Der Fall des Menschen war der Stof, den er schon seit mehrern Jahren zu einer Tragödie zurecht gerichtet hatte, die er in der Manier der Alten schreiben wollte; und manche behaupten, daß sich die Handlung mit der Anrede Satans an die Sonne (im 4 Ges. v. 32.) habe eröffnen sollen. Es lassen sich jedoch noch weit deutlichere Spuren vorfinden, woraus zu erhellen scheint, daß das verlorne Paradies ursprünglich für die dramatische Form bestimmt war. So viel ist gewiß, daß er nicht eher anfieng, das Gedicht in der gegenwärtigen Form zu bearbeiten, als bis er seinen gelehrten Zwist mit dem Salmasius *) und

*) Karl II gebrauchte den berühmten Salmasius, Lehrer zu Leyden, zu Abfassung einer Vertheidigung seines Vaters und der Monarchie. Dem Milton ward nun der Auftrag gemacht, hierauf eine befriedigende Antwort zu verfertigen: und er übertraf seinen hochgepriesenen Gegner nach Sprache und Innhalt. Er erhielt tausend Pfund für seine Vertheidigung des Volks, die durch ganz Europa reißend gelesen wurde.

More geendiget, und den Gebrauch seiner Augen ganz verloren hatte.

Unter allen diesen widrigen Umständen brachte er sein unsterbliches Gedicht der Reife stets näher, und gab es im Jahr 1669 wirklich heraus — eine Erscheinung, die seine Freunde und Feinde in Erstaunen sezte, und ihm hart neben einem Homer, Virgil, Shakspear seine Stelle anwies. Kann man einen auffallendern Beweis von dem hohen Werthe dieser Epopee anführen, als daß es sich die ersten Dichter und Schriftsteller nach ihm zur Ehre rechneten, die Erklärer und Ausleger ihrer Schönheiten zu seyn?

Es verdient hier bemerkt zu werden, daß wenn gleich außer Shakspear, keiner unter den englischen Dichtern so viele Bewunderer fand, als Milton; so hatte er doch keinen einzigen glüklichen Nachahmer, und selbst der geistreiche Philips, der unter allen dem großen Original im Kolorit am nächsten kam, näherte sich ihm nur mit kindlicher Unterwürfigkeit, und hielt seinen Nacheifer stets innerhalb der Grenze, die sich Lucrez vorschrieb:

„Non ita certandi cupidus, quam propter amorem
„Quod Te imitari aveo: quid enim contendat hirundo
„Cycnis? —

Nachdem er nicht ohne Mühe den Erlaubnißschein erhalten, das Gedicht in den Druk zu geben, verkaufte er seine Handschrift im April 1667 für fünf Pfund, mit der Bedingung, noch fünf Pfund zu erhalten, wenn 1300 Exemplare abgesezt seyn würden; und wieder fünf Pfund nach dem Verkauf eben so vieler Exemplare der zweiten Ausgabe s. w. Die erste Edition war in zehn Bücher abgetheilt; die zweite erschien 1674 in klein Octav, wo verschiedene Verbesserungen angebracht, und die Gesänge, durch Theilung des siebenten und zehnten, zu zwölf angewachsen waren. *)

*) Man hat den langsamen Verkauf, und die schlechte Bezahlung des verlornen Paradieses häufig als einen Beweis von der Ungewißheit des literarischen Ruhmes angeführt, ohne sich in Miltons Lage und Zeitalter zurükzusezen. Milton war ein erklärter Anhänger Cromwells, konnte also unter den Regierungen Karls und Jakobs schwerlich lauten und öffentlichen Beifall erwarten.

Der Absaz der Bücher ferner, war zu Miltons Zeiten nicht das was er jezt ist. Das Lesen war noch nicht allgemeiner Zeitvertreib, noch nothwendige Bedingung des guten Tons. Zum Beweis, wie wenig Leser es gab, führt Johnson an, daß die Nation von 1623 bis 1664, d. i. in einundvierzig Jahren, sich mit zwei Auflagen vom Shakspear begnügte, die wahrscheinlich zusammen nicht mehr als 1000 Exemplare ausmachten. Der Verkauf von 1300 Exemplaren des verl. Paradieses innerhalb zwei Jahren, war für

Drei Jahre nach Erscheinung seines verlornen Paradieses, gab er seine Geschichte von England heraus, die bis zu dem Einfall der Normänner reicht. Er ließ sich die Quellen zu diesem Werke vorlesen, trug jedesmal das Brauchbare daraus in seinen Plan ein, und dictirte sodann, nach Anhörung jedes einzelnen Moments dieses Plans, die ganze Geschichte. Sein Stil ist etwas rauh und fremd klingend, hat aber viel von jener wilden Stärke und Eigenheit, welche weit tiefern Eindruk macht, als die geleckteste Korrektheit. — Ueberhaupt haben Kenner vom ersten Range die Bemerkung gemacht, daß Milton nie populaires einheimisches Englisch schrieb, sondern immer irgend einen Alten vor Augen hatte, dessen Manier mit der seinigen vermischt, seinem Vortrage oft ein sonderbares, wildfremdes, und schwer zu verstehendes Gepräge gab.

In eben diesem Jahre wurde das wieder gewonnene Paradies, und Simson Agonistes gedrukt — ein schön ausgeführtes, in der Manier der Griechen verfaßtes Trauerspiel, das nie für die Bühne

jene Zeit, besonders bey so vielen noch ganz frischen Feindschaften des Dichters, bey der Neuheit des Gegenstandes und der Versification, nicht wenig, und ein ungewöhnliches Beispiel von der Ueberlegenheit des Genies. Das Werk mußte seinen Weg ohne Beistand machen, und seine Bewunderer getrauten sich nicht, ihre Meinung darüber öffentlich zu sagen.

bestimmt war. — Zu dem wieder gewonnenen Paradies hatte ihn Elwood, einer seiner Vorleser, veranlaßt. Es war seine lezte poetische Geburt, und sein Liebling, den er dem verlornen Paradiese vorzog — ein auffallender Beweis, wie mancher Verfälschung die Urtheile der Schriftsteller über ihre eignen Werke ausgesezt sind! Was die meiste Mühe gekostet hat, darauf sezt man den grösten Werth: und doch verhält sich Miltons verlornes Paradies, zu seinem wiedergewonnenen — wie der Sonnenfliegende Adler zum flatternden Pfau.

In seinem 66 Jahre unterlagen endlich seine Kräfte der Gicht, mit der er so viele Jahre gerungen hatte. Er starb mit einem stillen Seufzer am 15 Novbr. 1674 in seinem Hause, und ward neben seinem Vater in der Sakristei zu Cripplegate begraben. Ein zahlreicher und glänzender Zug begleitete seine Leiche.

Milton war in seiner Jugend ausserordentlich schön: sein lichtbraunes Haar theilte sich auf der Scheitel, und hieng ihm, wie er uns den Adam mahlt, auf die Schultern herab; seine Züge waren regelmäßig, und eine Sonne schien aufzugehen, wenn ein schöner Affekt in sein Angesicht trat. Seine Statur war vom Mittelschlag — weder schmächtig noch korpulent; seine Gliedmassen wohlproportionirt, nervig und wirksam, für die Fechtkunst gemacht, woran er viel Vergnügen fand, und es weder an Muth noch an Geschik fehlen ließ, wenn es darauf ankam, eine Beleidigung zu rächen. In seiner Diät

war er äusserst enthaltsam, nicht lecker in der Wahl sei-
ner Speisen, ein Feind von allen Arten hiziger Geträn-
ke. Da er die traurige Erfahrung vor sich hatte, wie
sehr das nächtliche Studieren in jüngern Jahren seiner
Gesundheit geschadet; so machte er sichs zum unverbrüch-
lichen Gesez, sich früh niederzulegen, und schon vor fünf
Uhr des Morgens aufzustehn. Nun ließ er sich ein
Kapitel aus der Bibel vorlesen; studierete mit möglich-
ster Vermeidung aller Unterbrechung bis 12 Uhr; mach-
te sich nun (nach dem Verlust seines Gesichts in einer
Maschine) eine Bewegung; speisete um 1 Uhr; spielte
auf der Orgel und sang (wozu ihm sein Vater, ein Mei-
ster in der Tonkunst, Anleitung gegeben hatte); studierte
darauf wieder bis 6 Uhr; nahm bis 8 Uhr Besuche an;
aß einige Bissen; rauchte seine Pfeife, und gieng mit
einem Glas Wasser ins Bette.

Milton selbst sagte von sich, daß sich seine poetische
Ader vom Herbst bis zur Frühlingsnachtgleiche am frucht-
barsten ergieße, und aus der Ungleichheit seiner Pro-
dukte scheint sich zu ergeben, daß er zu gewissen Zeiten
tief unter sich selbst zurükblieb. Er trug sich gerade,
und offen; sein Umgang war angenehm, heiter und be-
lehrend; sein Wiz — bald ernst, bald scherzhaft, oder
satirisch, wie man ihn wollte. Seine Urtheilskraft, wenn
er nicht durch die Brille seines politischen, und religiosen
Sistems sah, richtig und tief eindringend; seine Fas-
sungskraft schnell wie Elekterschlag; sein Gedächtniß weit

genug für alles, was er beherbergen wollte; seine Na-
tur — ungeheuer, allumfassend; sein Genie — erhaben
wie der Himmel, den er sang. — Er glaubte selbst,
daß seine Seelenkräfte durch seine Blindheit erhöht wor-
den seyen, und ordnete, ergänzte, und befruchtete nun
die reichen Schäze von Wissenschaft, die er von Jugend
an in seiner Seele aufgehäuft hatte. Man denke sich
einen Geist, der viele Jahre lang mit Heißhunger auf
Ideen und Kenntnisse ausgegangen war: jezt mit einmal
vor ihm die sichtbare Schöpfung verschlossen; alle Zer-
streuung von aussen aufgehoben; die concentrirte unge-
theilte Kraft dieses Geistes in sein eignes Inneres gewor-
fen: hier findet er sich von einer Welt von Eindrüken und
Bildern überrascht; hundert Stellen werden sichtbar, die
vorher in bewustlosen Schatten eingehüllt lagen; Keime
werden zu Blumen; Ahndungen zu Gedanken; Möglich-
keiten zu Wirklichkeiten. Man gebe einem solchen Gei-
ste die Einbildungskraft eines Homers, Ossians,
Miltons, — und wundre sich noch, wenn er die ihm
entzogene äussere Schöpfung, durch eine innere zu
ersezen sucht!

Milton gehörte unter die Vielwisser. In der klas-
sischen Literatur, Geschichte, Politik, Theologie, Kunst
— war er Meister. Er las alle Sprachen, die man zu
den gelehrten oder feinern zu rechnen pflegt: Hebräisch
mit seinen beiden Dialekten; Griechisch, Lateinisch, Fran-
zösisch, Italienisch, und Spanisch. Im Lateinischen war

er einer der ersten Schriftsteller und Kritiker seiner Zeit; auch im Italienischen hatte er sich eine bewundernswürdige Fertigkeit erworben. Seine Lieblinge waren — Homer, den er fast auswendig wußte; die Metamorphosen Ovids; und Euripides. Den Spenser, Shakspear und Cowley hielt er für die ersten Dichter seiner Nation.

Milton war ein eifriger Republikaner, und beharrte unabweichlich vom Anfang bis ans Ende, mit Aufopferung jedes Glüks und jeder Aussicht, bey seinen Grundsäzen. Er war also ein Mann von Karakter; und solche Leute wollte Cromwell, selbst ein Riesenkarakter, haben. Er haßte Monarchen im Staate, und Prälaten in der Kirche — denn er haßte alles, von dem er die mindeste Einschränkung seiner Unabhängigkeit besorgte.

Cromwell schäzte und belohnte sein Talent, und benuzte seine Feder häufig zu den geheimsten und wichtigsten Geschäften. Der Geist der Revolution, in welche Milton's Leben fiel, hatte starken Einfluß auf seinen Karakter, seine Neigungen und Lieblingsbeschäftigungen. Sein herrschender Wunsch, sagt Johnson, war mehr aufs Niederreißen, als aufs Aufbauen gerichtet, und er haßte die Obergewalt mehr, als er die Freiheit liebte. In seiner häuslichen Sphäre, worin sich der Mensch am sichersten beurtheilen läßt, bewies er sich streng und herrisch. Seine Familie bestand aus eitel Frauenzimmern, und eine gewisse Verachtung gegen das weibliche Geschlecht,

als Geschöpfe untergeordneter Art, — die freilich ein Karakterzug seines Zeitalters überhaupt war, ist in mehreren seiner Werke unverkennbar. Er glaubte, daß die Weiber zum Gehorsam, die Männer zu Empörungen geschaffen wären.

Miltons verlornes Paradies gehört unstreitig unter die ersten Produkte des menschlichen Geistes. Sein Thema ist das Schiksal ganzer Welten; die Revolution des Himmels und der Erde; Empörung gegen den obersten König des Alls — angelegt durch die höchste Gattung geschaffener Wesen; Engelschlachten; die Niederlage der Rebellen und ihr gräßlicher Sturz; Schöpfung einer neuen Gattung vernünftiger Wesen: ihr ursprüngliches Glük; ihr Fall. . . Alle andere Größe schwindet vor der Größe in den Staub, welche Milton in seinem göttlichen Gedicht vor uns aufstellt. Die untersten seiner handelnden Personen sind die Stammeltern des menschlichen Geschlechts — tadellos und vollendet aus Gottes Hand hervorgegangen; seine übrigen Karaktere — Mächte, die nur die Hand des Allmächtigen abhält, die weite Schöpfung mit Trümmern und Verwüstung zu erfüllen — Triebfedern, ganz den grossen Erscheinungen angemessen, welche durch sie hervorgebracht werden.

Die hervorspringendste Hauptfigur in seinem Gemählde ist Satan. Er ist durchaus original, und man kann nicht ohne Entsezen an seiner schaudernden Größe hinausbliken — ein Zusammenfluß der größten wie, der

schlimmsten Eigenschaften in der ganzen Natur. Zuerst sucht uns der Dichter einen hohen Begrif von seiner gräßlichen Körpergröße beizubringen:

„Er ragte aus den übrigen hervor
„Erhaben an Gestalt und an Gebährde,
„Und stand gleich einem Thurm am Felsenufer. —
— — — — —
„Doch tiefe Donnernarben hatten
„Sein Angesicht durchfurcht — die Sorge saß
„Auf seiner welken Wange. —

Eben so groß erscheinen seine geistigen Eigenschaften:

— — „Ihr Schreknisse, willkommen!
„Willkommen Unterwelt! und du, o Hölle,
„Empfange deinen neuen Herrn! Ha Einen
„Der eine Seele mit sich bringt,
„Die weder Ort noch Zeit verändern kann."

Und weiter unten in dieser bewunderten Rede sagt er:

„Hier herrschen wir zum mindsten ungestört —
„Und herrschen nur sey unsrer Ehrsucht Ziel
„Obgleich im Abgrund: — Besser in der Hölle
„Zu herrschen — als zu kriechen in dem Himmel!"

Mit minder starken Zügen, aber feiner Karakteristik sind die übrigen Geister gezeichnet. Die Tugend des Raphael ist sanft, herablassend, mittheilend: die des Mi-

chael — ernst, erhaben, kriegerisch; die stille Treue Abdiels — höchst liebenswürdig. Moloch wird durch seine rohe Verwilderung, durch stolzen Uebermuth, und Rachsucht kennbar; Belial durch seine Beredsamkeit, und durch den betrüglichen Schein, womit er seine Furchtsamkeit und Ruchlosigkeit bedekt; Mammon, der trostloseste unter allen gefallenen Geistern, durch Klagen über seinen verlorenen Glanz; Beelzebub, an Würde der nächste an Satan, durch sein majestätisches Betragen, und seine scheinbar weisen Rathschläge hervorstechend. Alle diese Karaktere verrathen sich sogleich zu Anfang des zweiten Gesangs in ihren verschiedenen Reden. Der Karakter unsers Stammvaters im Stande der Unschuld ist höchst ehrwürdig; und der seiner holden Gespielin von unerreichbarer Liebenswürdigkeit. *)

In der Vollständigkeit und Ganzheit des Entwurfs übertrift kein Kunstwerk der Welt das verlorne Paradies. Jedes Einzelne lebt und wirkt in dem Ganzen; das herrliche Ganze spiegelt sich in jedem Einzelnen ab. Schwerlich giebt es ein Gedicht von dieser Länge, woraus ohne sichtbare Verstümmelung des Ganzen, so wenig weggenommen werden könnte. Sogar die kurzen Abschweifungen zu Anfang des dritten, siebenten

*) Man sehe hierüber Addisons wohlbekannte meisterhafte Kritik über das verlorne Paradies im Zuschauer.

und neunten Gesangs, wo sich der Dichter von seiner Empfindung überwältigen läßt — welcher Fühler des Schönen und Rührenden wünschte sie weg?

Die Darstellung des Großen und Ungeheuren war die eigenthümliche Sphäre des Miltonischen Geistes. Algarotti nennt es „gigantesca Sublimita Miltoniana." So sehr ihm Wahrheit, Schönheit und Güte zu Geboth standen; so verweilt er doch nie lange in ihrem Gebieth. Sein war das Vermögen, wie es kaum einem Dichter zu Theil wurde — das Große auseinander zu falten, das Glänzende zu erleuchten, das Schrekliche zu verstärken, das Dunkle zu verfinstern, das Fürchterliche zu vergrößern. Daher wählte er einen Gegenstand, über welchen nicht zuviel gesagt werden kann. Die wirkliche Welt war ihm zu enge; seine Lust — in den unabsehbaren Regionen der Möglichkeit umherzuschweifen; neue Arten des Daseyns zu bilden; Gedanken und Handlungen höherer Wesen zu schaffen; die Regionen der Hölle — die Räume des Himmels zu durchwandern.

Miltons Phantasie scheint sich jedesmal weiter auszudehnen, wenn ihm das ungeheure Bild Satans vorschwebt. In jedem Zuge seiner Schilderung bewegt sich das gigantische Ideal. Da er ihn sich mit Gabriel zum Kampf anschiken läßt, sagt er:

„Auf der andern Seite macht sich Satan auf.
„Alle Schrekken sammelt er um sich.
„Weit verbreitet steht er — unbeweglich
„Gleich dem Atlas, oder Teneriffa:
„Zu den Wolken reicht sein Haupt empor:
„Schrekken kräußte sich auf seinem Helmbusch."

Satans Flug ist so erhaben gezeichnet, daß wir die Riesengestalt gleichsam vor unsern Augen Himmelan steigen sehen:

„Jezt dehnt er seine Seegelbreiten Schwingen
„Zum Flug aus, — hebt sich auf in Nacht gehüllt.
„Den Grund verachtend: — Manche Meile steigt er
„Vermessen, wie in einem Wolkenwagen
„Hinan. — —

Eben der Geist, dem das Große so sehr zu Geboth steht, ist auch im Rührenden unübertreflich. Eva, nachdem sie die verbothene Frucht gekostet hat, eilt hastig zu ihrem Adam, um ihn mit ihrer wunderbaren Tugend bekannt zu machen. Dieser ruft mit Thränen aus:

„O schönstes Kind der Schöpfung! leztes, bestes
„Der Werke Gottes! — Du, in der sich alles
„Vereint, was irgend dem Gedanken, was
„Dem Auge reizend, göttlich, liebenswürdig
„Und süß dünkt. — ach, du bist verloren!

Herzdurchschneidend ist die Schilderung von unserm Stammvater, da er des göttlichen Fluches Gewicht fühlt:

„Auf dem Boden lag er ausgestrekt
„Auf dem kalten Boden, — fluchte oft
„Seinem Daseyn, klagte oft den Tod an
„Ihm am Tag des Abfalls angekündigt:
„Tod! warum erscheinst du nicht, begann er,
„Mir den langgewünschten Schlag zu geben? —
„Wird die Wahrheit ihre Losung brechen?
„Wird der Allgerechte nicht gerecht seyn? — —
„Wälder, Quellen, Hügel, Thäler, Lauben!
„Ach, ganz andre Töne lehrt' ich euch;
„Andre Lieder jauchzten eure Echos
„Jüngst mir nach! — —

Eva, da sie von Adam einen strengen Verweis erhalten, wirft sich weinend vor ihm nieder, und fleht in folgenden Seelenschmelzenden Ausdrüken um die Rükkehr seiner Zärtlichkeit:

„Verlaß mich nicht, mein Adam! Gott, der weiß es
„Welch reine Liebe, welche Ehrfurcht ich
„Im Herzen für dich trage; wie unwissend
„Ich sündigte, — durch welche List betrogen!
„Drum fleh ich, drum umfaß' ich deine Knie;
„Beraub mich deiner milden Blike nicht
„Worin ich lebe, — deiner Hülfe nicht,
„Nicht deines Rathes — meine einz'ge Stärke,
„Mein Stab in dieser äußersten Betrübniß!
„Von dir verlassen — ach wo flieh ich hin?
„Wo bleib ich? . . . O so laß, solang wir Beide

„Noch leben — eine Stunde nur vielleicht —
„Laß Friede herrschen unter uns! —

Auch in der Gabe der beschreibenden Dichtkunst wetteifert Milton mit den ersten Dichtern der Welt. Bey den Gemälden, die er im Allegro, Penseroso, im Comus, und verlornen Paradies aufstellt, ist es einem bisweilen, als wandelte man durch die stille Sommernacht: unter sich die blühende Seegenduftende Erde; über sich den hehren, mit Sternwelten besäten Himmel; vor sich das endlose Mondbestralte Meer. Ein magischer Schleyer liegt über seine poetische Landschaften verbreitet; man fühlt wohl, daß es nicht reine Natur ist, was er mahlt, und daß ihr seine schwelgende Phantasie manchen Zug geliehen hat: eben diese Magie aber macht seine Schildereien nur um so hinreißender. Wenn Thomson die unbelebte Natur bis in ihre letzten verlorensten Züge verfolgt; wenn er uns ihre manchfaltigen Gestalten bisweilen so nahe bringt, daß sogar unsre Sinne vor ihrer Nähe zittern; so bringt Milton lebende Figuren in diese Natur, und knüpft sie an unser Herz. Wie oft bey Menschen von Empfindung und Phantasie die Erinnerung süßer ist, als der wirkliche Genuß; so mahlte der blinde Dichter die Natur mit stärkern glühendern Farben, als der sehende. Die ehmals empfangenen Eindrüke aus der sichtbaren Schöpfung wurden durch seine Einbildungskraft gleichsam exaltirt, und in eine neue höhere Art von Daseyn

gerufen. Verklärung umschwebt, wie die Morgenröthe eines schönern Lebens, seine Schilderungen vom Paradiese, und vom Stande der Unschuld unsrer Stammeltern.

Eva, da sie den himmlischen Bothen erblikt, der sie aus dem Paradies treiben soll, bricht aus:

„O herber Schlag, noch schlimmer als der Tod!
„Und muß ich so mein Paradies verlassen?
„So meinen Heimathboden? — diese Schatten,
„Ein Aufenthalt für Götter. . .
Holde Blumen!
„In keinem andern Himmelsstriche wachsend,
„Mein Frühbesuch, und meine Abendpflege,
„Die ich mit zarten Händen von der ersten
„Enthüllten Knospe aufzog, und euch Nahmen gab:
„Wer wird hinfort euch zu der Sonn' erheben?
„Wer eure Zünfte ordnen? wer mit Wasser
„Dem Götterquell entschöpft, eur Haupt bethauen?
„Dich endlich, Hochzeitlaube! ausgeschmükt
„Mit allem, was dem Auge, dem Geruch
„Erquikend ist — wie kann ich dich verlassen?
„Wohin in jener niedern Unterwelt
„So düster und so wild? Wie können wir,
„Gewöhnt an Früchte der Unsterblichkeit,
„In andern minder reinen Lüften athmen?"

Der Kampf zwischen Michael und Satan im sechsten Gesange, ist ein staunenswürdiges Beispiel von der Erhabenheit in der Beschreibung:

— ganz ähnlich schienen sie den Göttern
„In Ruh und in Bewegung, an Gestalt,
„An Anstand und an Waffen, werth die Herrschaft
„Des hohen Himmels zu entscheiden. Sieh,
„Jezt zukten ihre Flammenschwerter, zogen
„Jezt grauenvolle Kreise durch die Luft.
„Zwo breite Sonnen — stralten ihre Schilde
„Von jeder Seite; die Erwartung lauschte
„Mit angehaltnem Odem um sie her. —"

Noch eingreifender, noch kühner und fürchterlich näher ist nachstehende Schilderung Satans; die aber, wie andere, ewig keine Nachbildung erreichen wird:

„Plözlich hebt er seine mächtigen Glieder
„Aus dem See empor: auf jeder Seite
„Weichen ihm die Flammen mit gekrümmten Spizen,
„Ziehen sich in Wellen um ihn, lassen
„In der Mitt' ein grauses Thal zurük.
„Mit gedehnten Schwingen steurt er aufwärts —
„Liegend auf der dunkeln Luft — die Luft
„Fühlt das ungewöhnliche Gewicht. —

Anmerkung.

Wir haben uns nicht enthalten können, diese wenigen Stellen, welche schon Addison, Home, Duff u. a. als Beispiele des Erhabenen, des Pathetischen, und Pittoresken angeführt haben, diesem biographischen Abriß beizufügen, um denen, die Miltons göttlichen Genius noch nicht hinlänglich kennen, solchen näher zu bringen; und andern, die ihn kennen, zu einer Herzstärkenden Erinnerung zu verhelfen. Da wir keine der bisherigen Uebersezungen des verlornen Paradieses (Bodmers, Zachariäs, und Bürde's sind die besten,) bey der Hand hatten; so haben wir die angeführten Stellen selbst, so gut wir es in der Kürze vermochten, gedollmetscht, wobey wir mehr auf Geist und Innhalt, als auf Form und Silbenzahl Rüksicht nahmen. Bürde's Uebersezung des verlornen Paradieses ist die neuste und fleißigste; im Feuer aber übertrift ihn unstreitig der halbvergessene Zachariä; und in Nachbildung der goldnen patriarchalischen Einfalt, und der schönen Natur — der alte unvergeßliche Bodmer.

Hier ist der Ort, unser Glaubensbekenntniß über die Verdeutschungen der dichterischen Originalwerke des Auslands überhaupt zu sagen:

Dichter wollen durchaus von Dichtern übersezt seyn, und zwar von solchen Dichtern, deren Talent mit ihrem Original in einem Kunstzweige coincidirt. Wieland traf den Lucian, weil ihm selbst ein reiches Maas Lucianscher Laune zu Theil ward; Göthe den Ossian, weil er selbst ein hervorstechendes Talent zu Darstellung der grosen Natur besizt; Voss die Odyssee, weil ihm

in seinen eignen Gedichten die Volksidylle und das Ländliche am besten gelingt; Bürger die Ilias, weil ihn sein Feuer, und die Energie seines Geistes und seiner Sprache vor andern dazu berechtigten. Zur Zeit als diese und andere Schriftsteller zuerst darauf dachten, fremde Genieprodukte auf unsern Boden zu verpflanzen, da sahen sie vor allen darauf, den begeisternden Eindruk, den das Original auf sie gemacht hatte, in ihre Nachbildung zu legen: in unsern Tagen, wo freilich die goldne Periode deutscher Poesie abgerollt ist, hängt man sich mehr an die Form, als an den Innhalt; mehr an die gleissende Hülse, als an den geistigen Kern. Um niedliche Jamben, oder einen tanzenden Achtreim herauszubringen, durchwässert man oft das kräftigste Beiwort; lähmt durch Ueberladung den kühnsten Gedanken.

Bey welcher von diesen Methoden die Kunst am meisten gewinne, bedarf keiner Erwähnung. Wir werden seit geraumer Zeit — als ob der Zeugungsquell unsrer einheimischen Muse versiegt wäre, mit reimlosen und gereimten Uebersezungen ausländischer Klassiker heimgesucht, die man zum Theil blos in fortlaufende Kolumnen umzudruken brauchte, um sie ohne Anstoß als gemeine, oder affectirte Prose wegzulesen. Wo einmal der ächte Dichtergeist versiegt ist, da sucht man ihn auch in Uebersezungen vergebens. Die höchst geringe Anzahl meisterhafter Uebersezungen unter allen gebildeten Nationen, ist ein hinlänglicher Beweis von der Schwierigkeit dieser Kunst. Schon Luther sagt im §. XIII seines herrlichen Briefs vom Dolmetschen:

„Man muß nicht die Buchstaben der fremden Sprache fragen, wie man soll Deutsch schreiben — wie die Schulmeister thun: sondern man muß die Mutter im Hause, die Kinder auf der Gassen, den gemeinen Mann auf dem Markt und in der Schenke darum fragen, und denselbigen aufs Maul sehen, wie sie reden, und darnach dollmetschen; so verstehen sie denn und merken, daß man Deutsch mit ihnen redet.“

Und einer der ersten Schriftsteller unsers Volks sagt: Je mehr ich mich im Uebersezen versuche, desto mehr überzeuge ich mich, daß man nicht nur den Sinn und Geist beider Sprachen vollkommen inne haben, sondern durchaus ein ähnliches Talent mit seinem Originalautor besizen müsse, um den empfangenen Eindruk stark und lauter auf seine Leser fortzupflanzen.

II.

Ueber den Fleis. *)

Wenn wir unsern Blik auf die organische Natur des Menschen werfen, wenn wir mit ruhiger Ueberlegung seine wunderbare unnachahmliche Maschine untersuchen; wenn wir hiezu die unerforschlichen Wunder einer Seele nehmen, die bald die Tiefen der Erde durchdringt, bald unter den Sternen wandelt: so mischt sich Begeisterung in unser Anschaun; wir stehen im heiligen Entzücken vor diesem Meere, und rufen mit Shakspeare aus: „Welch ein Meisterstük ist der Mensch! wie edel durch seine Vernunft! wie groß durch seine Fähigkeiten! an Gestalt und Bewegung wie vollendet und bewundernswerth! an Thätigkeit wie gleich einem Engel! im Denken wie gleich einem Gott! — die Schönheit der Welt! das vollkommenste aller sichtbaren Wesen!" — Wenn wir mit dieser erhebenden Gesinnung im Herzen, die täglichen Siege der Finsterniß über das Licht, der Bosheit über die Tugend, der Leidenschaft über die Vernunft mit ansehn; wie schwer fällt uns dann der Gedanke auf

*) S. „Collection of Essays Edit. 3. S. 19 etc.

die Seele: daß so edle Anlagen zu niedrigen Zwekken herabgewürdigt, eine so himmlische Pflanze entweder aus Mangel an Nahrung verwelken, oder aus Mangel an Pflege verschmachten soll. . Und doch, so traurig diese Vorstellung ist, so wahr ist sie! Unter den tausend Dingen, welche den Menschen von der ihm von der Natur vorgezeichneten Bahn ableiten, richtet vielleicht nichts größern Schaden an, als Trägheit und Müßiggang. — Im Gefühl dieser Wahrheit, wollen wir hier das Gute und Vortrefliche des Fleises darzuthun suchen.

Die Zeit, wenn sie übel angewendet wird, artet in etwas aus, das vielleicht noch schlimmer als der Müssiggang selbst ist: so daß mithin der Fleis nicht blos in der Anwendung, sondern in einer weisen Anwendung der Zeit besteht, die aus einem innigen Gefühl ihres Nuzens und ihrer Wichtigkeit entspringt. . Um dieser Tugend volle Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, wollen wir ihr Gegentheil betrachten. Das Licht erscheint uns nie heller und erfreulicher, als wenn das Auge aus der öden Nacht einer düstern Gruft, stuffenweise ins Glanzgebiet des lachenden Mittags übergeht.

Es ist ein alter Spruch: „Wo Satan einen müßig findet, den nimmt er in die Mache;" so daß wenn man auch sonst nichts in Betrachtung ziehen wollte, der Müßiggang schon um deßwillen verdammlich wäre, weil er den Menschen den Fallstriken der Versuchung aussezt. Der Müßiggang ist schon für sich selbst ein mora-

liches Uebel. Schon der Begriff von Tugend führt Mühe und Arbeit mit sich: denn alle Vorschriften, die sie giebt, sind in Rüksicht des gegenwärtigen Genusses, der menschlichen Natur durchaus zuwider. Müßiggang ist das vollkommene Gegentheil hievon, oder mit andern Worten: das volle Gegentheil der Tugend. Und auch hier steht er noch nicht stille: denn so wie der Fleis der Väter aller Tugenden, so ist die Trägheit die Mutter aller Sünden. Da sie weder ein Steuer zum Führer, noch einen Hafen zum Ziel hat; so stürzt sie fessellos mit jedem Winde dahin — ein Wasser sonder Bette — ein uferloser Strom, der regellos daherbraust, und alles ohne Schonung überschwemmt.

Der Müßiggang ist ein sich selbst zerstörendes Laster; und gleichwie der Tod alles gleich macht, so hebt auch er — ein Bild von ihm — allen Unterschied zwischen dem Genie und dem natürlichen Unvermögen auf. Der weise Sohn Sirachs bestätiget dies durch den Ausspruch: „Das Verlangen nach Müßiggang tödete ihn;" und Chrysostomus drükt eben diesen Gedanken so aus: „Der Müßiggang, anstatt durch den Nachlaß in allen „Geschäften Vergnügen hervorzubringen, tödet und er„stikt alle Knospen der Freude." Dies zeigt sich noch mehr, wenn man die nahe Verwandschaft dieses Lasters mit der leidigen Aufschiebsucht in Betrachtung zieht. Der Fleis benuzt jeden Augenblik, und achtet die Zeit für verloren, die nicht durch irgend etwas Brauch-

bares bezeichnet ist; die Trägheit will alles auf morgen — und wieder auf morgen! verschieben so, daß diese immer verliert, wo jener gewinnt. Die Trägheit gleicht einem schlammigen Strome, der langsam dahinkriecht, und den Grund jeder Tugend untergräbt. Nicht mit Unrecht sagt daher Plato: „Arbeit ist dem Müs„siggange vorzuziehn, wie die helle Politur dem Rost" und Alexander der Große: „Trägheit und Ueppigkeit „ist Sklaverei; Arbeit, im Vergleich mit ihnen, Kö„nigliche Freiheit."

Die Alten haben nach ihrer gewohnten mahlerischen Darstellungsart, den Fleis unter einer ältlichen Frau vorgestellt, die ein Stundenglas in der Hand hält, und an einem mit Epheu bedekten Felsen steht. Auf diese Art wird einerseits sein hohes Alter, auf der andern seine hohe Achtung für Zeit und Arbeit versinnlichet. Andere behaupten — mit noch mehr Schein — die alte Bildersprache habe den Fleis unter einem schönen anmuthigen Mädchen dargestellt, welches in einer Hand einen Thymianstengel mit einer ihn umschwärmenden Biene; in der andern einen Maulbeerzweig hält mit Seidenwürmern auf den Blättern; — zu ihren Füßen ein Haushahn. Hier sind blühende Gesundheit und reizende Unschuld auf die anmuthigste Art vereinigt; Emsigkeit, welche die fliehenden Augenblike festhält; und eine schöne Anspielung auf einen Hauptzug des Fleises — das Frühaufstehn.

In diesem reizenden Lichte betrachtet, ist der Fleis dem Bau des Menschen vollkommen angemessen, der seiner Bestimmung nach ein thätiges Wesen seyn soll. Wozu seine Hände, als zum Gebrauch und zur Arbeit? wozu seine Füße, als zur Bewegung und Wirksamkeit? wozu seine geistigen Kräfte, als zur Anstrengung und Vollkommenheit? Der Fleis ist das beste Erhaltungsmittel für unsre Natur; denn wer genießt einer bessern Gesundheit, als der Thätige? Die Arbeit ist ein wesentliches Erforderniß zum Wohlbefinden unsrer Maschine. Was anders als Arbeit öffnet die Poren unsers Körpers, und befördert die organischen Functionen? was anders bringt unser Blut in wohlthätigen Umlauf? Was trägt auf der andern Seite mehr dazu bey als der Müßiggang, eine Stockung unsrer geistigen und körperlichen Kräfte hervorzubringen, und die edelsten Anlagen der Seele gleichsam mit Rost und Moder zu bedeken? — So wie der Fleis einem hellen fließenden Bachstrom voll Klarheit und Frische, so gleicht die Trägheit einem stehenden Sumpfe, dessen unbewegte Wasser in giftige Fäulniß übergehen — eben so unnüz als ekelhaft. . . Wie auffallend bewährt sich dies, sobald wir nur einige Blike um uns her werfen! Ist die Luft in Bewegung, so ist sie rein und gesund; ist sie gepreßt und eingeschlossen, so wird sie dick und faul. Wird das Metall gebraucht, so ist es weich und glänzend; ungebraucht — rostig und stumpf. Die Erde, wenn sie gepflegt wird, zollt uns die süßesten

Früchte; ungepflegt, bringt sie nur Disteln und Unkraut hervor.

Die ganze Schöpfung ist für uns ein Vorbild des Fleißes. Welch eine endlose Manchfalt mitten in der Einfalt! welche unaufhörliche Revolutionen! Selbst die kleinsten Insekten sind voll Thätigkeit, voll Betriebsamkeit für ihr kärgliches Bedürfniß. Sieh da den alten Ozean, wie er bald gemessen, bald mit tosendem Ungestüm hin und her woogt, und dennoch mit der pünktlichsten Genauigkeit den Strömen der Erde Bewegung und Unterhalt giebt. Wellen klettern über Wellen daher, und der Untergang der einen zeugt siebenfache Bewegung unter den andern. Betrachten wir den goldgestikten Himmel, so steht kein Punkt unter den leuchtenden Myriaden je stille, und alles dreht und treibt sich in ewiger Bewegung umher. Hier ladet das flisternde Lüftchen zur Aufmerksamkeit und zum Nachdenken ein; dort zeucht der gewaltige Nord einher, und donnert den Menschen zur Thätigkeit auf. Der ganze Erdball, den wir bewohnen, ist in steter Bewegung, treibt sich unaufhaltbar im ewigen Kreislauf umher, und wird nicht eher stillestehn, als bis das zweite Schöpfungswort tönt: Geh unter! — Die lebende wie die unbelebte Natur sind ein Vorbild des Fleißes; jene vom mächtigen Instinkt, diese von der Mutterhand der Natur geleitet: — keine Minute, keinen Augenblik hört sie auf zu wirken, bis sie das dunkle Verhängniß ergreift. Soll denn der Mensch, soll ein

unsterblicher Geist seine Zeit in üppiger Trägheit ver-schwelgen?

Als einen fernern Aufruf zu dieser Tugend kann man anführen, daß der Fleis zu jedem Beruf im menschlichen Leben wesentlich nothwendig ist. Daher nannten ihn die Alten: „Fortunas rechte Hand, den wahren einzigen Stein der Weisen; und den Müßiggang, „den Fährmann zum Bettelstabe.“ Der Schöpfer sprach, nach der schönen Dichtung des Moses, über den ersten Menschen das Wort aus: Im Schweisse deines Angesichts sollst du dein Brod essen; — seitdem gelang ihm nichts Großes und Nüzliches ohne diese Bedingung. Erhält der Handelsmann seine Familie dadurch, daß er seinen Nahmen zierlich über seine Thüre mahlt? Versammelt der Manufakturist darum Hunderte um sich her, um ihnen müßig zuzusehn, und die Arbeit auf den morgenden Tag zu verschieben? Führt der Spekulant dadurch Waaren ein oder aus, daß er stille sizt, seine Schiffe auf der Rhede liegen läßt, und nach Art des podagrischen Alters ausruft: Alles zu seiner Zeit! . . Erklimmt man die Höhen des Parnasses durch müßiges Hinaufschauen? durch kindische Ausmessungen an seinem Fuße? — Was Cato in einer seiner Reden bey einer andern Gelegenheit sagt, das kann im Allgemeinen gelten: „Nicht sowohl durch die Gewalt der Waffen, als durch Fleis und Thätigkeit, gelangen Staaten auf den Gipfel der Größe.“ Fleis und Entschlossenheit allein führen zu großen und

edeln Handlungen. Wohlstand, Ehre, und Vergnügen sind die seligen Folgen dieser männlichen Tugend! Freilich hat das blinde Glük einige Sterbliche auch ohne sie zu diesem Ziele geführt; aber wie klein ist ihre Zahl! wie unschmakhaft der Genuß ohne Mühe! Der Träge ißt, eh ihn hungert; trinkt, eh ihn dürstet; schläft, eh er müde ist; und darbt an der Quelle aller Genüsse, weil er ihr Bedürfniß nicht fühlt. Wem ist dagegen die Ruhe süßer als dem, der des Tages Last und Hize getragen? wem schmekt die Speise köstlicher, als dem sie der Hunger würzt? wer trinkt einen erquikendern Trank als der müde Arbeiter, der über der Kristallquelle den Nektarbecher vergißt?

Kurz, was hat der Fleis nicht gethan? wo hat etwas Dauer und Bestehen ohne ihn? Jene prächtigen Palläste sind sein; jene hochgethürmten Menschenwoogenden Städte sein; er erhöht und verschönert die Gaben der Natur, und vergüldet die Wolke des Lebens; die herrlichsten Schäze des Auslands sammelt er ein, und schüttet sie in den Schoos der theuren Heimath; sein sind die Werke des beschweisten Handwerkers, wie des sinnenden Künstlers, der ohne ihn nichts Daurendes aufstellen kann. Hätten wir ohne ihn einen Newton, Locke, Baco, Boyle, Johnson? — Nicht Genie allein; Fleis und ausdaurende Beharrlichkeit hat den größten Männern aller Zeiten die Krone der Unsterblichkeit aufgesezt.

Und endlich am Abend des Lebens, wenn der Arm kraftlos an der Hüfte schwankt, und die Lampe versiegt: wie entzükend ist da der Rükblik auf wohl benuzte Tage, auf schön erfüllte Zweke! Immer laßt uns daher bedenken, daß, so viele sich auch durch die Lokungen der Trägheit und Ueppigkeit betrügen und irre führen lassen; so verwildert doch ohne Fleis selbst das göttlichste Genie, verdorren ohne Anstrengung die blühendsten Kräfte, und Armuth und Verachtung treten an die Stelle des Ruhms und des Verdienstes.

Dem thätigen Talent nur reicht der Ruhm
Den Lorbeer der Unsterblichkeit, und flicht
Um Schweisbeträufte Stirnen nur
Den schimmernden Olivenzweig. —

Man kann über den Fleis nichts schöneres lesen, als was Thomson, der Sänger der Jahrszeiten, zu Anfang seines Herbstes, darüber gesagt hat. Hier nur einige Züge: „Dein ist dieser Seegen, rauher Fleis. . du Bilder des Menschen, den nakt und hülflos die Natur in Wälder und in Schauerwüsten warf. Tief in seiner Seele ruhten noch die manchfaltigen Keime der Kunst, und reicher Stof lag unermeßlich um ihn her gegossen; — aber umsonst. Ungenuzt schliefen die Kräfte in seiner bewußtlosen Brust. Gefräßige Fäulniß verschlang, was die milde Hand der Güte über das verwilderte Jahr ausgestreut hatte. Unter Raubthieren zog der rauhe Barbar einher; oder stritt für

sein Eichelmahl mit dem wilden hauerbewaffneten Eber. Schaudernd und trostlos floh der Arme unter sein Hüttendach, wenn der kalte Nord, mit dem Winter beladen, Hagel, Regen und Schnee und schneidenden Frost daherbrausen ließ. Hier seufzt' er einsam die wilde Jahrszeit hinweg: dann ach, er hatte keine Heimath! — — bis der Fleis erschien, und ihn aus seiner traurigen Trägheit empor hob. — — Er gab ihm den hohen alternden Wald unter seine Axt, lehrt' ihn Balken zimmern und Steine behauen, bis sich mählig das Gebäude vollendet erhob. Er riß ihm das blutbesudelte Fell von der Schulter, und hüllt' ihn ein ins warme Wollengewand, — in hellschimmernde Seide und fließendes Leinen. Mit gesunden Speisen füllt' er seine Tafel, goß den edeln Rebensaft umher, und begeisterte ihn zum muntern Lebenerfreuenden Wiz.

. . . Jezt flutheten die Menschen zusammen, vereinten ihre natürlichen Kräfte, und bildeten einen Staat. . . Mit schönem Stolze hob die Stadt, die Pflegerin der Kunst, ihr Thurmbekränztes Haupt empor. Sie strekte Straßen an Straßen, und zog ihre strebsamen Söhne bey Tausenden aus ihren verlornen Klüften hervor.

Jezt brachte die Handlung den emsigen Kaufmann unter das Volk: sie baute sein thürmendes Waarenhaus; erhob den starken Kran; füllte mit fremdem Ueberfluß die beladenen Straßen, und wählte deinen weiten, sanften, majestätischen Strom, o Themse, zu seinem großen Zufluchtsort. Auf beiden Seiten thürmten Haine von Masten, einem langen Winterwald gleich, ihre Spizen empor; schwellende Segel füllten den Luftraum dazwischen: das schwarze Lastschiff steuerte langsam dahin; gemessen und

harmonisch glitt die schimmernde Barke; das leichtschwimmende Boot strekte seine Ruderschwingen aus. Laut erscholl indeß von Ufer zu Ufer der verworrene Ruf feuriger Arbeit; das brüllende eichenrippige Kriegsschiff schoß zulezt, Brittannias Donner tragend, schwarz und kühn hinaus in die brausende Tiefe. . . . Alles ist dein Geschenk, o Fleis, was immer das Leben erhöht, verschönert, und freudenvoll macht. Gedankenvoll sizt der ergözte Winter mit dir am geselligen Heerd; freudig hört er die ausgeschlossenen Orkane vergebens umher toben. Deine gehärtete Hand schmükt den farbigen Lenz; ohne dich wär eine dürre Wüste der Sommer; noch könnt' er den herbstlichen Monden diese reifen unermeßlichen Schäze schenken, die rings um mich her wallen, und mein schweifendes Lied zurükrufen."

III.

Fox. *)

Der Geist dieses Mannes ist eben so groß und erhaben, als einfach und offen, und er ragt in allen Arten von Beredsamkeit weit unter seinen Nebenbuhlern hervor.

Weil von diesem Redner nicht nur unter dem Volke, sondern auch unter den Halbgelehrten und den Leuten von Ton, so verschiedene Meinungen im Umlauf sind; so wollen wir unser Urtheil von ihm hier etwas ausführlicher darlegen.

Es sind uns schon viele Redner vorgekommen, die sich den Kopf mit Abwägung und Zusammenfügung der Worte auf die erbarmenswertheste Art zerbrachen. Fox's Geist ergreift die Gegenstände selbst mit so viel Feuer, daß ihnen die schiklichsten Worte, wie treue Diener der Herrschaft, freiwillig nachzufolgen scheinen. Niemand weiß es besser als er, daß oft die verschmähtesten Ausdrüke an ihrer Stelle die besten sind. Daher gewinnen Redensarten, die man sonst für niedrig und

*) „Judicium de Foxio. Exceptum ex Praefatione ad Bellendeni de Statu Librum."

unanständig hält, in seinen Vorträgen nicht selten schneidende Bedeutung und eigenthümliche Kraft. Sobald es die Sache erfordert, wird sein Ausdruk zierlicher, schöner, volltönender. Die feinsten schwierigsten Gedanken wirft er anfangs in Massen hin, und giebt ihnen alsdann erst Politur und Vollendung. Alles lebt und bewegt sich bey ihm. Der Hörer fühlt sich vom Geiste des Redners selbst umfangen, und wird nicht durch Bild und Darstellung allein, sondern durch die Neuheit der Sachen selbst, die unter seinen Augen entstehen, zur Theilnahme begeistert. Alle Partheien erkennen den Nachdruk und die siegende Gewalt in den Vorträgen dieses Proteus. Etliche Krittler wollten behaupten, daß es ihm an Zierlichkeit, und rhetorischem Schmuk fehle. Diese aber sollten bedenken, daß er dergleichen Zierrathen und Floskeln vielmehr absichtlich verwerfe, als nicht zu erreichen wisse. Starke und tief geschöpfte Gesinnungen, die da belehren und die Aufmerksamkeit des Hörers gefangen nehmen, können beim Lesen nicht in Honigtropfen zerfließen, sondern gehören vielmehr unter jene verba solida et austera, welchen Cicero soviel Lob ertheilt.

Auch das Bewundernswürdige hat Fox an sich: daß er die Reinheit und Gesundheit der Englischen Sprache nie aus dem Auge verliert, dergestalt, daß er die so nach den Flittern des Auslandes jagen, durch die ungesuchte Einfalt, und gleichsam durch den Heimathgeschmak seiner Rede zurükschlägt. Denn er weiß wohl, daß man

den nicht bewundern könne, den man nicht ganz versteht; er weiß, daß es Dingen, die wahrhaft nüzlich und belehrend sind, auch im Vortrag nicht an Würde, ja an Schönheit fehlen könne. *)

Er weiß ferner, daß man die Blize der Beredsamkeit nicht führen könne, wenn man sie nicht einer weisen Lenkung unterwirft. Daher läßt er seine Worte bald in Strömen rauschen, bald in Krümmungen rieseln, eh sie am Abhange gesammelt, in einem berstenden Stral aufs Ziel stürzen. Bisweilen läßt er sich in seiner Rede zu leichtern Spielen herab, in die er einen eigenen Rhytmus zu legen sucht. Hier wird man jedoch eine gewisse ihm nicht übel stehende Nachläßigkeit gewahr, welche zeigt, daß es ihm mehr um die Befriedigung der Vernunft, als um die beifällige Unterhaltung seiner Hörer zu thun sey. Er verfolgt nemlich jene Spiele nie so weit, daß dadurch wichtigere Säze gelähmt und unter-

*) „Habet Foxius hoc etiam vere admirabile: quod salubritatem dictionis Anglicanae et quasi sanitatem nunquam perdit, ut eos, qui in calamistris adhibendis peregrinam quandum insolentiam consectantur, simplicitate prorsus inaffectata, et tanquam orationis sapore vernaculo obruat. Novit enim, qui non dicat quod intelligamus, eundem minus posse quod admiremur dicere. Novit etiam, quae maximam utilitatem in se contineant, eadem in oratione habere plurimum vel dignitatis, vel saepe etiam venustatis."

drükt werden. Nie pfropft er leere und blos klingende Wörter in seine Rede, um gleichsam die Lücken derselben auszufüllen; nie beschwert und ermüdet er das Ohr mit müßigen Zierrathen. Daher liegt bey ihm nichts einzeln, nichts abgerissen, nichts öde und verstümmelt da: alles ist ein großes, berechnetes, einfach gedachtes und dargelegtes Ganzes. Im Bau seiner Perioden aber geht er nicht immer gleichförmig und gerade, sondern oft verstekt und dithyrambisch zu Werk.

Da For überall auf den Kern der Sache selbst dringt; so kennt er die Stellen vortreflich, wo man etwas aufsuchen und ans Licht hervorziehen muß. Jenen Weidspruch der Juristen und Dialektiker; „Wovon ist die Rede?“ führt er stets bey sich, und weiß ihn mit seinem Scharfsinn anzuwenden; verbreitet sich auch jedesmal ausführlich darüber, und handelt ihn genau und Punkt vor Punkt ab. Alles was zur Sache gehört — sey es noch so verstekt, noch so abgerissen, das späht sein Verstand aus, das trägt sein schöpferischer Geist zusammen. In die Strudel der verworrensten Debatten läßt er sich hinab, hohlt das Wahre, absichtlich Entstellte hervor, und legt es nicht kahl und dürftig, nicht mit Bombast und Wörterpomp, sondern klar, kurz, und selbst dem Volke verständlich dar.

Wenn er im Eingang seiner Rede den Hörer nur leicht berührt, so sucht er hiedurch gleichsam den Grund anzulegen, worin er seine glühenden Farben aufträgt.

Seine Vorspiele sind nicht blos der Form und des Scheins wegen da (wie die Waffenübungen der Samniter, die sich vor dem Treffen viel mit Speeren und Schwertern zu thun machten, und solche, wenn es galt, von sich warfen:) sie sind so beschaffen, daß sie entscheidend werden, wenn das Zeichen zur Schlacht gegeben wird. Wo sich ihm eine nicht zu übersteigende Schwierigkeit in den Weg wirft; da weicht er langsam und mit Würde, wie Ajax der Telamonier, stellt sich hinter seinen Thurmschild, und erwartet den kommenden Feind. Alle Arten von Waffen stehen ihm zu dessen Abtreibung zu Geboth. Bald dukt er sich zusammen, und begegnet dem Angreifer mit den Stacheln der Dialektik; bald fährt er in seiner Größe empor, und überströmt ihn mit der ganzen Gewalt der höhern Beredsamkeit. Die volle Stärke seines Genies aber zeigt er alsdann, — wenn er zum voraus beantwortet, was ihm etwa eingewendet werden könnte; wenn er die Reden und Sitten der Menschen schildert; wenn er Beispiele anführt; wenn er angiebt, wovor sich seine Gegner zu hüten hätten; wenn er den Betrug der Bürger zur Hölle verweist, die Rechtschaffenheit in den Himmel erhebt; wenn er ein kühnes Wagestük vorhat; wenn er in Bitten, oder Verwünschungen ausbricht. *)

*) „Ingenii autem magnitudo ejus omnis feré elucet, cum ante occupat, quod opponi posse videat; cum sermones hominum moresque describit; cum exem-

Mehr noch als selbst durch die Zauber seiner Rede gewinnt er die Gemüther der Menschen durch seine Rechtschaffenheit und Tugend; durch sein biederes gleichförmiges Betragen. Fox ist eben so sehr Weiser, und Weltmann, als Redner. Er befaßt sich nie mit leeren zeitverderblichen Streitigkeiten, sondern wiedmet sich ganz und einzig dem Vaterlande. Da er das was gut und edel ist, so sehr an sich selbst zeigt; so bedient er sich seines ganzen Talents und aller Hülfsmittel der Kunst, zu Durchsezung seiner patriotischen Entwürfe. Man sieht und fühlt es, daß die Rührungen, so er hervorbringt, seiner eignen Seele tief eingedrükt und gleichsam eingebrannt sind.

Die Weisheit ist, wie in andern Dingen, so auch in der Beredsamkeit das Wesen und die Grundlage von allem übrigen. Wer aber schon von der Natur mit ausgezeichneten Gaben dazu ausgerüstet, und überdies sehr geübt ist, dessen Geist wirft sich nicht auf einzelne Zweige der Redekunst, sondern breitet sich wie flammendes Abendroth über den ganzen Baum aus. Zu kleinen und mühsamen Detailumständen läßt sich daher sein Genius nie, oder höchst selten herab: und ich weiß nicht, wie wohl ihn auch dieses kleidet. So oft er will, versezt er sich

plis utitur; cum denunciat, quid adversarii caveant; cum fraudes civium ad orcum, et integritatem ad coelum vocat; cum liberius quid audet, cum supplicat, optat, execratur."

in jene ruhige Mittelsphäre der Rede. Schnell fällt er auf einen entscheidenden Punkt, fliegt am Felsen empor, und frolokt auf der obersten Spize. Seine schnelle und rasche Rede wird bisweilen durch Tiefsinn, bisweilen durch ihren raschen Gang selbst etwas dunkel. Aber auch im Fluge fallen ihm stets die schiklichsten Worte, die anziehendsten Sentenzen zu. Selbst bey der größten Manchfalt der Sachen und Wörter behält er stets die Einheit vor Augen, herrscht durch seinen ganzen Vortrag nur ein Geist, nur eine Haltung. Er liebt, wie der geistreiche Mahler, starke Schlagschatten, um seine Hauptgruppen desto stärker zu beleben und herauszuheben. Es ist bey Fox, wie bey dem großen Demosthenes, ein karakteristischer Zug, daß er mitten unter den lautesten verworrensten Debatten dieselbe Sache immer wieder hervorzusuchen, immer in ein neues Licht zu stellen weiß; daß er fest und unwandelbar daran haftet, und sie den Gemüthern stets unter neuen, stets unter schneidendern Formen einprägt.

Die so sich über diesen Redner so manche unreife Urtheile erlauben, sollten bedenken, daß eben das, was sie an Fox tadeln, ein Beweis seiner seltnen Kunst, ein Hauptmerkmal seines Genies sey. Nicht selten sind seine Sentenzen wichtig, vielsagend, und so tief geschöpft, daß sie eher aus der Stoa des Weisen, als von der Tribune des Redners hergenommen zu seyn scheinen. Oft sind sie hinwiederum ganz aus dem Munde des Volks, aus

dem Geiste des Zeitalters gegriffen; oft erstreken sie sich über alle Zeiten und Perioden hin. Um sich der Gemüther desto sicherer zu bemächtigen, stellt er sie bald in diesem, bald in jenem Lichte dar. Alles ist bey ihm darauf angelegt, auf Sinn und Neigung der verschiedenartigsten Menschen zu wirken. Daher weiß er seinen Säzen stets ein neues Gewand zu geben, sie stets mit neuen und unerwarteten Gründen auszurüsten, stets schnellen und manchfaltigen Nuzen daraus zu ziehen, dergestalt, daß er selbst seine Gegner erschüttert und unaufhaltbar mit sich fortreißt.

Fox zeigt sich, wie wir schon anführten, überall den Gegenständen gewachsen, in die er sich einläßt. Sind sie so beschaffen, daß sie seine nähere Bearbeitung zu verdienen scheinen, so bemächtiget er sich sogleich der hervorstechendsten Parthien, und bietet seine ganze Beredsamkeit auf. Dann gleicht sie einem schwellenden Bergstrom, der Felsen mit sich fortrollt, die Brücke zerbricht, und die einzwängenden Ufer verwüstet. Es ist die ganze Zaubermacht, welche Eupolis vormals an dem Perikles bewunderte. Selbst seine erbittertsten Widersacher stuzen, und den Staunenden fällt die Waffe aus der Hand.

. . . . . Nun noch einige Worte über das, was mir seine Gegner hauptsächlich entgegenhalten werden. Denn eben die, so gegen die Jugendfehler und sinnlichen Vergehungen ihrer Mitmenschen sonst so nachsichtig und scho-

nend zu seyn pflegen: bewiesen sich gegen diesen Mann als strenge und tadelsüchtige Splitterrichter. *)

Diese Leute schreyen und klatschen beständig: Wer sich der Wollust hingiebt; wer sich von Lastern dahinreißen läßt: der befasse sich nicht mit Ehrenämtern; der halte sich fern vom Staatsruder!

Was ist hier zu thun, wenn wir nicht gegen unsre ganze bisherige Schilderung Verdacht erweken wollen? — Am besten wir gestehen frei, daß Fox, als er die schlüpfrigen Pfade der Lust zuerst betrat, noch nicht soviel Seelenstärke besessen, daß ihm die Spiele, Ergözungen und Gelage seiner jungen Freunde hätten misfal-

*) Dies ist der gemeine Fall und die Weise der Menschen, die sie sich nie nehmen lassen. Zeichnet sich einer unter ihnen in wichtigen Dingen so weit aus, daß sie seine Ueberlegenheit anerkennen müssen: gleich soll er auch im ganzen übrigen Leben ein höheres Wesen seyn. Je höher ein Sterblicher steht, je mehr die Augen der Menge auf ihn gerichtet sind; desto sichtbarer werden seine Flecken. Der Stolz der übrigen Menschlein sucht sich alsdann an einem solchen Kraftmanne dadurch zu rächen, daß er Fehler an ihm aufsucht und sie ausposaunt, die bey den Uebrigen kaum bemerkt werden. Aber —

Der Königliche Vogel schweigt,
Und läßt die trägen Thiere schreyen.

len können; wir gestehen, daß damals zuerst jene Hize und jenes Ungestüm bey ihm ausgebrochen, daß, es mochte sich auf die schöne Literatur, auf Staatsgeschäfte, oder auf Liebe und Lebensgenuß werfen, alles was es ergriff, mit voller ungetheilter Seele trieb, und nicht eher abließ, als bis es ganz erschöpft war. Wir gestehen, daß er sich vom geraden und stillen Pfade der Vernunft nicht allmählig, sondern plözlich und mit stürzender Eile entfernt hatte; daß er sein Erbe verpraßt, und ein Opfer der Wucherer geworden. Wenn er sich aber gleich an diese Dinge hängte, so beschäftigten sie ihn doch nie lange, hielten ihn nicht lange von wichtigern Dingen ab. Schon damals fühlte er seine Kräfte; schon damals wiedmete er sich von Zeit zu Zeit mit Enthusiasmus der Beredsamkeit, und ließ seine angebohrne Würde mitten unter gedankenlosen Wüstlingen leuchten. Schlechte Handlungen waren ihm stets fremd. Seine Ausgelassenheit war von der Art, welcher selbst Tacitus noch Geist beimißt, und von der Cicero behauptet, daß nur Menschen von Genie derselben fähig seyen. *) Bald kehrte sein schweifender Genius wieder zu den Staatsgeschäften zurük; bald zeigte er Kraft und Gewandtheit in Unternehmungen; bald brannte das Feuer, was ihn einst zu Lüsten hingerissen hatte, eben so hell für die Tugend. Stets war er, und

*) Orat. in L. Pisan. Par. II.

noch immer ist er seinen Freunden theuer, und seine seltnen Talente erweken nicht nur ihren Neid nicht, sondern bestärken sie vielmehr in ihrer Liebe zü ihm. Kurz, Fox gehört unter die seltnen Sterblichen, die nachdem sie ihre Jünglingsjahre fast ganz der Wollust geopfert, sich dann plözlich emporgehoben, und große trefliche Menschen geworden sind.

Sobald er einmal die Hand an die Verwaltung des Staats gelegt hatte, waren alle seine Rathschläge so durchdacht und unbefangen, bewies er soviel Treue und Eifer zum Besten des Vaterlandes, soviel Muth und Geschik in Geschäften, daß der Patriot mit liebendem Entzüken auf seinem Bilde verweilt.

IV.

Ein Nationalstük.

(An den Herausgeber des *Europ. Mag.*)

Durch den Kanal Ihrer reichhaltigen Zeitschrift mache ich hiemit bekannt, daß ich ein Buch aller Bücher unter dem Titel: Geschichte des Menschengeschlechts aufgesezt habe. Dieses Werk, mein Herr, soll manchen Ehrenmann der Mühe überheben, an seiner Feder zu kauen, sich hinter dem Ohr zu krazen, und vor die Stirn zu schlagen, um Eigenschaften hervorzuhohlen, die er nie besaß, und nachgestümpertes Stükwerk an die Stelle des ächten Talents zu sezen. Es ist in Abschnitte eingetheilt, welche die verschiednen Menschenklassen enthalten, so, daß wer eine Anwandlung bekommen sollte, die Welt mit seinem werthen Selbst bekannt zu machen, der darf seine Flagge nur in dem Werke aufsuchen, und er wird sein Leben und seine Gesinnungen bereits auf ein Jota darin verzeichnet finden. — Doch einige Proben werden baß seyn, als die ausführlichste Beschreibung. So stehet hier von dem

Arzt

geschrieben: „Man sage ja nicht von ihm, daß er ein

ceremoniöses Wesen sey, und eine Stuzperüke trage; daß er über Zeitungsartikel harangire, anstatt auf Recepte zu denken; und darum daß er dem Patienten nicht helfen kann, oder ihn gar ins Schattenreich fördert, sein Handgeld doch um nichts weniger annehme. Daß er stolz in seinem Wagen daherprunke, einen seiner Freunde nach dem andern pünktlich um die Mittagsstunde besuche, und zu Aufrechthaltung seines Rufs, allenfalls einen Traktat über die Gicht geschrieben habe — deren Natur darum nicht weniger unbekannt bleibt, und an der er am Ende selbst seinen Geist aufgiebt.

Der Bürger.

Daß er ein kluger Mann gewesen, und das Geld höher gehalten, als alle Freunde und Verwandte der ganzen Welt; daß er die Kirche regelmäßig einen Tag in der Woche besucht, und die übrigen sechs eben so regelmäßig seine Nachbarn betrogen; daß er von Jahr zu Jahr eine auswendig gelernte Rede in dem Volksklub von sich gegeben; täglich seinen Sechspfennig-Imbiß im Kaffeehause genommen, und den zeitigen Minister von ganzem Herzen gehaßt habe. Daß er am Ende reich geworden, und sich ein wohlgelegenes Landhaus gekauft, wo er sich zehn Minuten lang auf eignem Grund und Boden herumtummeln kann; daß er sich jeden Sonntag Nachmittag mit Weib und Kind daselbst eingefunden; gespielt, gelungert, und sofort — nach einem etwas

überſezten Abendmahl ſeinen Geiſt aufgegeben habe. . .
Sein Glaubensbekenntniß betreffend, ſo ſchwur er dem Miniſterium ewigen Haß — aus keinem andern Grunde, als weil es Miniſterium heißt; ſchwur, daß ſich die Regierung dem Volke bey jeder Gelegenheit unterwerfen müſſe; daß alle Erziehung im Rechnen und Schreiben beſtehe, und daß es um ein gutes Stük Roſtboeuf etwas ungleich Reelleres ſey, als um alle Reden, Verſe und Bücher der Welt.

Der Juriſt.

Er war — ſagt der Parentator von ihm, einer der Quorum, fehlte nie bey einer Punſchcollation, war das Schrecken der Wilddiebe und Baſtardmacher; hielt regelmäßig ſeine Quartalrede in der Verſammlung der Quorum; ertheilte den Beutelſchneidern Päſſe, und ſchleppte ſich mit der Gicht; trank morgens ſeine Kanne Engliſch Oehl, las Parlaments-Acten, und nahm Nachmittags ſein Rechtswesen vor; dampfte ſeine Pfeife nach dem Abendeſſen, hatte ein paar artige Töchter, und ſtarb den Tag nach einer Generalwahl. . . Sein Katechismus: Es ſey ein gut Ding um Revolutionen; die Spiel- und Hundsacte ſeyen unter allen die beſten. Die Ausfuhr müſſe man ohne Einſchränkung geſtatten; Landſtreicher beſtrafen; die Töchter von der Hauptſtadt entfernen. Die Miliz ſey eine trefliche Einrichtung, und Lord Chatham der größte Staatsmann, den die Welt je hervorgebracht habe.

Der landjunker.

Er sey in seiner Jugend ein lockerer Gesell gewesen, und habe im siebzehnten bereits ein Hurenkind fertig gehabt. Habe sich ein hübsches Milchmädel gehalten; den besten Klepper im Königreich geritten, und die besten Hunde in der Christenheit gefüttert. Einmal sey es ihm in den Kopf gekommen, Parlamentsglied zu werden; ein verwünschter Nabob aber habe ihn aus dem Sattel gedrükt. Drauf sey er zum Fuchsjägerhandwerk zurükgekehrt, habe ein Rudel Füchse zu Tode gehezt, und endlich, als er über einen fünfschuhigen Graben sezen wollen, seelig den Hals gebrochen. Sein Katechismus: Er halte es für ein wahres Skandal, daß sich die Landtaxe auf vier Schillinge vom Pfund belaufe — was man gleichfalls den heillosen Nabobs zu verdanken habe. Er hasse die Geistlichkeit, und sein größter Feind sey der Pfaffe seines Distrikts. Cyder und Octoberbier sey unstreitig das gesündeste Getränke; und er habe in der Welt nur vier Feinde — den König von Frankreich, den Pabst, den Prätendenten, und den Teufel.

Der Pfarrer.

War ein herzguter Mann, wenn er gleich den Pudding liebte; streng im Einfordern seines Zehnden; sezte selbst den Preis der Kirchstühle fest. Speiste einmal in der Woche bey seinem Landjunker, und hohlte sich da eine rothe Nase; schrieb fünf Predigten über die

Toleranz, fünfzig gegen das Pabstthum, und verschied bey einer Taufhandlung. — Sein Glaube: die Geistlichkeit sey die Stüze des Throns; ein Bisthum die fetteste Weide, die sich ein rechtlicher Mann wünschen könne. Die kirchliche Litaney sey vollkommen frey von Irrthümern. Die Ehe werde nicht hinlänglich aufgemuntert; und Ringwood sey das orthodoxeste Bier im Königreich. Die Seelen der Verstorbenen werden unmittelbar nach dem Tode an ihren Bestimmungsort befördert; und es gebe keine Hexen.

Der Officier.

Er war der jüngere Bruder eines Lords, und konnte tanzen troz dem Besten von seinem Regiment. War ein Freund von einer hübschen rüstigen Magd, und spottete der Religion. Kleidete sich nach dem neusten Geschmak, und verstand sich treflich auf die Belagerung eines — schönen Weibes. Nachdem er 30 Jahre lang Soldat gewesen, starb er zu Hause in seinem Bette eines natürlichen Todes — entfernt von seinem Regiment. — Meinungen — hatte er gar keine, und da wo er sie nöthig fand, borgte er sie in der Geschwindigkeit von seinem Nachbar.

Der Lord.

War ein hofnungsvoller Jüngling, erhielt einen Hofmeister, machte eine Reise durch Europa, und kehrte mit seinen, und den Thorheiten des Auslandes, nebst einem Italiänischen Tanzmeister wieder zurük. Nahm sei-

nen Plaz im Oberhause, war Redner genug, um Ja oder Nein sagen zu können, und stimmte blindlings mit dem Minister. Er nannte sich Mitglied des Staatsmännerklubs, machte drei Ehemänner zu Hahnreys, und bezahlte seine Schulden nie: kam nach Newmarket, ward von den schwarzen Brüdern eingezogen, gieng nach Hause, und erschoß sich selbst. — Katechismus: Er dachte, und stimmte, und lebte, und starb auf den Minister.

Der Minister.

War anfangs nur Ohrenbläser des Ministers, und haschte bald darauf den Posten selbst. Führte das Unterhaus an der Nase herum, und haßte das Volk. Leerte die Kassen des Staats, um seine Grillen zu befriedigen, seine Freunde und Tellerleker zu bereichern. Fürchtete sich vor General-Vollmachten wie vor dem Erzfeind; war sehr für ein stehendes Kriegsheer in Friedenszeiten; bestritt unablässig die Freiheit der Nation, und wenn er seinen Kopf nicht verlor, so war dies wenigstens seine Schuld nicht. Sein Glaubensbekenntniß: Es sey baß, mit der Feder zu krizeln und Perioden zu drechseln, als mit dem Schwerte drein zu schlagen; stets neue Lasten auf den Nacken des Volks zu bürden, sey die beste Sicherheit für dessen Gehorsam. Er und der König können nichts Böses thun. Auf Petitionen müsse man nie antworten, und wer sich dem Hof widersezt, sey der Auswurf der Erde.

V.

Periodische Schriften. *)

Da der Geschmak der Menschen, je nach ihren natürlichen Anlagen, nach Erziehung, und ihrem jedesmaligen Gewerbe höchst verschieden ist; so müssen periodische Schriften, durch die Manchfalt der Materien auf Leser aller Art berechnet seyn, wenn sie den Beifall des Layen wie des Geweihten, des Bürgers, wie des Geschäftsmanns und Gelehrten erhalten wollen. Ein berufener Redacteur solcher Werke wird daher nicht nur selbst den Kreis der Wissenschaften so viel an ihm ist, durchwandern, sondern auch nüzliche Winke von Andern annehmen müssen, die sich in den verschiedenen Zweigen der Kunst und Literatur Kenntnisse und Erfahrungen eingesammelt haben, um so durch eine weislich vertheilte Gruppirung interessanter, belehrender und unterhaltender Gegenstände, den vernünftigen Erwartungen seiner Freunde und Beförderer zu entsprechen.

Aelian nennt die manchfaltigen Schönheiten, womit die Natur das Thessalische Tempe geziert hat, einen „üppigen Augenschmaus." Derselbe Ausdruk läßt sich

*) S. Gent. Mag. p. 1073. seq.

figürlich auf ein gutes Journal anwenden, das aus den prosaischen und poetischen Stücken denkender, gelehrter, sinnreicher Männer bestehen soll, die von verschiedenen Seiten die stärkenden Früchte ihrer Weisheitskunden herbeitragen.

Es ist für Männer von Wissenschaft und Gelehrsamkeit sehr nüzlich, in periodischen Instituten eine Niederlage für ihre gelegenheitlichen Ideen und Aufsäze zu finden. Dadurch werden sie veranlaßt, Gedanken zu sammeln und aufzuzeichnen, welche ohne dies unfehlbar ihrem Gedächtniß entschlüpft seyn würden: und wie wichtig es sey, sich im Reden und Schreiben über interessante Gegenstände in steter Uebung zu erhalten — ist schon oft genug erinnert worden. Denn wenn wir, wie Baco sagt, durch zu vieles Lesen überfüllt werden; so erlangen wir nur durch den Umgang Gewandtheit, nur durch das Schreiben Genauigkeit. Und doch ist es bey Männern von Wissenschaft und Kunst so oft der Fall, sich in Lagen zu finden, wo sie das Süße und Stärkende eines geistreichen Umgangs nur sehr selten genießen können: in diesem Falle ist das Schreiben das beste und einzige Surrogat.

Eben die Mittel, die wir anwandten, sittliche oder geistige Vollkommenheit zu erlangen, sind auch nothwendig, um selbige zu erhalten. Wer wahre Kenntnisse erjagen, seine Fassungskraft schärfen, sein Urtheilsvermögen erweitern will; der muß es sich selbst zur Pflicht

machen; nicht blos zu lesen, sondern auch das Gefaßte und Selbstgedachte aufzuzeichnen. Wenn sich der Mahler an die Vorschrift des Apelles erinnern soll: „Kein Tag ohne eine Linie“; wenn man dem Feldherrn den berühmten Philopoemen als Muster vorstellt, der selbst seine müßigen Stunden damit zubrachte, auszumachen, wie auf jedem gegebenen Stük Landes ein Kriegsheer am vortheilhaftesten zu stellen; ein Lager abzustechen; eine Verschanzung anzulegen sey: so muß sich der junge Gelehrte an die merkwürdigen Worte Ciceros erinnern: „Die Hauptsache aber, die wir, die Wahrheit zu sagen, am wenigsten beobachten (weil sie viel Mühe kostet — welcher die meisten zu entgehen wünschen,) ist diese: daß wir häufig schreiben.“ *) Wer das Aufzeichnen zu lange verabsäumt, wird unmerklich manchen gesunden Gedanken verlieren, den er mit vieler Mühe eingesammelt hat: die Gewohnheit im Aufzeichnen aber wird dem Leser immer wieder die Beobachtungen vergegenwärtigen, die er entweder selbst gemacht, oder von Andern gehört hat. Alle Künste und Wissenschaften sind so innig mit einander verwandt, daß man kein vollendetes Werk über irgend einen Zweig derselben schreiben kann, ohne die benachbarten zu bestreifen. Wer z. B. ein Hauptwerk über die Musik schreiben

*) „Caput autem est, quod (ut vere dicam) minime „facimus (est enim magni laboris, quem plerique fugimus) quam plurimum scribere.“

wollte, müßte zuerst etwas von den harmonischen Verhältnissen sagen; dann die Geschichte der Musik von ihrem Ursprung an bis auf unsre Zeit abhandeln; dann ihre zauberischen Wirkungen auf die verschiedenen Leidenschaften des menschlichen Herzens; dann die Verhältnisse zwischen Zeit und Ton angeben; dann den stuffenweisen Fortgang der Sitten in ihren verschiedenen Perioden; der Moralphilosophie, deren Sache es ist, die Nahmen und die Natur der einschlagenden Leidenschaften zu bezeichnen. Ein solches Werk müßte äußerst fruchtbar und belehrend werden — einmal, weil es dem Verfasser eine außerordentliche Genauigkeit auferlegte, und dann, weil es sich über so manche Nebengegenstände verbreiten würde, um diesen oder jenen besondern Theil zu erläutern. Durch eine solche Ausbreitung der Gedanken über verschiedene Gegenstände, wird die Erfindungskraft gewekt, das Gedächtniß geübt — Kräfte, die nur durch den Gebrauch gestärkt und unterhalten werden. *)

Aber Viele pflegen ihre Gedanken und Empfindungen aufzuzeichnen, ohne dabey an das Publikum zu denken; und mancher Stille im Lande verheimlichet aus Mistrauen, oder aus Mangel an Bekanntschaft Aufsäze, die ihm vor der Welt Ehre bringen würden. — Demnächst fragt sich aber noch immer, ob diese Schrif-

*) . . „et ea praecipue firmatur atque alitur exercitatione."

Quintil.

ten nicht ungleich sorgfältiger ausgearbeitet, und strenger durchgesehen worden wären, wenn sie ihr Verfasser gleich anfangs für das Publikum bestimmt hätte. Entweder übersehen wir aus Selbstliebe manche Fehler, oder wir unterlassen aus Furcht vor Anstrengung die Verbesserung. Wer aber die gehörige Achtung für das Publikum hegt, wer in der Absicht schreibt, sein Werk dem Urtheil der Welt auszusezen, der will nicht blos dem Tadel entgehen, sondern wirklichen Beifall verdienen: und dies erreicht er nur dadurch, daß er sein Werk der Vollkommenheit so nahe als möglich bringt. Dem guten Dichter tönen während seiner Arbeit, die Hochgesänge Miltons und Gray's um das Ohr; dem Kritiker — die Stimme eines Lowth und Spencers; dem Philologen — eines Bentley oder Tyrwhitt; dem Philosophen — eines Boyle oder Newton: er nimmt daher nichts in seine Arbeit auf, was er nicht vor den Schranken dieser ehrwürdigen Richter vertheidigen zu können hoft.

Was man übrigens auch immer von der größern oder geringern Vollkommenheit solcher Werke, die für das Publikum bestimmt sind, im Vergleich mit denen sagen mag, die man blos zum Vergnügen und zur Uebung aufsezt; so bleibt soviel gewiß,

„Daß manche Blume ungesehen blühen
„Und ihre Düfte einsam in der Wildniß
„Verathmen soll — —

Manche sinnreiche und gemeinnüzige Bemerkung verwelkt im Verborgenen, die blos bekannt zu werden brauchte, um allgemeinen Beifall zu erhalten. Für solche Bemerkungen sind periodische Schriften eine herrliche Niederlage, und ihr Nuzen ist so entschieden, daß sie Schriftsteller vom ersten Rang (unter denen wir nur einen Pope und Addison zu nennen brauchen) in Schuz genommen haben.

Zusaz.

Periodische Schriften scheinen in England zuerst unter Cromwell in Gang gekommen zu seyn, dessen weitreichendem Blik auch diese wichtige Triebfeder nicht entgieng, auf die Volksmeinung zu wirken. Ursprünglich waren sie blos politischen Gegenständen gewiedmet: bald aber wurden sie Niederlagen der Verläumdung und der Bosheit, welche den Factionsgeist bis in die entlegensten Gegenden des Reichs verbreiteten. Die Gemüther wurden erbitterter, die Leidenschaften entflammter, der Bürgerhaß verderblicher.

Schade, daß in Revolutionszeiten soviel Geist und Thätigkeit an so unwürdige Zwekke verschwendet wird! Von einer Sündfluth solcher Schriften, welche damals aus der Presse hervorgiengen, finden sich in nicht viel mehr als einem Jahrhundert, nur wenige noch in ein-

zelnen Privatsammlungen — eine Generation von Schriftstellern, die unsern Zeitgenossen nicht einmal dem Nahmen nach bekannt sind!

Selbst Roger l'Estrange, der so weit unter seinen Nebenbuhlern hervorragte, und als das vollkommenste Muster der politischen Schriftstellerei verehrt wurde, verdient wenig Lob. Sein Karakter als Mensch, war voll Troz und Partheisucht; sein Gemächt als Autor, ohne Bedeutung. In seinen manchfaltigen Produkten und magern Uebersezungen, finden wir nichts, was Wohlwollen oder höhere Vernunft anzeigte, und uns für seinen barbarischen Ausdruk, und seine rohen politischen Glossen entschädigen könnte. Seine Streifzüge nach Wiz sind plump und tölpisch, sie gleichen den possierlichen Grimassen eines Landjunkers, der den feinern Stadtton nachäffen will. Selbst da, wo er den Ernst des Weisen annimmt, erregt er Gelächter, und erstikt die feierlichsten Betrachtungen durch ungeschlachten Ausdruk.

Unter der Regierung der Königin Anna — in die man nicht mit Unrecht das goldne Alter der englischen Literatur verlegt — gewannen periodische Schriften, welche bis dahin blos politischen Zwekken gedient hatten, einen höhern Rang in der Meinung des Publikums. Manche machten den Versuch, Gegenstände der Literatur, der Sittenlehre, und der höhern Speculation in dieses Gebieth zu verpflanzen. Aber auch sie entgiengen der vernichtenden Hand der Zeit nicht; bis Richard

Steele den Plan zu seinem Tattler entwarf. Er sollte Sitten, Literatur, und Politik umfassen. Steele wußte, wie viel er durch diese Grenzveränderung gewonnen hätte; wußte, daß sein Werk noch weit vollkommener ausfallen würde, wenn er die lezte Rubrik ganz umgehen könnte. Aber jähe Umschwünge taugen im Gebieth der Aufklärung nichts, und das Publikum wußte stuffenweise und unmerklich in diese neue, von der bisherigen so verschiedene Sphäre eingeleitet werden. Daher nahm er noch politische Artikel in sein Blatt auf. Dem klassischeren Geiste eines Addison war es vorbehalten, diese allarmirende Rubrik ganz aus seinem unnachahmlichen Zuschauer zu verbannen. Der Schriftsteller für die Nachwelt fand die unstete Erzählung schwankender politischer Ereignisse seiner nicht werth. Von dieser Zeit an machten Tagblätter und periodische Schriften einen eigenen Hauptzweig der Englischen Literatur aus.

In Deutschland ist der Journalgeist, besonders seit der französischen Revolution, so herrschend geworden, daß man alles menschliche Wissen — die abstraktesten wie die populairsten Wahrheiten, die gemeinnüzigsten wie die trokensten Wissenschaften — in Journale verlegen zu müssen glaubt. Die Zeit ist gekommen — so ruft der Lichtverkündende Volksprediger, da die in den Klausen der Gelehrten verborgen gewesene Wahrheit, vom

Schulstaube und einer barbarischen Terminologie befreit, und in verklärter Gestalt unter das Volk geführt werden muß. Durch Zeitschriften strömte in Frankreich und England das Licht über die Nation aus; durch gut geschriebene Zeitschriften kann um die heterogenen deutschen Provinzialen ein geistiges Band geschlungen werden, wodurch sich allein der schlafen gegangene deutsche Patriotismus wieder aufweken läßt!

Man hat zwar manche und gegründete Einwendungen gegen die Journal- und Kalendersucht unsrer Zeitgenossen gemacht. Der Gelehrte wird dadurch von größern Werken abgehalten; der Leser verzärtelt; beide werden allmählich von anhaltenden Anstrengungen entwöhnt; manches Genie, was klassische Meisterwerke hervorbringen könnte, schlägt sich zu dieser bunten Fahne, wo sich mit weniger Aufwand von Zeit und Kräften, mehr Geld, und — wenigstens für den Augenblik — mehr Ehre erjagen läßt, als durch mühsame größere Werke. Journale sind literarischer Luxus, und wo dieser einmal um sich greift, — sey es in gelehrten oder politischen Republiken; da ist es um Wachsthum und fortschreitende Vollkommenheit gethan. Man liest, um sagen zu können, daß man gelesen habe; man schreibt, um der Lesesucht Nahrung zu geben: und Leser und Schreiber haben den abgehandelten Gegenstand vergessen, eh er ihnen im Leben einmal vorkommt.

Diese und ähnliche Argumente pflegt man gegen die Journale anzuführen. Ihre Verfechter sagen: Daß durch sie Wahrheit und Wissenschaft weit allgemeiner verbreitet werde, als durch größere Werke; daß sich Hunderte mit Gegenständen bekannt machen, welche sonst nie ins Gebieth ihrer Betrachtung gekommen wären; daß über hundert Dinge hier ein Wort der Wahrheit gesagt werden könne, was sonst schwerlich eine Stelle gefunden haben würde; daß kein Vehikel der Publicität so geschikt sey, auf ein ganzes Volk zu wirken, als Journale; daß die wichtigsten Revolutionen der französischen, englischen, and deutschen Literatur durch sie vorbereitet und durchgesezt worden; daß der wechselsweise Verkehr und der nähere Zusammentritt verwandter Geister durch sie, wie durch kein anderes Mittel, befördert werde; daß man in Journalen, bey aller Popularität des Vortrags, die Gegenstände eben so gründlich und erschöpfend abhandeln könne, wie in den Compendien der Schule — wo sich nur eine hinlängliche Anzahl berufener Männer zu ihrer Herausgabe zusammengefunden hat. u. s. w.

Nicht durch größere Werke, sondern durch einzelne Bogen und Flugschriften, wirkten die Häupter der Reformation so mächtig auf ihr Volk. Die französische Revolution hat es uns ganz in der Nähe gezeigt, welch einen staunenswürdigen Einfluß Journale und fliegende Schriften auf eine ganze Nation haben können, und so selten sich diese Schriften bis jezt durch innern Gehalt aus-

zeichneten; so sehr zeugt schon die jezige Publicität zu Paris, wie viel Großes und Gemeinnüziges man auch hierin, nach der Beendigung des Kriegs, von diesem geistreichen, vom Hauche eines ganz neuen Lebens angewehten Volke zu erwarten habe.

In Deutschland haben die Literaturbriefe, Nicolais und Weiße's Bibliothek, das deutsche Museum, Wielands Merkur, Schlözers Staatsanzeigen, die Literaturzeitung, und neuerlich — Archenholz's Minerva, die berlinische und deutsche Monatsschrift, das Schleswigsche Journal — jezt Genius der Zeit — am kräftigsten auf die Nation gewirkt; und eben jezt sind wieder einige Kernmänner mit neuen Zeitschriften aufgetreten, denen man's an der Stirne ansieht, daß sie sich weit über ihre gebrechliche Mitgenossenschaft erheben werden.

VI.

Ueber die Englische Constitution.

Die erste Eigenheit der Englischen Regierung, als Freistaat betrachtet, besteht darin, daß sie einen König hat, d. h. daß sie die ganze Masse der vollstrekenden Gewalt in eine Hand gab, und solche hier auf immer und unwandelbar gleichsam niederlegte. Durch dieses Mittel ward die Vollziehung heilig und unantastbar: dadurch, daß man Einen im Staate sehr groß machte, sezte man dem Ehrgeiz Andrer Schranken; begegnete man jenen gefährlichen Stürmen, welche in allen Republiken später oder früher, entweder den gänzlichen Ruin der Freiheit herbeiführten; oder doch den Genuß derselben verbitterten.

Werfen wir unser Auge auf alle Staaten der Geschichte, welche je frei waren, so finden wir die Eifersucht des Volks, wie natürlich, stets gegen die vollziehende Gewalt gerichtet; sehen es nie mit Mitteln beschäftigt, diese Gewalt (wie in England) einzuschränken, sondern nur immer ängstlich besorgt, solche einigen obrigkeitlichen Personen anzuvertrauen, die es jährlich

ab- und einsezt — wodurch es gewissermaßen den Zügel stets selbst in der Hand zu behalten glaubt.

In einem kleinen und armen Staate findet eine solche Einrichtung nicht viele Schwierigkeiten, da jedes aufgenommene Mitglied für seinen eignen Unterhalt sorgen muß; da es an großen Gegenständen der Ehrsucht fehlt; und da das Uebel in einem so schmalen Umkreis nicht sehr verwikelt werden kann. In einem Staate der nach Vergrößerung strebt, flößt schon die damit verbundene Schwierigkeit und Gefahr einen allgemeinen Geist der Behutsamkeit ein, und jedes Mitglied wird einen nüchternen Gebrauch von seinen Bürgerrechten machen.

Wenn aber endlich diese äußern Triebfedern aufhören, wenn die Leidenschaften und Tugenden, die sie erregten, in Unthätigkeit zurüksinken; alsdann kehrt das Volk sein Auge ins Innere der Republik: jeder Einzelne sucht sich in die Angelegenheiten des Ganzen zu verflechten, sucht neue Seiten an den Begebenheiten auf, um sich daran zu hängen, und wieder zu einer Art von Wirksamkeit zu gelangen, die ihm die Gewohnheit zum Bedürfniß gemacht hat, und zur Ausübung einer Gewalt, die, so klein sie ist, doch seiner Eitelkeit schmeichelt.

Da bis jezt noch keine besondere Klasse von Bürgern einen überwiegenden Einfluß erlangt hat; so benuzt Jeder den allgemeinen Hang dazu, sein Privatinteresse zu befördern: die gesezgebende Macht ist von nun an in beständiger Bewegung; und da sie meist übel berichtet und

falsch geleitet wird; so verstößt sie mit jedem Schritt entweder gegen die Geseze, oder gegen den Staat.

Aber dies ist noch nicht alles: da die so die Volksrepräsentation ausmachen, wegen ihrer Zahl nicht hoffen dürfen, ihren Privatehrgeiz, oder ihre Privatleidenschaften überhaupt zu befriedigen; so suchen sie wenigstens ihren politischen Kaprisen ein Genüge zu thun, und häufen die Ehren und Würden des Staats auf einige Götzen, die sich das Volk so eben zum Spielball ausersehen hat.

Weil sich in einem solchen Staate, wegen der schwankenden Unbestimmtheit des Volks, keine feste und beharrliche Verfahrungsart denken läßt; so kann man den wahren Standpunkt der öffentlichen Angelegenheiten nie genau angeben. Die hingegebne Gewalt ist bereits groß geworden, eh es noch die so sie weggaben, im mindesten befürchten, und der Begünstigte selbst kennt ihren vollen Umfang nicht: bey der ersten günstigen Gelegenheit aber durchblizt er plözlich die Wolke, die ihm ihren Gipfel bisher verhüllte, und sizt wie ein Donnergott zwischen ehernen Wettern. Das bethörte Volk erblikt seinen Günstling nicht eher, als in seiner herrischen Glorie; entdekt den Schaden nicht früher, als da das Gegenmittel zu spät kommt.

Weil eine auf solche Art erschlichene Gewalt weder den Schuz des Gesezes, noch das alte Herkommen für sich hat, weil sie selbst von denen, die sich ihr unter-

warfen, zweideutig betrachtet wird; so kann sie blos durch Misbrauch erlangt werden.

Endlich bringt das stärker gefühlte Bedürfniß Einheit in die tausendstimmige Volksmeinung; man schreitet zur Wahl eines Oberhaupts; das Haupt hebt sich höher, als die Abrede war; der Anführer vergißt seiner Zusagen; die Macht bringt ihre gewöhnlichen Wirkungen hervor, und aus dem Beschüzer wird ein Tirann!

Aber nicht genug. Eben die Ursachen, welche dem Staat einen Herrn gaben, geben ihm zwei und drei. Diese suchen einander wechselsweise zu verschlingen; der Staat wird ein Schauplaz von endlosen Zwisten und Rottenstürmen; der gesunde Körper verfällt in fortdaurende covulsivische Bewegungen.

Hat das Volk unter all diesen Stürmen ja noch einen Schatten von Freiheit erhalten, so sind ihm doch die wahren Vortheile derselben entzogen. Aber nein! Sklaverei wird sein Loos seyn; und doch genießt es das nicht, was in andern Ländern allein noch die Knechtschaft beschöniget — ich meine öffentliche Ruhe.

Um alle diese Säze zu beweisen, wenn sie ja noch eines Beweises bedürfen, könnten wir den Leser auf das verweisen, was jedem von Pisistratus und Megacles, von Marius und Sylla, von Cäsar und Pompejus bekannt ist. Wir wollen jedoch hier zu seiner Erbauung eine Stelle aus einer Rede übersezen, die ein Bürger von Florenz einst an seinen Senat hielt. Sie ist eine Art

kurzer Geschichte aller Freistaaten, wenigstens solcher, die durch die Theilnahme des Volks an der Regierung diesen Nahmen verdienten, und einen Grad von Macht und Umfang erschwangen haben. Der Redner sagte:

„Auf daß das Wort erfüllet werde: daß nichts Menschliches Dauer und Bestand habe" — hat es der Himmel so verhängt, daß sich in allen Freistaaten gewisse herrschsüchtige Familien erheben, welche der Fluch und das Verderben derselben sind. Hievon bietet unser eigner Staat (Florenz) häufigere und beklagenswerthere Beispiele dar, als irgend ein anderer, da sich sein Unglük nicht von einer, sondern von mehrern solcher Familien herschreibt. Anfangs hatten wir die Buondelmonti und Hubenti auf dem Halse. Ihnen folgten die Donati und Cerchi, und jezt (schmähliches Loos!) befehden wir einander selbst für die Ricci und Albizzi.

„Nachdem in ältern Zeiten die Gibellinen unterdrükt waren, erwartete jeder, daß die siegenden Guelfen sich nunmehr zur Ruhe und zum Frieden fügen würden; und doch stund es nicht lange an, so theilten sie sich wieder in die Weißen und Schwarzen. Kaum waren die Weißen unterdrükt, so erhoben sich neue Partheien, neue Flammen fuhren empor. Bald brach man sich wegen der Exilirten den Hals; bald gerieth der Adel und das Volk aneinander. Und — als hätten wir uns verabredet, an Andere wegzuschenken, was wir selbst nicht zu schäzen noch im Frieden zu geniessen wußten —

so vertrauten wir unsre kostbare Freiheit bald dem König Robert, bald seinem Bruder, und endlich gar dem Herzog von Athen; bey keiner Art von Regierung beharrten wir lange, weil wir weder die Freiheit zu geniessen; noch die Knechtschaft zu ertragen wußten."

Die Englische Constitution ist selbst der Möglichkeit eines solchen Unglüks zuvorgekommen. Einmal dadurch, daß sie die ausübende Gewalt des Volks verminderte, und es allein durch seine Repräsentanten an der Gesezgebung Theil nehmen ließ, hat sie die unwiderstehliche Macht zahlreicher Generalversammlungen gebrochen, die wohin sie fallen mögen, alles umstürzten und zertrümmern. Da ferner die Macht des Volks, wenn es solche zu gebrauchen weiß, jederzeit furchtbar ist; so sezte ihr die Constitution ein Gegengewicht — den König!

Um diesem Gegengewicht den gehörigen Nachdruk zu geben, übertrug die Constitution dem König das ausschließende Vorrecht, die gesezgebende Versammlung zusammenzuberufen, zu entlassen, und ihren Schlüssen sein Veto entgegenzustellen.

Zweitens, gab sie die ganze vollziehende Macht der Nation in die Hand des Königs.

Um endlich das Gleichgewicht voll zu machen, umgab sie den Mann, den sie an die Spize des Staats stellte, mit allem Pomp, allen Vorrechten, und der ganzen Majestät des Throns. In der Sprache des Gesezes: Sie machte den König zum souverainen Herrn;

das Volk zu seinem Unterthan. Alle Würden und Ehrenstellen gehen von ihm aus, und man soll sich ihm nicht anders als mit den Zeichen einer fast orientalischen Unterwürfigkeit nahen. Seine Person ist heilig und unverlezlich, und ein Angriff gegen dieselbe ist nach dem Gesez soviel, als ein Verbrechen gegen den ganzen Staat. — Das alles, um der Vollstrekung der selbstgegebnen Geseze Nachdruk und Unverbrüchlichkeit zu geben.

Aus dieser gänzlichen Absonderung der vollziehenden Macht von der gesezgebenden, erwächst zuerst der Nuzen, daß die Aufmerksamkeit der ganzen Nation auf einen und denselben Gegenstand gelenkt wird. Ausserdem genießt das Volk noch den sehr wesentlichen Vortheil, den es vergebens unter so mancher neugemodelten Verfassung suchen wird, — es kann jemand sein Zutrauen schenken, ohne ihm eine Gewalt über sich, oder gegen sich einzuräumen; es kann sich einen Bevollmächtigten vorsezen, ohne ihm die Rechte des Herrn zuzugestehn. Diejenigen, denen die Nation die Gesezgebung übertrug, werden daher, neben der damit verbundenen Ehre, den ganzen Druk derselben zu fühlen haben. — Sie können die Vorrechte der vollziehenden Macht vergrößern, sich aber solche nie selbst anmaßen; sie haben keinen Einfluß in ihre Schlüsse; aber auflösen können sie solche. Ihr Daseyn, und ihre ganze Wichtigkeit, nachdem einmal ihr Hauptgeschäft vollbracht ist, schreibt sich daher, daß die vollziehende Macht ihres Beistandes bedarf; und sie selbst

wissen es am besten, daß so wie sie das Zutrauen der Nation misbrauchen und sich in Verräthereien einlassen; so hört auch ihre Vollmacht auf, und sie werden gleich unnüzen Werkzeugen weggeworfen.

Durch diese heilsame Einrichtung wird in England einem der wesentlichsten Fehler begegnet, der sich in andern Regierungen findet. — Unter diesen Regierungen wird die Sache des Volks, wie eine lange Erfahrung gezeigt hat, stets verkauft und verrathen. Die Willkühr der Machthaber wird stets entweder öffentlich oder heimlich begünstiget — theils von denen, die im Besiz derselben sind; theils von denen, die sich Hofnung dazu machen; theils von dem großen Haufen derer, die sich, zufolge des natürlichen Hangs der Menschen ihre eignen Vortheile zu überschäzen, mit der Einbildung schmeicheln, entweder daß sie dereinst irgend einen Zweig der Obergewalt an sich reißen werden, oder wirklich schon, auf eine oder die andere Art, derselben theilhaftig sind. Weil aber die vollziehende Gewalt in England einzig und unveräußerlich einem Einzigen übertragen ist; so muß allen andern Mitgliedern des Staats äußerst viel daran gelegen seyn, sie in gehörigen Schranken zu erhalten. — Auf solche Art ist Freiheit die gemeinschaftliche Sache von allen; die Geseze, so sie sichern, werden von Menschen jedes Ranges und Standes gehandhabt; und die Habeas Corpus-Acte z. B. wird vom ersten Edelmann

des Reichs eben so eifrig verfochten, wie vom untersten Bürger.

Der Minister selbst hat zufolge dieser Unveräusserlichkeit der vollziehenden Gewalt, mit seinen Mitbürgern gleiches Interesse, die Geseze zu handhaben, worauf sich die öffentliche Freiheit gründet. Mitten unter Entwürfen für die Erhaltung und Benuzung seiner Gewalt, kann ihm nicht unbekannt seyn, daß ihn jeden Augenblik eine Hofintrike oder Sultanslaune in den Staub legen; daß ihn der langgenährte Groll eines Nachfolgers in eben dem Gefängniß verschmachten lassen kann, was seine Leidenschaften für Andere aufgespart hatten.

Kraft dieser Einrichtung bleibt es mithin das Interesse der Großen, sich mit dem Volke dahin zu vereinigen, daß die Obergewalt in ihren Schranken erhalten werde; und — was für das Wohl des Staats nicht minder wichtig ist, die Grossen werden durch eben diese Gründe aufgefordert, sich wechselsweise von Vergrösserungsplanen abzuhalten; und ein allgemeiner Geist der Gerechtigkeit wird durch alle Theile des Staats verbreitet.

Der reiche Gemeine, der Repräsentant des Volks, wie der mächtige Peer — haben stets diese furchtbare Macht vor Augen, eine Macht, vor deren Anfällen sie blos der Schild des Gesezes schüzen kann; von der sie, bey der mindesten Widersezlichkeit, hundert Gewaltthätigkeiten zu befürchten haben: ihr gemeinschaftliches Interes-

se muß sofort auf gute unumstößliche Geseze, und auf die strengste Beobachtung derselben gerichtet seyn.

Mag also das Volk immer jede Bewegung der Willkühr mit eifersüchtiger Aengstlichkeit bewachen — (dies ist für die Erhaltung seiner Freiheit nothwendig); nie aber müsse seine Liebe für den Thron — diesen Donnersiz der Vollstrekung, ganz erlöschen.

Mag es bedenken, daß er es ist, der dem Arme der Gerechtigkeit jene Schreknisse leiht, wodurch sie den Mächtigsten wie den Schwächsten zur Rechenschaft zieht; daß er es ist, der alle jene bald vereinten, bald gegeneinander strebenden tirannischen Anmaßungen ausrottete und in den Staub warf, die sich unaufhörlich in der Mitte der bürgerlichen Gesellschaft aufwerfen, und um so gefährlicher sind, je weniger sie Wurzel gefaßt haben.

Daß er es ist, der dem Reichen für seinen Pallast keine andere Sicherheit giebt, als dem Landmann für seine Hütte, und dadurch ihr beiderseitiges Interesse auf einer Linie zusammenbringt — den Mächtigen mit dem Hülflosen; den Mann von Einfluß und Verbindung, mit dem schlichten Stüzelosen Bürger.

Daß es die Wachsamkeit des Throns ist, welche dem Volke Sicherheit giebt, daß die Repräsentanten nie etwas mehr seyn werden, als seine Vertreter; daß er endlich das noch immer fortdaurende Carthago ist, welches dem wildgährenden Rom die Fortdauer seiner Tugend sichert.

Noch wollen wir hier einen eigenen wenig bemerkten Vorzug der Englischen Regierung anführen, der aber vielleicht mehr als irgend ein anderer zu ihrer Fortdauer beiträgt. Für alle politische Leidenschaften der Menschen ist nemlich in dieser Verfassung gesorgt, und wir mögen auf den monarchischen, aristokratischen, oder demokratischen Theil derselben sehen; so haben alle diese verschiedenen Richtungen menschlicher Partheisucht, welche in jeder Gesellschaft früher oder später hervorbrechen, hier ihren angewiesenen Tummelplaz.

Sezen wir einen Augenblik den Fall, die Englische Constitution, statt daß sie jezt das zufällige Produkt glüklicher Umstände ist, sey nach festem Plan von einem Manne aufgestellt worden, welcher voraus schon und durch Raisonnement, alle die daraus fließenden Vortheile ahndete, die wir jezt aus der Erfahrung wissen. Dieser nun wolle Andern, welche die Sache zu beurtheilen vermögen, diese Vortheile begreiflich machen: so würde er ungefehr folgendermaßen zu ihnen geredet haben:

„Nichts ist schimärischer als unter gebrechlichen Menschen ein Staat, wo entweder vollkommene Gleichheit, oder vollkommene Freiheit herrschen soll. Bey jedem Zusammentritt von Menschen wird sich in kurzem und unumgänglich eine Art von Obermacht hervorthun. Diese Macht wird allmählig in immer weniger und weniger Hände, und endlich in die Hand eines Einzigen gerathen: beide Wirkungen (wovon uns die Geschichte so

viele Beispiele giebt) sind durchaus unvermeidlich, weil sie nothwendige Folgen des Ehrgeizes auf der einen, und der manchfaltigen Neigungen und Leidenschaften auf der andern Seite sind.

„Lieber nehmen wir dieses Uebel, da es doch einmal unvermeidlich ist, gleich anfangs in unsern Plan auf. Lieber sezen wir uns freiwillig ein Oberhaupt, da wir uns doch später oder früher einem unterwerfen müssen. Durch diese Ergebung kommen wir den verderblichen Zwisten und Kriegen zuvor, die sich unter den Bewerbern um diese Würde erheben werden. Vor allen aber laßt ihr uns den Erwählten freiwillig und allein an unsre Spize sezen, damit, wenn er sich durch sich selbst über den Leichnamen seiner Nebenbuhler erhebt, er sich nicht, wir mögen wollen oder nicht, durch eine Reihe unseliger Ereignisse, zum Tirannen über uns aufwerfe."

„Laßt uns diesem Erwählten alles einräumen, was wir geben können, ohne unsre Sicherheit der Gefahr auszusezen. Laßt uns ihn unsern Souverain nennen; laßt uns ihm so viele Vorrechte einräumen, daß keiner von uns hoffen darf, mit ihm zu wetteifern: und es wird sich finden, daß das was wir anfangs für ein großes Uebel hielten, eine Quelle wichtiger Vortheile für uns werden wird — wir werden um so eher im Stande seyn, einer Macht Schranken zu sezen, der wir einmal ihre bestimmte unverrükbare Sphäre angewiesen haben; der Mann, dem wir so manche Vorrechte einräumten, wird seine

Pflichten nur um so treuer und gewissenhafter erfüllen, jeder von uns hat in ihm einen mächtigen Beschützer zu Hause; und die ganze Gemeine einen Kraftgerüsteten Vertheidiger gegen auswärtige Feinde gefunden, erhaben über alle Versuchungen, sein Vaterland zu verrathen." *)

„Ihr werdet weiter bemerkt haben, daß sich in allen Staaten um die höchste Gewalt eine Klasse von Menschen her sammelt, welche ohne wesentlich Theil an derselben zu nehmen, doch ihren Glanz theilt; die vor der übrigen Volksmasse ausgezeichnet seyn will, und sich darum in eine besondere Kaste zusammen thut: und diese, wenn gleich nur von der Meinung abhangende, und anfangs blos erschlichene Auszeichnung, kann am Ende sehr nachtheilige Folgen herbeiführen."

*) Dies sind die gewöhnlichen Gründe, womit Machiavell, und seine Anhänger unter allen Zonen den Royalismus vertheidiget haben. Die Englische Ministerialpartthei hat sie so gut, als die erste National-Versammlung in Frankreich geltend gemacht, und es ist keinem Zweifel unterworfen, daß sie unter den hochnöthigen Einschränkungen — *) ein beträchtliches Gewicht haben. Vor dem aber, was die Amerikaner, und unter ihnen besonders der unsterbliche Franklin dagegen anführte, — können sie nicht bestehen.

*) in einer mäßigen, durch die gesetzgebende Macht gehörig beschränkten Monarchie. —

„Auch diesem Uebel, das wir leinmal nicht ganz hintertreiben können, laßt uns wenigstens sein Ziel steken. Laßt uns dieser Menschenklasse einen festen und sichtbaren Drehkreis anweisen, da sie sonst ohne unser Zuthun emporwachsen, und unvermerkt die verderblichsten Vorrechte an sich reißen würde. Laßt uns ihr sichtbare und genau bestimmte Auszeichnungen einräumen. Auf diese Art werden wir ihre Natur um so besser kennen lernen, und sie wird uns folglich weit nicht so gefährlich werden können. Durch diese Vorsicht kommen wir jeder Art von Usurpation am besten zuvor. Weil selbstgemachte Ansprüche auf Vorrechte, hinfort nicht mehr einen Titel zur wirklichen Erlangung derselben abgeben können; so wird jeder, der nicht ausdrüklich in ihre Zahl aufgenommen ist, nichts mehr als einfacher Bürger seyn; und gleichwie wir oben sagten: laßt uns einen Herrn erwählen, auf daß wir nicht funfzig erhalten; so sagen wir hier: Wählt euch 300 Lords, auf daß ihr nicht 10,000 erhaltet!"

„Außerdem wird sich unser Stolz weit eher mit einer Autorität vertragen, die nicht mehr zweifelhaft ist. Ja, wenn sie sehen, daß wir ihnen freiwillig huldigen; so werden sie es für überflüssig halten, uns empfindliche Proben ihrer Uberlegenheit zu geben. In ihren Vorrechten gesichert, bedürfen sie keiner Gewaltthätigkeit zur Verfechtung oder gar zur Erweiterung derselben, nie werden sie sich zu Gewaltschritten verbinden, außer wenn sie wahre Gefahr vor sich sehen; und da-

durch, daß wir ihnen unbestrittene Vorzüge einräumten, werden wir nur um so öfter das Vergnügen haben, sie in der Linie des einfachen Bürgers zu erbliken."

„Dadurch endlich, daß sie sich in einen regelmäßigen Senat zusammenthun, werden sie eine Zwischengewalt im Staate, d. h. einen sehr nüzlichen Theil desselben ausmachen."

„Aber — wird unser Gesezgeber fortfahren, eben so nöthig wird es seyn, daß wir, das Volk, uns unsern Einfluß auf die Regierung vorbehalten: nöthig für unsre eigene Sicherheit, nicht minder wichtig und wesentlich für die Sicherheit der Regierung selbst. Nun muß Euch die Erfahrung gelehrt haben, daß eine ganze Masse von Menschen nie Wirkungen hervorbringen kann, ohne — sie mögen wollen oder nicht, das Werkzeug der Anschläge einiger Wenigen zu seyn; und daß die Volksgewalt nie etwas anderes war noch seyn kann, als die Macht einiger Anführer, welche (so schwer sich das wann oder wie bestimmen lassen mag,) stets Mittel gefunden haben, sich den Gebrauch derselben zu sichern.

„Auch diesem Uebelstande müssen wir zuvorkommen. Laßt uns das selbst und freiwillig festsezen, was sonst ohne uns und insgeheim geschehen würde. Laßt uns einen Theil unsrer Gewalt freiwillig auf Biedermänner übertragen, bevor sie durch Schurken erschlichen wird. Die, in deren Hände wir solche ausdrüklich gegeben, — weil sie von ängstlichen Sorgen zu ihrer Erhaltung

befreit sind, werden kein anderes Interesse haben, als einen nüzlichen Gebrauch davon zu machen. Sie werden uns um so mehr fürchten, weil sie ihre Stellen unserm Zutrauen, und nicht ihrer List zu danken haben; und statt einiger Demagogen, die ihren Einfluß allein ihrem Wiz beimessen, werden wir wahre und anerkannte Repräsentanten besizen, die uns für alle Unfälle im Staat verantwortlich sind."

„Vor allem aber bestehe unsre Regierung aus einigen wenigen Personen, die uns für jede Gefahrdrohende Unordnung haften. In diese Regierung müssen wir auf den Nothfall alle ersinnliche Hülfsquellen und Springfedern legen — was bey einer allgemeinen Volksregierung, die stets in Aufruhr und Verwirrung endiget, stets unmöglich bleiben wird."

„Kurz dadurch, daß wir uns ausdrücklich einer Gewalt begeben, wovon wir am Ende doch nur den scheinbaren Genuß haben, werden wir in den Stand gesezt, uns selbst die besten Bedingungen zu machen: wir werden unsre Freiheit stets eifersüchtig bewachen; werden uns stets das Recht vorbehalten, eine Administration zu tadeln und zurecht zu weisen, welche blos durch uns Daseyn und Bestand hat. Ihre Fehler und Gebrechen müssen uns um so viel besser ins Auge fallen, weil wir blos Zuschauer sind; wir werden sie um so eher zu verbessern vermögen, weil wir selbst von ihr nicht abhangen."

Da sich die Englische Constitution auf Grundsäze wie die eben beschriebenen gründet; so läßt sich kein sicherer Vergleich zwischen ihr und den Regierungen anderer Staaten anstellen; und da sie offenbar die Freiheit, Sicherheit, und allgemeine Befriedigung ihrer Untergebenen in einem höhern Grade als irgend eine andere Regierung schüzt und verbürgt; so läßt sich aus dieser Betrachtung allein schon mit Grund schließen, daß sie sich auch länger als andere vom Verderben frei erhalten werde.

In der That hat sie sich auf eine merkwürdige Art mitten unter allgemeinen Zerrüttungen, die ihr unvermeidlichen Sturz zu drohen schienen, zu erhalten gewußt. Nach den Kriegen zwischen Heinrich III und seinen Baronen; nach der Usurpation des vierten Heinrichs; und nach den langen und blutigen Fehden zwischen den Häusern York und Lancaster, hob sie sich, wie wir wissen, immer wieder triumphirend empor. Ja, war sie gleich nach der Hinrichtung Carls I dem Ansehn nach gänzlich vernichtet, both man gleich alle Kräfte auf, an ihrer Statt eine andere Regierungsform zu errichten; so war doch Carl II nicht sobald zurükgerufen, als man die Englische Constitution ganz nach dem alten Fuß wieder einsezte.

Doch, was zu einer Zeit nicht geschah, kann zu einer andern geschehen, und künftige Revolutionen (die keine Regierungsform der Welt je ganz hintertreiben konnte) können vielleicht einen ganz andern Ausgang neh-

men, als die bisherigen. Der Ehrgeiz kann die periodischen Vorurtheile des Volks benuzen, und es zu Schritten verleiten, die seine eigene Freiheit untergraben. Plane zu scheinbaren Verbesserungen der Constitution, von Menschen unternommen, denen die wahren Grundsäze und Triebfedern der Regierung unbekannt sind, können Wirkungen hervorbringen, welche dem anfänglichen Zwek ganz entgegengesezt sind, und gerade zum Untergange derselben beitragen. . . Anstatt die Grundsäze der Politik in ihren wahren Quellen aufzusuchen, d. h. in der Natur menschlicher Neigungen, und jenen geheimen Banden, kraft deren sie sich in eine Staatsgesellschaft zusammen thaten, — hat man diese Wissenschaft bisher immer auf eben die Art behandelt, wie die natürliche Philosophie zu den Zeiten des Aristoteles behandelt wurde: man nahm nemlich stets zu geheimen Ursachen und Triebrädern seine Zuflucht, aus denen sich keine nüzlichen Resultate ableiten ließen. Um diese oder jene Behauptung zu stüzen, bediente man sich sofort des Worts Constitution im persönlichen Sinne, als: die Constitution führt mit sich; die Constitution verbietet. s. f. Bald mußte der Luxus herhalten, um gewisse Erscheinungen zu erklären; bald noch etwas tiefer liegendes — die Bestechung. Nicht die Dunkelheit politischer Schriften allein, und mitunter die Unmöglichkeit, ihre Speculationen auf das praktische Leben überzutragen, liefert den Beweis, daß die Untersuchung

politischer Wahrheiten mit vielen und ungewöhnlichen Schwierigkeiten verbunden sey; auch die Verlegenheit, in der sich selbst die vorzüglichsten Köpfe befinden, wenn sie abstrakte Gegenstände aus der Politik abhandeln, bestätiget diese Bemerkung, und beweist, daß die wahren und ersten Gründe dieser Wissenschaft, worin sie immer bestehen mögen, tief im Verstande und Herzen des Menverborgen liegen. —— Die Krone, sobald der dritte Stand zu weit um sich greift, wird durch die Erwerbung auswärtiger Länder und Besizungen, eine nachtheilige Independenz vom Volke zu erschwingen suchen: kurz, wenn ich, ohne mich weiter in diese Materie zu vertiefen, gefragt werden sollte, welches die Haupterscheinungen seyen, welche dem gänzlichen Umsturz der Englischen Regierung vorhergehen; so würd ich antworten: Englands Constitution wird nicht mehr seyn, entweder wenn die Krone zu ihrem Unterhalt die Nation nicht mehr brauchen wird; oder wenn die Repräsentanten des Volks anfangen, an der vollziehenden Gewalt Theil zu nehmen.

VII.

Eigenliebe. *)

Wenn gleich die Eigenliebe eine Leidenschaft ist, welche nie in einem vortheilhaften Lichte erscheint; so ist sie doch in der Welt so allgemein, daß wir übel thun würden, wenn wir mit größerer Strenge von ihr urtheilen wollten, als wir selbst zu ertragen geneigt sind. Haben wir Laster oder gefährliche Grundsäze abzuhandeln, von denen wir an uns selbst nie etwas erfuhren; so mögen wir immer die Pfeile des Tadels ohne Schonung, ohne den Verdacht der Heuchelei gegen sie abdrüken. Ziehen wir aber gegen einen Fehler zu Felde, von dem wahrscheinlich noch kein Sterblicher je gänzlich frei war; so müssen wir entweder die allgemeine Gebrechlichkeit menschlicher Natur dabey in Erwägung ziehn; oder unsre Fehler zum voraus eingestehen, und unsern Theil an dem allgemeinen Tadel auf uns nehmen. Ein Ausfall gegen die Eigenliebe möchte sonst leicht ein lustiger Beleg derselben seyn, und Fielding giebt in seinem Pfarrer Adams ein bewundernswürdiges Beispiel hievon, wenn

*) S. *Univers. Mag.* d. J. p. 34. f. w.

er ihn über seine Predigt von der Eitelkeit glossiren läßt.

Was aber auch immer für eine Dosis von Selbstsucht der Menschheit im allgemeinen zu Theil geworden seyn mag; so bemerken sie manche an sich und Andern so stark, daß sie einen Gegenstand nützlicher Unterhaltung daraus machen, und ihrem Tadel freies Spiel lassen, sonderlich wenn sie selbige so weit getrieben finden, daß sie Menschen mürrisch, lächerlich und ungeniesbar macht, von denen wir uns Lust und Unterhaltung versprachen. Selbstsucht wird nur zu oft auf Selbsterhaltung, als ihre Quelle zurükgeführt — ein edler höchst natürlicher Trieb, der uns durch das Leben begleitet, und keinen Tadel verdient, wenn sich nicht Habsucht und Ehrlosigkeit an ihn schliest. Nur durch erlaubte Mittel darf der Mensch sein Daseyn oder seine Freiheit zu erhalten suchen.

Eine Art von Selbstliebe, die im täglichen Leben sehr häufig vorkommt, ist die, daß wir uns mehr Wichtigkeit beimessen als wir sollten, und daher Andere unter ihrem Werth anschlagen: denn es ist eine alte Bemerkung, daß Niemand eine Tugend auf seine Rechnung schreibt, außer auf Kosten Anderer. Alle Dinge dieser Welt werden durch Vergleichung taxirt. Wer sich für sehr weise hält, nimmt seinen Nachbar für einen Dummkopf; und ein großer Theil des Vergnügens, was aus dem Reichthum entspringt, leitet seinen Ursprung aus

der Betrachtung, daß es uns Andere nicht nachthun können.

So groß ist unsre Meinung von unsrer eignen Einsicht und Weisheit, daß wir uns häufig wundern, wie Leute irgend glüklich seyn können, die nicht genau so wie wir leben. Und diese lächerliche Ueberschäzung unsrer selbst in Vergleich mit allen die uns umgeben, macht neun Zehntheile der Unterhaltung aus, die man an unsern Theetischen hört. Was in aller Welt würde Mistreß Z* zu sagen haben, wenn ihr nicht glüklicher Weise noch beifiele, in was für einem abentheuerlichen Aufzug Mistreß Tz* erschienen; was für ein ärmliches Mittagessen Mrs O* gegeben; wie schlecht sich Mrs W* auf die Erziehung ihrer Kinder verstehe; wie tölpisch sich die X. beim Kartenspiel benehme? Und wie sicher und treuherzig hoft sie nicht unsre Bewunderung auf ihre entgegengesezten Tugenden zu ziehen — ihren geschmakvollen Anzug, ihren eleganten Tisch, ihr musterhaftes Erziehungssistem, und ihr reizendes Benehmen beim Spiel! Kurz, es wird sich bald finden, daß das ganze Manoeuvre ein öffenbarer Raub war, und daß die christliche Lady nur darum für gut fand, ihre Bekannten um ihre guten Eigenschaften zu bringen, um ihre eigene Liste voll zu machen. Für einen dergleichen Raub giebt es keine bessere Entschuldigung, als die Zeilen:

„Laß ihn nicht wissen, was der Neid ihm stahl,
„Und sieh', er ist gar nicht beraubt.

Es fällt in die Augen, daß wenn diese Ueberschäzung seiner selbst blos auf lächerliche Seiten der Eitelkeit fällt, man sie auch als solche behandeln kann. Aber noch weit schlimmere Folgen ketten sich an sie — ich meine, ein Hang zum Neide, dem Verderber alles Glüks, und zur Tadelsucht, der Quelle von tausend Falschheiten. Nun ist der Neid eine Leidenschaft, die sich so stuffenweise ins Herz stiehlt, und wo sie sich einmal festgesezt hat, so schwer wieder auszurotten ist, daß wir vor ihren ersten Anfällen nie genug auf der Hut seyn, noch uns dankbar genug gegen den bezeigen können, der uns ihren Ursprung von einer Seite zeigt, wo wir sie am wenigsten erwarteten. Die Tadelsucht betreffend, so nähert sie sich, außerdem daß sie das liebloseste aller Laster ist, mehr als irgend ein anderes dem entschiedenen Hange zur Falschheit. Der Tadelsüchtige sorgt selten dafür, eine Tinktur von dem, was man lautere Wahrheit nennt, unter seine gehässigen Schilderungen zu mischen; und wenn man ihn ja überführt, daß es seinen Harangen durchaus an aller Wahrheit fehle, so wird er eben so unwillig davon abweichen, als er vorher jeden Widerspruch zu Boden schlug.

Eine zweite schlimme Folge der Ueberschäzung unsrer selbst und der daraus entspringenden Tadelsucht, ist diese: daß wir dadurch allmählig so ganz zur Beobachtung An-

derer hingerissen werden, daß wir weder Zeit noch Neigung übrig behalten, *in uns selbst hineinzuschauen.* In der That, da wir in dem Betragen Anderer so manche Veranlassung zu einem stillen Triumph in uns selbst zu finden glauben; so darf man nicht erwarten, daß wir eine so angenehme Beschäftigung so leicht aufgeben werden. Da wir mithin nie in uns selbst *hineinschauen,* außer um zu billigen, und nie aus uns *heraus,* außer um zu tadeln; so kann es nicht befremden, wenn unsre Weisheit sowohl bey der einen als der andern Operation, einem Dritten, der uns von einem unbefangenen Standpunkt aus betrachtet, noch sehr zweifelhaft scheint. — Lady Z * von einer sehr alten Familie und vielfachen Connexionen, hat es sehr weit in der Kunst gebracht, bey allen andern Menschenkindern (sich selbst ausgenommen) Fehler zu finden; und da ihr ihr Rang den Zugang in manche Häuser von Bedeutung öffnet; so fehlt es ihr nie an Gelegenheit, ihr Talent auszukramen. Was gestern vorfiel, ist heute der Tummelplaz der Unterhaltung. Die Stunde zum Mittagessen fiel zu spät, oder zu früh; oder — was noch schlimmer ist, „sie konnte sie gar nicht erwarten.“ Die Tafel war zu reichlich, oder zu sparsam besezt: hier Armuth, dort Ueberladung; die Schüsseln falsch gestellt, oder zu hastig hinweggenommen; zuviel, oder zu wenig Zwischenraum zwischen den Trachten; das Desert kostbar, aber übel gewählt; die Gesellschaft ganz und gar nicht nach ihrem Gefallen; und

sie kann nicht begreifen, wie gewisse Leute Personen zu Tische bitten können, die doch wahrlich ihren Umgang nicht suchen. Der Kaffee zu sauer; der Thee zu kalt; und Mylady wenigstens möcht' es nicht auf dem Gewissen haben, eine Gesellschaft auf ein dergleichen Souper zu behalten: nicht zu gedenken, daß die Karten aussahen, als wären sie schon durch die Innung der Lakeyen gegangen, und daß die Summe, um die man spielte, pöbelhaft war. Sind diese wichtigen Gegenstände gehörig abgehandelt, so muß der Anzug der Gesellschaft die Revüe passiren, und „da kann es in der Welt nichts albernere und abgeschmakteres geben!“. — Und doch, bey all diesem kritischen Scharfblik in den Angelegenheiten Anderer, sieht Lady Z* nicht, wie hochbedürftig ihre eignen der Verbesserung sind, und daß sie höchst selten einmal den Daumen ansezt, um Andere zu übertreffen, ohne ihren Freunden Gelegenheit zur vollwichtigsten Rache zu geben.

Da es klar ist, daß ein solcher auf Eitelkeit gegründeter Hang zum Neid führt; so muß man sich wundern, wie ein vernünftiges Wesen eine Leidenschaft im Busen hegen kann, die nicht nur an sich selbst so gehässig, sondern auch für ihren Besizer so beunruhigend ist, daß sie schlechterdings alles Glük zerstört. Wissen wir die gute Meinung von uns selbst, von unserm Thun und Haben, in gewissen Schranken zu halten; so möchte immer etwas Eitelkeit unterlaufen: am Ende würde sie

doch zur Ruhe und Zufriedenheit führen; würde dem Armen Trost, dem Müden Stärkung gewähren: und unstreitig liegt viel vernünftiger Trost darin, daß wir die unselige Lage des Reichen, des Mächtigen, und des Schwelgers betrachten, und sie mit dem Zustande derer vergleichen können, die in tugendhafter friedlicher Zurückgezogenheit leben — frei von den Sorgen des Reichthums, den Gefahren der Gewalt, und den Thorheiten des Leichtsinns. Treiben wir aber diesen Hang so weit, das wir unsre Meinung als den Maasstab von allem was gut und schicklich ist, aufstellen: so machen wir uns nicht blos lächerlich; wir nehmen unmerklich eine neidische, mürrische und tadelsüchtige Gemüthsart an, vergiften uns selbst das Leben, und stören die Ruhe unsrer Brüder. Ein solcher Seelenzustand ist dem wahren Glüke so zuwider, daß wo wir ihn finden, wir uns auf einen schwachen Kopf, oder ein verderbtes Herz gefaßt halten dürfen. Kein Sterblicher ist ganz ohne Eitelkeit; aber Eitelkeit in kleinlichen Dingen, die unser wahres Selbst nicht betreffen, ist ein sicheres Zeichen eines Mangels an Verstand.

Müssen wir gleich eingestehen, wenn wir unser eigen Herz prüfen, daß die meisten Menschen eine weit grössere Meinung von sich haben, als sie es verdienen; so wird doch schwerlich einer den genauen Umfang dieser Meinung, und wieviel davon hinweggenommen werden müsse, zu bestimmen vermögen. Manche werden dadurch

darauf geführt, daß sie genau acht haben, wie Andere ein ihnen zugefügtes Unrecht anzuschlagen pflegen; und denn möchten sie sich in den wenigsten Fällen irren, wenn sie ihren Anschlag so tief wie möglich herabstimmen. Diese überspannte Meinung von sich selbst ist es, welche gewisse Leute so bitterböse macht, wenn sie nachtheilige Gerüchte von sich im Publikum herumtragen hören. In Gerichtshöfen finden sich merkwürdige Beispiele hievon in den Entschädigungen, welche der Kläger für wirkliches oder eingebildetes Unrecht verlangt. Diese überschreiten gewöhnlich das Unrecht so weit, daß es wenig Beispiele giebt, wo die Erwartung des Querulanten befriedigt ward. Wir erinnern uns hier eines Edelmanns, der einen Druker wegen einer Schmähschrift verfolgte, die seinen öffentlichen und Privatkarakter angrif. Er sezte seinen Schaden auf 10,000 Pfund an; aber so verschieden war die Meinung der Geschwornen von der, die er von seiner eignen Wichtigkeit unterhielt, daß sie ihm blos Einhundert Pfund einräumten. Würde auf gleiche Art unsre Meinung von unserm Werth und Verdienst auf der Waage der Unpartheilichkeit abgewogen; so möchte vielleicht oft genug kaum der hundertste Theil unsrer Selbstschäzung als haltbar befunden werden.

Es ist in der That kein uninteressantes Schauspiel, die Gier zu beobachten, womit manche das ihnen zugefügte Unrecht zu vergrößern suchen. Hat einer durch Betrug gelitten, so gab es noch keinen, der je so betrogen worden;

trift einen ein Unglüksfall; so ist noch nie ein unseligerer Stern über der Welt aufgegangen. Selbst Krankheiten dienen manchen zum Brennstof ihrer Eitelkeit. Ihre Gicht war schmerzhafter, ihr Fieber gefährlicher, ihr zerbrochenes Bein schwerer zu heilen, als man je von dergleichen gehört hat. Gewisse gebrechliche, oder verzogene Halbmenschen käuen diese Klagen so oft wieder, daß sie entweder selbst viel Vergnügen daran finden, oder dies bey Andern voraussezen müssen. Zu wähnen, daß sich die Welt sehr viel um uns bekümmere — ist eine sehr gemeine Schwachheit. Der Zuschauer, wenn wir nicht irren, erzählt eine Geschichte, wo ein Bedienter den andern fragt: „Was die Welt von seiner Verheirathung denke?" — Diese Rüksicht auf die Meinung der Welt ist nichts anderes als eine Art von Affektation: denn sehr wenige bekümmern sich im Ernst um die Meinung der Welt in Dingen, die sie mit voller Seele verfolgen.

Unter allen Sterblichen unterhalten poetische Liebende den Wahn am eifrigsten, daß die Welt in ihr Glük oder Unglük verwikelt sey, und dies treiben sie so weit, daß sie sogar die leblose Natur in ihr Interesse ziehen. Betrügt sich ein Liebender in seiner Hofnung; so hören nicht blos die Vögel auf zu singen: die Sonne selbst verliert ihren Schein; die Ströme stoken in ihrem Lauf; die Bäche und sprudelnden Quellen vertroknen — bis

ein Lächeln des des geliebten Gegenstandes die sinkende Natur wieder ins Leben ruft.

Kurz, so lange wir uns von der Ueberschäzung unsrer selbst nicht losmachen können, müssen wir uns Nachsicht gegen Andere zur Pflicht machen, welche alle die geheimen Eigenschaften gleichfalls haben, woraus unsre Selbstbewunderung entspringt. Verschiedenheit der Gesinnung und des Betragens in kleinen Dingen, ist unter der Würde des Weisen, der seinen Tadel oder Beifall für Handlungen aufspart, welche der Würde und dem Interesse der Menschheit angemessener sind.

Klopstok sagt von einer großen Seele:

„Denn Du — ein biegsamer Sprößling in kleinern Dingen,
„Bist — wo es größere gilt,
„Eiche — die dem Orkan steht!.

VIII.

Pero's Lebenslauf. *)

Pero stammte von weiblicher Seite aus einem sehr alten Geschlecht in Northumberland, und der Sage nach sollen seine Vorfahren von Linie zu Linie die besondern Günstlinge der Sächsischen Könige dieses Landes gewesen seyn. Väterlicher Seits war er ein Abkömmling jener berühmten Hunde, die sich während der dänischen und normännischen Usurpation so ruhmvoll auf der Jagd ausgezeichnet haben. In Pero's Stammbaum finden wir die hohen Nahmen Gelpo — König Caento Lieblingshund, und List — des großen Alfreds treuer Gefährte, als dieser Monarch auf der Insel Wight in stiller Verborgenheit lebte. Aber der Stern des ganzen Stammbaums und der Gründer der männlichen Linie war Harpeau, der mit Wilhelm dem Eroberer als sein Liebling herüber kam.

Die Memoiren des Herzogs vom Kennel versichern uns, Harpeau habe den Eroberer, als er die nördlichen Gegenden des Landes verheerte, treulich begleitet, und

*) Curiosit. of Literat. Vol. 2. (Parodie auf die Biographie eines berühmten Mannes — der aber nicht gemeint ist.)

sich bey dieser Gelegenheit in einen schönen Stöber, der dem Prior von Durham angehörte, verliebt, aus welcher Verbindung unser Pero in gerader Linie abstammt.

Kaum keimte das Milchhaar um seine Schnauze, so gab er schon Beweise eines ungewöhnlichen Geistes, und jeder sagte im voraus, daß er dem edlen Blut Ehre machen würde, das in seinen Adern floß. Er ward daher schon in früher Jugend der Pflege und Zucht des berühmten Wildmeisters Tom Snipe anvertraut. Dieser erste Versuch zu seiner Bildung entsprach jedoch der Erwartung nicht, indem sich der ehrliche Tom in seinen alten Tagen mit der Bouteille zu vertraut machte. Peros Erziehung ward daher vernachläßiget, und man besorgte, daß er lose Sitten annehmen, und sein trefliches Pfund vergraben möchte.

Diesem Unglük zuvorzukommen, versezten ihn seine Pfleger nach Wiltshire, wo er seine Studien unter der Aufsicht des gelehrten und Jagderfahrnen Peter Partridge, Wildmeisters des Lords Nimrod, vollendete. Anfangs hatte er freilich viel von Peters Peitsche zu leiden; kaum aber war die Rinde durchbrochen, so machte er auch reißende Fortschritte in seiner Kunst, und übertraf in allen Theilen derselben seine Nebenhunde. An Wohlklang und Umfang der Stimme; an Schnelligkeit der Füße, an unerschöpflicher Kraft, an Schärfe des Geruchs war Pero ohne gleichen. Kein Wunder, wenn ihm so seltne glüklich vereinigte Eigenschaften, die Gunst

und den Schuz der Großen verschaften. Er jagte mit dem ersten Adel des Königreichs, hielt sich stets an die auserlesenste Gesellschaft, und wußte sich bey jeder Gelegenheit ihre Achtung und Bewunderung zu erwerben. Ueberall wo es galt, that ers dem Tode nah; und empfieng zum Lohne die schmeichelnden Karessen der ersten Damen und Lords; ja der Prinz von Wallis selbst führte seine durchlauchtige Hand mehr als einmal über sein Fell hin. Ein so ausgezeichnetes Glük aber hätte ihm beinahe das Leben gekostet; denn als er sich deß einst in der Hundshütte mit hohem Haupt und Ohr berühmte, fuhren ihm die eifersüchtigen Thiere an den Kragen, und wäre nicht noch gerade zu rechter Zeit der Hundsvogt erschienen, und hätte seine Peitsche mit Nachdruk unter den Bestien gehandhabt; so würden sie den armen Pero unfehlbar Glied vor Glied zerrissen haben. Lord Leopgate, welcher eben bey Nimrod auf einem Jagdbesuch war, nahm Peros Unfall so sehr zu Herzen, daß er ihn sich von dem Lord als Geschenk ausbath, und ihn auch erhielt. Kaum aber hatte ihn Leopgate nach Hause gebracht, so brachen unter seinen Hunden gleiche Stürme aus: so wahr ist das Wort des Dichters

„Der Günstling hat keinen Freund. —

Diesem Uebelstande zu begegnen, ward Befehl gegeben, daß Pero im warmen Stalle schlafen, und den ganzen Tag über bey seiner Lordschaft im Wohnzimmer seyn sollte, die ihm mit eigner Hand die auserlesensten

Bissen zustekten. So trüglich aber sind die Freuden dieser Welt bey allem anscheinenden Glüke, daß sich der gute Pero mitten in seinem Ueberfluß höchst elend fand. Die Hausmädchen, wenn sie es gleich nicht laut werden ließen, waren seine bittern Feindinnen, und fanden sich gröblich beleidigt, daß sie seinen Unrath auf den Treppen, im Vorsaal und Sprechzimmer täglich auflesen mußten: sie verschworen sich sofort nach Herzenslust gegen ihn, und kaum hatte der Lord den Rüken gewandt, so ward ihm ein Stoß und Schlag nach dem andern beigebracht, wobei ihr Glük war, daß der Züchtling nicht ausplaudern konnte.

So schlichen seine Tage hin, bis Ueppigkeit und Unthätigkeit — denn er schnarchte oft halbe Tage vor dem Kaminfeuer, — das Alter mit seinen Gebrechen und Schwachheiten herbeiführten. Er verlor sein Gedächtniß ganz, und alle seine Kräfte schwanden sichtbarlich dahin. Seine Lordschaft geruhten hierauf nicht länger, auf seine ehemaligen Verdienste Rüksicht zu nehmen, und ließen ihn ohne alle Ceremonien aufknüpfen — ein Tod welcher (ein paar Stammglieder ausgenommen, denen man wegen der Tollwuth die Kugel angedeihen ließ,) zweitausend Jahre hierauf und drüber, das leidige Loos aller seiner Vorfahren gewesen war.

Peros Körper war sehr wohl gebaut, seine Haut ungemein artig und lebhaft gesprengt, außer daß er am linken Hinterbein zwei schwarze Flekken hatte. Eines sei-

ner Ohren war in dem oberwähnten Scharmüzel in der Hundehütte etwas zerfezt worden. Uebrigens war sehr viel Ausdruk in seinem Gesicht, und wenn ihm der Lord eine Gänsekeule, oder ein Stuk Wildpret emporhielt, so lauerte er so schlauverliebt darnach, wedelte mit dem Schwanz, spizte ein Ohr (als wärs an Aug und Nase nicht genug) und warf den Blik so leichtfertig herum, daß jeder Beisizer eine hohe Meinung von seinen Fähigkeiten fassen mußte. Er war fest in der Freundschaft, dankbar gegen seine Wohlthäter, denen er Tag und Nacht zur Hand war; aber dabey in hohem Grade rachsüchtig, und konnte sich unter dem Stuhl seines Herrn des Murrens und Augenrollens nicht enthalten, wenn einer ins Zimmer trat, der ihm einen Tück gethan. Dem Beischlaf war er sehr ergeben, und hinterließ eine zahlreiche Nachkommenschaft, welche noch heute bey den ersten Weidmännern des Reichs in hohem Werthe steht. Auch den Diebstahl verschmähte er nicht, wofür ihm Koch und Kellermeister manchen Fluch an den Hals warfen, ja ihn bisweilen, in Abwesenheit des Lords, weidlich durchbläuten. Doch müssen wir zu seiner Rechtfertigung anführen, daß er nie etwas stahl, wenn er nicht hungrig war.

Fast hätten wir vergessen, der Nachwelt zu berichten, daß ihm die Hälfte seines Schwanzes abgeschnitten war. Diese Operation hatte der oberwähnte Tom Snipe, wo er den ersten Unterricht empfieng, mit ihm vorgenommen, und die Ursache war, damit ihn die Wucht

dieses Membrans nicht im Laufen aufhalten möchte: so glüklich hat sich die Jugend zu preisen, wenn sie den Händen geschikter und sinnreicher Lehrer anheimfällt, und so lächerlich ist der Ausspruch des Dichters:

„Gott machte seine Werke nicht
„Damit der Mensch d'ran rükke
„Und stikke. —

Kurz, Pero war ein Hund —
„Nehmt ihn nach Geist, und Leib und Nieren,
„Nach Kopf und Schwanz und allen Vieren;
„Stellt euch sein Bild, ganz wie es war,
„Nach allen seinen Theilen dar:
„Ihr findet seines gleichen nicht fürwahr!
„In allen Weltrevieren.

IX.

Rede
des Baron Tomlinsons an die Sheriffs von London.

(Bei ihrer Beeidigung im Jahr 1659.)

Bürger und Edle,

Ich bemerke an euch drei Dinge: fürs erste, daß ihr gut gekleidet seyd, woraus ich schliese, daß ihr keinesweges zu den Habenichtsen gehört. In der That wünschte ich selbst ein Sheriff zu seyn, und zwar ein solcher, der stets zu Amte sizt: denn einen amtenden Sheriff kann es gewißlich nicht frieren, weil es seinem Rocke weder an Länge noch Consistenz fehlt; und auf mein Wort, ihr scheint da einen ganz Luftfesten Scharlach zu tragen. Manche Krittler zwar könnten sich einkommen lassen zu fragen: warum tragt ihr rothe Röcke, und nicht blaue, oder grüne? — Die blauen betreffend, so bedeutet diese Farbe Beständigkeit: wie kann aber Beständigkeit bey einem Sheriff wohnen, der im laufenden Jahre etwas ist, im abgelaufenen nichts? Die grüne betreffend, so ist dies Mahomeds Farbe, und folglich zu

heidnisch für einen Christen. Die schwarze Farbe, welche Tod und Thränen bezeichnet, möchte noch die schiklichste für einen Sheriff seyn, weil er seinen Rock ausziehen muß, wenn das Laub abfällt, und weil seinem Vermögen Zerrüttung bevorsteht, wenn er sich in seinem Amte zu freigebig beweist. — Nächst dieser aber möchte ich selbst zu der rothen Farbe rathen, weil die Natur die artigsten und erfreulichsten Dinge in diese Farbe gekleidet hat, als da sind: Rosen, Granatäpfel, Mädchengesichter, Lippen, Zungen u. s. w. so daß man unsre Vorfahren eben nicht sehr tadeln kann, wenn sie obrigkeitlichen Personen diese vielsagende Flagge anwiesen. Es ist wahr, ich habe auch einen Rock, und, wie ich leider oft bemerkte, den schlechtesten unter meinen Collegen; es ist einfacher Wollenzeug wie ihr seht, ohne Futter; doch tröst' ich mich damit, daß ich darum um nichts weniger ein Baron bin und bleiben werde mein Lebenlang. Nach meinem Tode mögen sie es mit den Baronen halten wie sie wollen.

Das zweite, was ich an euch bemerke, ist: daß ihr roth und wohlbeleibt ausseht, woraus ich vermuthe, daß ihr gut futtert: und thut ihr das, so thut ihr in Wahrheit wohl daran — welches meine dritte und lezte Bemerkung über euch ist.

Wißt ihr aber auch wohl, warum ihr hieher gekommen seyd? . . Eigentlich gehörte die Frage euch zu; doch müßt ihr mir sie immer erlauben, denn hier auf

diesem Plaz stelle ich mehr vor, als ihr einzeln, oder zusammengenommen. . Wohlan denn, ich sage Euch, ihr seyd hieher gekommen, Euren Eid vor mir abzulegen. — Meine Herrn und Freunde! ich bin der jüngste Baron der Schazkammer, d. h. der u n t e r s t e: denn wenn ich gleich sonst kein Freund vom Auslegen und Deuteln spiziger Worte bin, so ist mir doch dieses so oft und so laut ins Ohr getrommelt worden, daß ich es nothgedrungen begreifen mußte. Und doch wollte ich meine Geringfügigkeit noch so ziemlich ertragen, wäre sie nicht das größte Unglük meines Lebens: denn sie zwingt mich, wenn ich mein Amt nicht verlieren will, noch in meinen alten Tagen R e d e n zu schnizeln, und zu einer Zeit, da ich schon einen Fuß im Grab habe, den andern auf die Tribüne zu sezen. In Wahrheit, meine Freunde, es ist eine harte Sache, sich im Alter noch dergleichen Zwang anthun zu müssen: darum wolle mich Gott je eher je lieber aus dieser Sünderwelt hinausführen — denn wenn mein Gebein im Sarge liegt, so wird auch wohl die Zunge Ruhe haben.

Als ich noch ein Kind war, meine Herrn, und meine Mutter mich fragte, ob ich diesen oder jenen Bissen, der mir nicht mundete, haben wolle? machte ich ein sauer Gesicht, und antwortete nichts. Dann fuhr sie fort: „He, Junge, willst du, oder willst du nicht? das Maul auf!“ Kein Wort von meiner Seite. „Nun dann, schloß sie, bist du ein stummer Kloz, so sollst du auch nichts haben.“ — Dies ist jezt im Alter abermals mein Fall: entweder

reden, oder nichts haben — d. h. nicht mehr Baron seyn. Darum habe ich Gott angefleht, mein schwaches Haupt zu erleuchten; und wenn ich heute besser rede als ihr sonst an mir gewohnt seyd, so erkennet daraus, daß der Herr mein Flehen erhört hat; wo nicht, so tröstet euch mit meiner alten Weise.

Da mir aber einmal mein Beruf das Reden auferlegt, so will ich wenigstens alles aufbieten, was an mir ist. Erwartet jedoch nicht, Versammelte, daß ich euch anschreien werde, wie das Landpak, das Rüben auf den Strassen ausjohlt — denn das möchte weder meinem Trommelfell, noch meinen Lungen wohl bekommen. Und hier ist der Ort, es Euch ans Herz zu legen, daß ihr, wenn ihr im Amte steht, diese Bursche nicht am frühen Morgen schon so abhausen lasset, denn sie stören manchen ehrlichen Mann in seinem Morgenschlummer, und die Stimme der Weisheit wird auf euren Straßen, vor dem ewigen Geschrei dieser Haußierer gar nicht mehr gehört.

Und hier fällt mir abermals ein Stükchen von meiner Mutter ein. Es mag wohl ein fünfundvierzig Jahre her seyn, da sah sie mich als Knaben mit einem Messer spielen. „Leg mir das Messer weg, Bube, sagte sie, es ist was gefährliches, mit spizigen Dingen zu spielen." In Wahrheit meine Freunde, ich glaube, daß ihr meiner — Gott hab sie seelig! hier beistimmen werdet: denn hätten sich eure Bürger nie mit spizigen Werkzeugen befaßt, so würdet ihr euch samt ihnen jezt in einer

ungleich behaglichern Lage befinden. Aber so spieltet ihr z. B. mit dergleichen Kram in euren Waffenpläzen und Artillerieparks, und machtet euch im Angesicht eurer Betthälsten einen Spaß damit: diese werden gleichwohl inzwischen, wie ich besorge, den Stil umgekehrt haben. — Ich meines Orts wüßte nicht, wie ich an derlei gefährliche Waare gerathen sollte, und traue auch euch zu, daß ihr hinlänglich davor gewiziget seyn werdet. König Jakob, wie ihr wißt, bemengte sich niemals damit: wollt ihr nun meine geringe Autorität nicht anerkennen, so befolget wenigstens den weisen Rath einer Majestät.

Um aber zur Sache zurükzukehren, so sage ich euch, daß ich weder schreien noch lispeln, sondern mich eines Mitteltons befleißigen werde, auf daß wir uns wechselsweise unter einander verstehen mögen; und verspreche ich mir hievon nicht wenig, denn nur durch Reden und Hören kommt menschliche Vernunft in Umlauf. Daß ich aber Vernunft besize, wird mir wohl niemand abstreiten wollen: denn jeder Mensch ist ein vernünftiges Wesen; nun aber bin ich ein Mensch — ergo ein vernünftiges Wesen. Und durch diesen Syllogismus, meine Freunde, gewinnt ihr nicht weniger als ich, denn ich habe dadurch bewiesen, daß ihr gleichfalls Verstand habt, und sonach fähig seyd, Sheriffs zu seyn. . . Und in Wahrheit, m. H. die Sheriffs sind Leute von grauem Alter und Ansehn; manche Gelehrte nehmen an, daß

sie in Tyrus und Sidon zuerst creirt worden. Und niemand rümpfe mir hier die Nase, denn ich bin gewiß, daß sie die ersten Erfinder des Scharlachs gewesen. Um aber nicht weiter bey dieser Meinung zu verweilen, so finde ich selbst in der Bibel, wie Joseph von Pharao, König in Egypten, zum Sheriff von Groß-Cairo; und Daniel von Nebuchadnezar, dem König Assyriens, zum Sheriff von Babylon gemacht worden. Fürs erste beweist schon ihre Kleidung die Wahrheit meines Sazes, denn sie trugen eben die Zeichen der Gewalt, gleich wie ihr, d. h. Scharlachröcke und goldene Ketten. Ob aber ihre Röcke mit Pelz gefüttert gewesen oder nicht; möchte ich nicht für gewiß bestimmen, auch thut es zur Hauptsache nichts, indem sie die Hize ihres Klimas dieser Verzierung überhob. Fürs zweite lesen wir, wie Joseph seine Brüder festnehmen ließ, darum daß sie sein Silberzeug mit sich genommen — welches er unmöglich hätte thun können, wären ihm nicht Schergen und Gerichtsdiener — d. i. Leute, die nur einem Sheriff eigen sind, zu Geboth gestanden.

Und hier, meine Herrn, will ich Euch mehr vertrauen, als ihr jemals gehört habt (woraus ihr ermessen werdet, wie ich meine Zeit keineswegs im Müßiggang zugebracht habe); und bestehet dies darin: daß sowie es einen Erzengel und Erzbischof giebt; so giebt es auch einen Erzsheriff, genannt Beelzebub, der Fürst der Luft.

Dies erhellet aus seiner Amtsverrichtung: denn gleichwie es eure Pflicht ist, Verbrecher und Sünder dieser Welt zu bestrafen; so ist es die seinige, die Frevler und Sünder beide dieser und der zukünftigen Welt zu paaren zu treiben.

Und nun laßt mich ein Wort von Eurem Beruf zu Euch reden. Primo, seyd ihr die Oberkerkermeister der Nation, und ist eure Pflicht, die euch anvertrauten Gefangenen eben so sorglich zu bewahren, wie Eure Weiber ihre besten Juwelen. Secundo, seyd ihr die Obervollstreker der Criminal-Justiz, die Präsidenten über das Peitschen, Verbrennen, Hängen. . Und hier, Mäster C*, werde ich mir einen Liebesdienst von euch ausbitten. Ich habe am Ende eures Stadtbezirks einen Verwandten — ein Seiler seines Handwerks. Da euch nun innerhalb eurer zwölf Monde mancher Fall vorkommen kann, wo ihr sein benöthiget seyn dürftet; und ich mich deshalb früh genug an euch wende; so bitt' ich unvorgreiflich, des armen Schelms in Gnaden zu gedenken. . . Aber halt! ich vergesse die Hauptsache, warum wir zusammengekommen: ich soll euch in Eid und Pflicht nehmen. — Mein Gott, was für ein Sieb von Gedächtniß ich habe! . Aber vergebet mir, mein Geist ist nicht allgegenwärtig: er kann nicht beym Beelzebub, unter Galgen und Rad, bey meinem Vetter dem Seilermeister und euch zugleich seyn. Also —

Werthe Herrn und Freunde,

Es giebt allerlei Arten von Eid, als da sind: der Protectorseid: „Beim lebendigen Gott!“ Der Cavaliereid: „Gott verdamm mich!“ Der Eid der Kammermädchen: „So wahr ich ehrlich bin!“ und noch ein Eid, den ihr mir schwören sollt, und den alle und jede schwören, die ein wichtiges Amt antreten: „So wahr mir Gott helfe!“

Manche wollen zwar behaupten, daß dies kein Eid sey; mein Gewissen aber sagt mir das Gegentheil. Man stößt in der Welt auf so vielerlei Meinungen, daß ein rechtlicher Mann am Ende nicht weiß, welche er glauben soll. Ich meines Theils habe diesen Eid wohl schon ein zwanzigmal geschworen, und würde ihn eher noch einmal so oft schwören, eh ich meine Stelle hingäbe. Wozu aber diese Ueberredungskünste? Wie ich vermerke, seyd ihr in der Absicht gekommen zu schwören; und ich, Euch den Schwur abzunehmen — ergo wären wir einverstanden. Gut, ihr habt also die Punkte gehört, die ihr beschwören sollt. Jezt legt Eure Hände aufs Formularbuch und sprecht: „So wahr uns Gott helfe, Sir, wir wollen allen diesen Artikeln nachleben, so gut es in unserm Vermögen steht!“ — Ihr wißt nun, was ihr beschworen habt: darum seyd treu und fleisig, in Verrichtung Eures Berufs; fürchtet Gott, gehorchet Euren Obern, und regieret Eure Stadt mit

Wachsamkeit und Klugheit, auf daß ihr aus Sheriffs zu Mayors, aus Mayors zu Rittern werdet; und als Ritter voll Alter und Gottesfurcht sterben, und mit sicherm Geleit begraben werden möget.

Und nun begebt Euch nach Hause, küsset Eure Weiber, und ist Euer Tisch gedeckt, so werde ich nicht weit seyn. Gott befohlen bis aufs Wiedersehen!“

X.

Die Entführung.

(Eine wahre Anekdote aus dem jezigen Krieg. *)

Bestünde das Gewerbe eines Soldaten blos darin, Schädel zu spalten; den Feinden den Hals zu brechen, und Rekruten für die andere Welt zu werben — so wäre das eine trübselige Beschäftigung. Ein Federbusch, eine bunte Jacke, eine Kokarde würden alsdann in den Augen des schönen Geschlechts keinen Reiz mehr haben, und unsre Weiber und Jungfrauen die Söhne des Mars einst ihre Lieblinge, mit Graus und Abscheu betrachten. Aber der Umstand kommt diesen Herrn zu statten, daß ihre Verrichtungen, wenn gleich noch so verrufen, von doppelter Natur sind; und alles wohl erwogen, wird sich ergeben, daß ihr Amtseifer mehr auf die Bevölkerung, als auf die Entvölkerung der Welt gerichtet ist.

Es war zu Anfang des gegenwärtigen Kriegs, als Capitain M* — der wenig Lust bey sich fühlte, dem

*) S. *Morning Herald.* No. LIII. LIV. LVII.

schwarzen König der Unterwelt Truppen zu liefern, aber desto mehr innern Hang für die unblutigen Kämpfe der Liebe, — sehr weislich seinen Posten einem knochenfesten schwarzgebrannten Irländer abtrat, dessen athletisches Aussehn an den Herkules der Fabel erinnerte. Capitain M* war in seiner Jugend der erklärte Anbeter eines reizenden Frauenzimmers gewesen, deren Schönheit seit drei Jahren den ehrenvesten Lord C* dergestalt behext und bezaubert hatte, daß sich Seine Lordschaft, mit Hintansezung alles dessen was sie sich, ihrer Familie und ihrem Range schuldig waren, nach einer nicht gar langen Liebeswerbung, als freiwilliges Opfer, ohne zu murren, von ihr an St. Hymens Schlachtbank führen ließen. Wenn aber gleich Lord C* kein geringerer Bewunderer weiblicher Reize ist, als seine meisten Mitbrüder im Oberhouse; so möchte er doch schwerlich mehr dazu taugen, der Gewalt der Schönheit auf dem Wege zu huldigen, worauf die Weiber das stärkere Geschlecht zu erwarten pflegen.

Es ziemt uns hier eben so wenig, die mystischen Vorhänge von dem Ehebett des zärtlichen Paars hinwegzuziehen, als über die Aechtheit gewisser Berichte zu entscheiden, womit man sich in Rüksicht des Privatlebens des Lords C* im Publikum herumträgt. Ob seine Lordschaft wirklich jede Nacht mit einem Pfund Rindfleischschnitten auf jedem Backen zu Bette gehen, um sich ein runderes und ergiebigeres Aussehen zu verschaffen; oder ob Sie

sich elastischer Fingerhüte bedienen, um Ihren etwas abgefallenen Fingern mehr Fülle und Schnellkraft zu geben — das sind Gegenstände, welche durchaus nicht zu unserm vorliegenden Zwek gehören. Mag die Kunst Mittel und Wege ausfindig machen soviel sie will, um den Schein von Jugend und Kraft nachzuheucheln; wir unsers Orts zweifeln stark, ob die ganze Materia Medica fähig seyn möchte, einem gefallenen Liebesritter den wirklichen Genuß dieses Minneglüks zurükzuführen.

Kaum war daher Lady C* einige Wochen verheirathet, als man sie über die Geistesabwesenheiten ihres Gemahls Klage führen hörte. Der Ehetanz wollte sich durchaus nicht drehen und wenden, wie sie sichs vorgebildet hatte. Junge Weiber sollen sich, nach der Versicherung eines weisen Mannes, durchaus nicht dazu qualificiren, ihr Kreuz auf sich zu nehmen und einen Fehlschlag lange einzusteken; und da sie, wie St. Paulus sagt, die schwächern Gefässe sind, so glauben sie um so mehr auf Nachsicht und Milde Anspruch machen zu dürfen. Daher pflegen sie gewisse Unterlassungssünden eben nicht mit Hiobsgeduld anzusehn; und — um blos beim Allgemeinen stehen zu bleiben — sie lassen sich in gewissen Fällen lieber Begehungs- als Unterlassungsfehler gefallen.

Capitain M* in dessen Herzen die Nachricht von der Verheirathung seiner Geliebten den Zunder der Liebe

wieder erwekt und in vollen Brand gefacht hatte, ward nicht sobald von der Lage der Dinge unterrichtet, als er sein Aeusserstes zu versuchen beschloß, das Schiksal der Dame erträglicher zu machen. Er miethete sich sonach in ihrer Nachbarschaft ein, und nachdem er es durch die Macht seiner Blike und Gebehrdenspiele zu geheimen Zusammenkünften gebracht hatte; ward aller Harm vergessen, und Wonne und Genuß traten an seine Statt.

Die Sprache — wenigstens soweit wir solche in unsrer Gewalt haben — ist unfähig, das Entzüken des Lords auszudrüken, als er sein Weib in gesegneten Umständen erblikte. Wir alle sind von Natur geneigt, unsre Talente und Geschiklichkeiten etwas hoch anzuschlagen: aus diesem Grunde kam dem Lord — der bey aller Hinfälligkeit, die erwünschte Erscheinung hinlänglich motivirt zu haben glaubte, nicht der leiseste Zweifel ein, daß das Kind der Verheissung nicht sein eigen Werk sey, und er war daher nicht wenig stolz auf diese Probe von der Stärke und Kraft seiner Lenden. Ja, wir können es als dokumentirte Thatsache anführen, daß er wirklich bis nach Rom Briefe abgehen ließ, um auf die Rükkehr eines Verwandten anzutragen, der sich scherzend zum Pathen eines etwanigen Kindes angebothen hatte — wobei er gleichwohl, ohne sein Wort zu brechen, bis ans Ende der Welt reisen zu können glaubte. Sey dem wie ihm wolle, das Gewisse ist: daß der angesprochene Pa-

the, als ein Mann von Ehre und großer Pünktlichkeit, wirklich seine Rükreise antrat — aber gleichsam nur, um ein seltnes Beispiel seiner Wortbündigkeit aufzustellen: denn Lady C * gebahr bald hierauf ein todtes Kind.

Es giebt Fälle, wo die Geburt eines todten Kindes ungefehr eben die Absicht erfüllt, wie die Geburt eines lebenden. Lord C * schloß sehr philosophisch, daß alle und jede Wirkungen eine Ursache voraussezen; ergo — konnte das todte Kind nicht aus nichts entstanden seyn — eben so wenig als das Korn ohne ausgestreuten Saamen blühen, oder der Weinstok ohne Pflege Augen gewinnen kann. Er fieng daher an, sich als einen Mann von großer Hofnung und Brauchbarkeit zu betrachten, und wer das Glük hatte, mehrere Monde nach diesem gesegneten Stük Arbeit seinen Gang zu beobachten, der schwur, daß Seine Lordschaft um Haupt und Schultern höher und schöner geworden.

Unter andere hervorstechende Züge in Lord C * 's Karakter, gehört auch ein leidenschaftlicher Hang für das Privattheater. Und hier lassen wir ihm blos Gerechtigkeit widerfahren, wenn wir anmerken, daß er, was er auch immer in andern vielleicht wichtigern Rüksichten leisten mag, eine höchst glükliche Anlage zu dergleichen Vorstellungen besizt. In der That wird sich ein jeder, dem er die Ehre des Zutritts angedeihen ließ, mit

Vergnügen der Art erinnern, wie er den Moody spielte.

Diesem rühmlichen Hang zufolge ließ der Lord verwichenen Sommer auf seinem Landsiz in Yorkshire das bekannte Stük aufführen:

„Wer ist der Narr in der Fabel?"

„Capitain M* ward durch die Vermittlung der Lady zur Theilnahme eingeladen: und — war es die meisterhafte Art, womit er seine Rolle spielte, oder sonst eine durch die Vorstellung des Stüks veranlaßte Ideenverbindung — kurz, die Lady kam bey dieser Gelegenheit auf den Entschluß, sich mit ihrem dramatischen Liebling auf und davon zu machen.

Im ersten Paroxismus der Liebe beschloß sie, noch in derselben Nacht aufzubrechen; da sie aber bedachte, wie ihr Geliebter, bey allen zu einem solchen Actus erforderlichen Talenten, nur ein mäßiges Theil Glüksgüter besize, so fand sie für nöthig, alles was sie an Geld, Juwelen und andern Kostbarkeiten besaß, vorerst in Sicherheit zu bringen; und sparte, wiewohl ungern, ein Paradies von Glük bis zur folgenden Nacht auf, wo sie der Capitain um die Gespensterstunde zu erwarten versprach — viel eher, als man Seine Lordschaft zu Hause erwartete.

Der Plan ward jedoch einigermaßen in Verwirrung gebracht durch eine Ungelegenheit, welche den Eheherrn an diesem Tage befiel: er hatte mit einigen Gelagsgenossen ein gewaltiges Bacchanal gehalten, und fand sich gegen die Nacht hin dergestalt betrunken, daß er sich — wenige Minuten vor der verabredeten Stunde, nach Hause führen lassen mußte.

Nach dem Trunk hatte der Lord stets verliebte Anwandlungen; die Karessen also, die er in solchen Fällen den Nimfen auf dem Königsplaz angedeihen ließ, mußten diesmal nothwendig auf seine Ehehäffte fallen. Er ließ sie daher, als sie ihm auf der Treppe entgegenkam, sehr freundlich an, und gab ihr, wenn ihn gleich ein Bedienter am Arm hielt, seine Willensmeinung so unverblümt zu erkennen, daß ihn ein Blinder hätte verstehen mögen.

Da die Dame aus Erfahrung wußte, daß Widerstand sein Verlangen nur stacheln, und ihr die unschäzbare Zeit rauben würde, so ergab sie sich ihm brent manu, und ein Duodram erfolgte nunmehr, das dem ernsthaftesten unsrer Leser ein Lächeln abnöthigen würde, wenn wir es für erlaubt hielten, das Heiligthum ehelicher Zärtlichkeit zu profaniren. In der That, so wenig auch Lord L* dermalen im vollen Besiz seiner Seelenkräfte war, so wandelten ihn doch einmal übers andere Zweifel an, ob

er sich auch wirklich in seinem Hause befinde — so herablassend, anstellig und gewandt benahm sich diesmal sein Weib, und — wenn er die Gegenwart mit der Zukunft verglich, so glaubte er wirklich in Dr. Grahams elektrisirendem Zauberbette zu seyn.

Nun kam es nur vollends darauf an, den verzükten Eheherrn dem Schlafgott in Verwahrung zu geben: nicht als ob dieser Umstand viel Zeit erfordert hätte; aber eben jezt trat jede Minute mit Zentnerschwere auf. — Endlich erschien die ersehnte Gestunde, da alle Berge geebnet waren; und wenn gleich die verabredete Zeit lange schon verstrichen war, so stand Capitain M* doch noch immer auf seinem Posten, — ein Posten, den er für eben so ehrenvoll, und überdies für unendlich sicherer hielt, als einen zu Ypern oder Charleroi. Eine erprobte Strikleiter both der Schönen ihre Dienste an; sie ließ ihr Schmukkästchen und einen Bündel mit Geld sachte vorangehn, und überlieferte nunmehr ihre holden Glieder selbst den berauschten Bliken und dem kriegerischen Schuz ihres Cyprischen Helden — dessen Entzüken sie durch den Bericht von der unerwarteten Abschiedsstunde nicht zu stören für gut fand.

Kaum dürfen wir noch hinzusezen, daß eine mit raschen Wieherern bespannte Postchaise in Bereitschaft stand; und da der Capitain mit Mr. Gunning Bekannt-

schaft hatte, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß dies glükliche Paar bey diesem Ehrenmanne und seiner Mrs. Duberley auf Besuch einsprach. Seitdem hat man wegen der Kriegstroubeln und der dadurch erschwerten Communication nichts weiter von ihnen in Erfahrung gebracht.

Lord L* Unfall aber verbreitete sich bald durch Stadt und Land, und seine Freunde riethen ihm einstimmig, zu den Gesezen des Landes seine Zuflucht zu nehmen. Er aber, mehr von Zorn als Vernunft geleitet, verwünschte alle Aktenkrizler sammt der ganzen King's Bench, und schwur, daß er alsbald Ordre geben würde, die Komödien: „Love's Frailties, und Retaliation" hintereinander aufzuführen.

XI.

Stellen.

1.

Ungleichheiten des Genies.

Wir bemerken oft eine sonderbare Ungleichheit in den Werken des Genies, besonders in denen, welche Begeisterung erfordern, wie die Dichtkunst, Mahlerei, Musik. In der That ist diese Erscheinung leicht zu erklären. In der Sphäre fehlerloser Mittelmässigkeit kann sich der Fleis, ohne zu sinken, erhalten; zum Vortreflichen erhebt man sich nur in vorübergehenden Blizen.

Gerade bey denen Dichtern, welche am meisten Genie, und am wenigsten Fleis besaßen, finden wir die glänzendsten neben den widerlichsten, die erhabensten neben den gemeinsten Parthien. Shakspear und Dryden stehen bald auf der obersten, bald auf der untersten Stufe der Dichtkunst. Milton fliegt bald unter Orionen, bald kriecht er im Schulstaube.

Pope's klassischer Geist, der mehr Fleis als Genie besaß — wenn gleich sein Genius unter den ersten unsers Geschlechts prangt — ließ nicht nach, als bis er fast jede Zeile tadellos fand; und doch hat man nicht ohne Grund vom Pope gesagt: sein größter Fehler sey der, daß er keinen habe.

Hannibal Charrachi sagte treffend von Tintoret: „Ich sah ihn bald auf einer Stufe mit Titian; bald tief unter Tintoret.

Johnson bemerkt sehr wahr: Je mehr ich Schönheiten — große Schönheiten in einem Werke finde, desto weniger wundere ich mich, Fehler — große Fehler darin zu entdeken.“ Die geistige so wenig als die körperliche Natur des Menschen kann, wie es scheint, einen hohen Grad von Anstrengung in die Länge ertragen, und rächt sich unausbleiblich durch Abspannung. — Sagt man von einem Werke: es hat manche und auffallende Fehler; so entscheidet dies nichts, und noch weiß ich nicht, ob das Ganze verwerflich, oder vortreflich sey. Sagt man mir von einem andern: man findet gar keinen Fehler darin; so kann die Angabe wahr, und das Werk doch sehr mittelmäßig seyn. — Das Göttliche und Große im Menschen soll ihn nur in fliegenden Augenbliken durchzittern, und kann nie anhaltender Zustand seyn.

2.

Corneille und Addison. *)

Der Gelehrte, dessen Geist bisweilen in seinen Werken als eine Sonne leuchtet, gleicht nicht selten im gesellschaftlichen Umgang einem Nebelstern, der keinen einzigen freundlichen Stral durch die Wolkennacht sendet.

Der oberflächliche Kopf denkt und beobachtet wenig, und giebt Ströme von Worten von sich, welche dem Pöbel (der mehr auf ihre Zahl als ihr Gewicht achtet,) einen ganzen Sternenkreis von Talenten zu verrathen scheinen.

*) Curios. of Literature. p. 153 seq.

Liebst du den Mann von Wissenschaft von Genie und Geschmak, so suche ihn in der Stille seines Studierzimmers auf, gute Seele; und ist er überdies tugendhaft, so drük' ihn mit Inbrunst an dein Herz. In der Stunde des Seelenergusses, der Ruhe und Vertraulichkeit wirft sein Genius bisweilen Stralen von sich, welche die bewundertsten Stellen in seinen Werken übertreffen.

Der große Peter Corneille dessen Geist soviel Aehnlichkeit mit Aeschylus und Schakspear hat; der die erhabensten Gesinnungen des Helden so stark und wahr ausdrükte, hatte im Aeußern nichts, was im mindesten seinen hohen Geist ankündigte: im Gegentheil war seine Unterhaltung so unschmakhaft, daß er seine Zuhörer mehr damit belästigte als ergözte. Die Natur, welche die volle Phiole des Genies über ihn ausgegossen hatte, vergaß, oder verschmähte es vielmehr, so seltene Gaben mit alltäglichen zu untermischen. Selbst die Sprache sprach er nicht korrekt, die er so meisterhaft schrieb.

Als ihm einer seiner Freunde einst vorstellte, daß er sich doch einige Mühe geben möchte, die Plattheiten und Plebeismen aus seinem mündlichen Vortrage hinwegzuschaffen, lächelte er und sagte: „Ich bin darum nicht minder Peter Corneille!"

Die Schwachheiten Addisons im Umgang sind bekannt genug. Er beobachtete ein strenges Stillschweigen unter Fremden, aber es war das Schweigen des denkenden Ernsts. In solchen Augenbliken war er mitten unter Menschen wahrscheinlich eben so lebhaft mit seinen Ideen beschäftigt, als irgend auf seinem Studierzimmer. Dieses Schweigen war es, wodurch er täglich Licht über seine ganze Nation verbreitete.

Der Alltagsmensch plaudert; das Genie beobachtet.

Der leichtfertige, leere, bombastische Schwäzer Mandeville vergleicht in einem seiner menschenfeindlichen Aufsäze den guten Addison, nachdem er einen Abend in dessen Gesellschaft zugebracht hatte, mit einem „stummen Landpfarrer in einer Alongeperücke." Der Tadel eines Mandeville entehrt einen Addison nicht; nur dann darf er erröthen, wenn Pope schilt.

Virgil, der liebenswürdige Hirt von Mantua, war wie man weiß, im Umgang ungenießbar, und glich mehr einem aus dem Volke, als einem geistreichen Dichter.

Lafontaine erschien im Umgang roh, unbehülflich, ja stupid; nicht einmal über Dinge, von denen er so eben herkam, konnte er Auskunft geben: wenn er dagegen die Feder ergrif, so war alles Leben, Grazie und Musik. Sein Ausdruk hat eine Leichtigkeit, Feinheit und Zierlichkeit, worin ihn kein Fabeldichter der Welt übertraf.

Es ist so schwer nicht, sagt ein drolliger Humorist über Lafontaine, den Mann von Wiz, oder den Narren zu spielen: aber beides zugleich zu seyn, und zwar im höchsten Grade zu seyn, ist eine bewundernswürdige Ausnahme, und findet sich allein bey Lafontaine.

Der berühmte Redner Isocrates war von Natur so schüchtern, daß er es nie wagte, vor dem Publikum aufzutreten. Er verglich sich selbst mit einem Wezstein, der selbst nicht schneidet, aber andere Dinge scharf macht: seine Reden dienten nemlich den größten Demagogen zum Muster.

Erklärung.

Da uns die Englischen Journale vom November vorigen Jahrs an bis jezt, wegen der — durch den Krieg unterbrochenen Communication fehlen; so werden die Leser dieser Blätter den Herausgeber entschuldigen, wenn er sie nicht so rasch aufeinander folgen lassen kann, als sie es zu wünschen scheinen. Da er ausserdem von Anfang an dieses Journal fast ganz allein besorgt, so glaubt er um so eher auf die Nachsicht seines Publikums rechnen zu dürfen. Zu häufige von Tag und Stunde zu sklavisch abhangende Lieferungen, ermüden Schreiber und Leser, entehren einen freien Geist, und waren der Tod der meisten bisherigen Zeitschriften.

Englische Blätter.

Vierten Bandes

Drittes und Viertes Heft.

I.

Nurmahal,

oder die Königin Indiens.*)

Es ist bekannt, daß der große Mogul Gehan-Guir ein so leidenschaftlicher Freund von schönen Weibern war, daß er sich keine Mühe verdrießen ließ, sich bey ihnen beliebt zu machen, und diejenigen mit den reichsten Geschenken überhäufte, die ihm dazu behülflich waren. Bey einem solchen Hange, und solchen Mitteln ihn zu befriedigen, darf man sich nicht wundern, wenn das Harem dieses Monarchen mit den ersten Schönheiten des Orients angefüllt war.

Nachdem er einige Jahre mit wandelbaren Liebschaften, und den weibischen Vergnügungen des Serails zugebracht hatte; nachdem er sich von der losen Kost der Ueppigkeit, die ihm auf allen Wegen winkte, fast überfüllt fand, stets nach Abwechslung schmachtete, und mit

*) Eine Probe aus den „Turkish Tales" in two Vol. by J. Moser, welche neuerlich viel Aufsehen unter den Britten erregt haben.

seinen Gedanken nirgends und überall war: fand der kleine Liebesgott, über die Muthlosigkeit eines so treuen Anhängers entrüstet, für gut, seine schlummernde Leidenschaft durch nachfolgenden Umstand wieder emporzufachen.

Als er eines Tages in seinem geheimen Kabinet saß, trat ihn der Thürhüter an und meldete: daß sich zwei Frauenzimmer im Vorgemach befänden mit einer Bittschrift, die sie dem Sultan in Person zu übergeben wünschten.

Erstaunt über das Sonderbare einer weiblichen Mission, befahl er nach einigem Bedenken, sie vorzulassen.

Die erste, so hereintrat, schien von mittlerm Alter. Sie näherte sich dem Fuße des Throns, überreichte eine Bittschrift, und begann: „Vernimm, o großer Gehan-Guir, erhabener Herr der Welt, die Bitte des zerknirschten Weibes und der Tochter Ibrahams deines Knechts, welcher die Pfeile deines Grimms auf sich zog, darum daß er an der Rebellion Merodac's deines Sohnes Theil genommen, wofür er jezt in Banden schmachtet, und stündlich den Tod erwartet — — „Den er durch seinen Meineid und schwarzen Undank verdient hat! — unterbrach sie der Sultan mit Zornfunkelndem Auge — „zu lange schon hat das Ungeheuer gelebt (er fuhr wütend von seinem Siz empor,) und ohne Verzug soll das Schwert der Rache sein verruchtes Haupt treffen." —

Er sprang vom Throne herab, und hatte schon den Mund zum Todesurtheil geöffnet: aber es erstarb ihm auf der bebenden Lippe, und alle seine Sinnen lösten sich in Bewunderung auf über die Schönheit der jüngern Tochter, die jezt ihren Schleier abgenommen hatte, und in enthüllter Grazie vor ihm kniete.

„Gnade! Gnade! — rief sie mit einem Tone, der wie ein Bliz in das Herz des Sultans drang —" die Tochter des unglüklichen, des schuldigen Ibrahams bittet dich um Gnade und Schonung für das Leben ihres Vaters!"

Indem sie dies mit leidenschaftlichem Ausdruk sagte, tropften heisse Thränen aus ihren schönen Augen in den Busen hinab, dessen Schwanenweiße ein leichtes Musselingewölk nur halb verhüllte, und der ein so berükendes Licht von sich warf, daß der verzükte Monarch sein Innerstes verwundet fühlte, sie vom Boden aufhob, in seine Arme schloß und ausbrach: „Ibraham sey von nun an frei wie die Luft, und Du sein Schuzengel! Mag er thun und schalten wie er will: seine Verbrechen sind ihm verziehen. Da aber seine reizende Tochter die Ursache meines Widerrufs ist; so bin ich entschlossen, sie als Gefangene bey mir zu behalten."

Er gab sogleich Befehl zur Befreiung des Rebellen; und indeß sein Weib hingieng, den Wiedergegebnen zu umarmen; ward die Tochter ins Serail gebracht, wo ihr prächtig geschmükte Zimmer angewiesen wurden. Bald

darauf ernannte Gehan ihren Vater zum Range eines Feldherrn der Indischen Armeen.

War gleich Ibrahams Tochter damals kaum sechzehn alt, so zeigten sich doch bey ihr überall Spuren eines hohen weitreichenden Geistes. Vielleicht sahen es ihre Eltern voraus, daß sie ihre Schönheit und ihr Geist dereinst auf einen hohen Posten rufen würde; sie sparten daher keine Mühe, sie zu demselben geschikt zu machen. Jezt da sie merkte, wie abgöttisch der Monarch an ihren Reizen hieng, ließ sie kein Mittel unversucht, seine Leidenschaft zu vermehren. Sie studierte sein Temperament mit großer Aufmerksamkeit, und da sie seinen Hang zum Pomp und zu glänzenden Festen entdeckte, nahm sie alle Künstler der Menschenwimmelnden Hauptstadt (Delhi) zu Hülfe; rief aus allen Theilen des Reichs Sachkundige zu sich, um ihre kühnsten Entwürfe ins Daseyn zu rufen.

Der große Saal des Serails wurde aufs prächtigste ausgeschmükt, und zu einem glänzenden Theater umgeschaffen. Schauspiele, Masqueraden und Bälle wechselten täglich miteinander, und Ibrahams Tochter leuchtete als Sonne in der Mitte dieser Herrlichkeiten. Nicht minder zeigte sich ihr erhabener Geist in andern Dingen: Mahler, Bildhauer und Baukünstler wetteiferten miteinander, ihre Fantasien zu übertreffen, und Gehan-Guir sah mit Erstaunen eine ganz neue Schöpfung um sich entstehn.... Außer diesen Genüssen der feinern

Sinnlichkeit, ward die gröbere keineswegs vernachläßiget. Die Freuden und Wollüste der Tafel wurden vermehrt, und in alles, was sie unternahm, wußte sie neue unversuchte Reize zu legen. Damals hatte sie sich durch den Zauber ihres Betragens, und das Hinreißende ihres Umgangs dergestalt des Herzens ihres Herrn bemeistert, daß er sie öffentlich heirathete und ihr bey dieser Gelegenheit den Nahmen Nurmahal gab, welches so viel sagt als: Licht des Serails.

Auf dieser schwindelnden Höhe des Glüks; von allen Freuden und Genüssen des Orients umgeben; angebetet von ihrem Gemahl; gekost von seinen Günstlingen; vom ganzen Indischen Volke geliebt und gepriesen: wer sollte denken, daß in dem Herzen der liebenswürdigen Nurmahal noch ein Wunsch hätte unbefriedigt seyn können? Aber so gleich hat die Vorsicht Gutes und Böses, Freude und Leid hienieden vertheilt, daß mit den Mitteln zur Befriedigung auch die Wünsche steigen, und der am Ende immer der Glüklichere bleibt, dessen Bedürfnisse die einfachsten sind.

Die schöne Nurmahal schikte oft mitten unter dem Glanz und Ueberfluß, der sie umgab, ihre stillen Seufzer zum Himmel:

„Wie glüklich, wie beneidenswerth wäre mein Schiksal, wenn mirs gelänge, es daurend zu machen! wenn mich sein Arm auch nach dem Abfall dieser Blume noch fest hielte!. Werde ich noch glüklich seyn, wenn die Zeit

die Blüte dieser Wangen abgestreift hat?. Doch, warum häng' ich mich an die Zukunft, die allem Anschein nach noch so entfernt ist? Schwebt nicht mein ganzes gegenwärtiges Glük an einem Haare? kann es nicht ein Hauch umwerfen? Der Stoß eines Augenbliks, Zufall, Trunkenheit, die Jagd — kann meinen Beschüzer ins Reich der Schatten befördern: werden mich alsdann seine Söhne, deren Haß gegen mich entschieden ist, nicht in einem Moment vom Gipfel meiner Hoheit herabstoßen - tiefer hinabstoßen, als ich vor dieser Verbindung stand? —"

Diese und ähnliche Gedanken lagerten sich bey Tag und bey Nacht wie Gespenster um die Königin her, und aus Furcht vor einer ungewissen Zukunft vergaß sie es, das Gewisse einer wonnevollen Gegenwart zu geniesen.

Gehan-Guir hatte zwei Söhne. Ehemals herrschte das vollkommenste Vertrauen unter ihnen, das aber bald dem Argwohn und Absall Plaz machte. Der ältere hatte neuerlich einen Aufstand gegen seinen Vater erregt, der ihm dafür, um eben die Zeit, als er den Ibraham zum Tode verurtheilte, die Augen blenden ließ. Der jüngere, Konran, lebte unweit der Hauptstadt in einer beträchtlichen Provinz, die ihm der Sultan eingeräumt hatte, und wodurch er sich gewissermaßen von ihm unabhängig fühlte.

Diesen Prinzen betrachtete die Königin mit großer Eifersucht. Seine Erhebung auf den Indischen Thron

durch den Tod ihres Gemahls -- war ein Umstand, der ihre Seele täglich mit Schrecken füllte. Um sich davon loszumachen, verdoppelte sie ihre Bemühungen, ihren Triumph über das Herz und den Kopf des Sultans immer vollständiger zu machen, und ihr fruchtbarer Geist wußte ihm immer neue Freuden zu bereiten. Einmal — war es die Jagd, womit sie ihn überraschte. Das Wild ward in eine große Verzäunung zusammengetrieben, eine glänzende Gruppe von Hofleuten wurde formirt, an deren Spize auf einem milchweißen arabischen Renner Nurmahal erschien. Sie trug ein grünes persisches Seidengewand, das unter dem Busen und an den Armen mit diamantnen Schnallen befestiget war. Auf ihrem Haupte prangte ein Diadem von köstlichen Steinen, und aus einem Halbmond von Brillanten sprang eine Straußfeder empor, von schwarzen, oder beperlten Lokken umspielt. Den Rücken flatterte ein weißer Musselinschleier hinab, unter welchem ein Köcher voll glänzender Pfeile lauerte. Ueber ihr Roß, das auf seine schöne Last noch stolzer als auf sein prächtiges Geschmeide zu seyn schien, hieng ein silbernes Netz hinab: sein Gebiß war von Gold, Zügel und Bügel mit Rubinen besezt. Sie so durch die Lebenwimmelnde Ebene daher galoppiren zu sehn, berauschte Herz und Sinn des alten Gehans, und er glaubte in seinem Leben noch nichts Reizendes gesehen zu haben.

Abends führte sie künstliche Tänze vor ihrem Gemahl auf: in ein leichtes wie von Zefirlüften zusammengehauchtes Gewand gehüllt, das bald da bald dort ihre reizende Gestalt von einer neuen Seite zeigte, schwebte sie mit der Leichtigkeit und Anmuth einer Sylphe durch den Schauplaz: Blumen und Bänder belebten ihr schwarzhelles Haar; der große Diamant leuchtete in der Mitte, und über ihm spielte die Straußfeder in üppiger Fülle.

An andern Tagen stellte sie Wasserparthieen an. Ein prächtiges Schiff ward in den großen Teich des Gartens gelassen: reizende Kinder, als Liebesgötter gekleidet, umgaukelten die Mastseile; die Mädchen erschienen als Wassernimphen; ihre Gebieterin als Cleopatra. Kleinere Boote durchkreuzten die silberne Fluth, aus denen bald da bald dort eine schmelzende Musik zum Himmel stieg. Herrliche Feuerwerke, Schmäuse und Bälle schloßen den Tag.

Erlaubte das Wetter nicht, sich im Freien zu belustigen; so wurden die Dichter und Künstler in einen großen Saal berufen, und Nurmahal vertheilte die Preise unter die Würdigsten. Bisweilen mischte sie sich selbst unter die Wettläufer: aber selbst wenn ihr der verliebte Sultan den Preis zuerkannte, gab sie ihn stets dem Verdientesten.

Mitten unter dieser Manchfalt von Freuden und Zerstreuungen war die schöne Nurmahal der Mittelpunkt, der das Auge des alten Gehan's immer brünstiger anzog.

Er lebte nur in ihren Blikken, und sie wußte seine sinkenden Geister stets in diesem verliebten Taumel zu erhalten. Die Regierung seiner weiten Staaten ward großentheils der Königin überlassen: dies war aber für ihren ehrsüchtigen hochfahrenden Geist noch nicht genug. Sie lechzte stets nach Erweiterung ihrer Macht, und der Schwindel der Alleinherrschaft hatte sich ihrer Seele dergestalt bemächtiget, daß sie in den Sultan zu dringen beschloß, ihr seinen Thron, und wär es auch nur auf wenige Stunden, unbedingt zu überlassen.

Der Abfall seines Sohnes Kouran gab ihr Gelegenheit, einen Theil ihres Plans zur Ausführung zu bringen. Da dieser entflohen und zu den rebellischen Rajahs übergegangen war - wodurch die Hauptstadt in einige Gährung gerieth: so bewog dies den weibischen Monarchen, sich auf eines seiner Schlösser zurükzuziehn, wo er sich der Gefahr weniger ausgesezt glaubte.

Dies war es gerade, was Nurmahal wünschte, die das begeisternde Ziel ihres Ehrgeizes nie aus dem Auge verlor. Hier wurden die Feste und Ergözlichkeiten erneuert, welche die Hauptstadt verherrlichet hatten; und da Gehan-Guir an den Freuden der Tafel täglich mehr Behagen fand, so ließ sie hier ihren ganzen Wiz spielen.

Es war an einem dieser Feste - nachdem der Sultan des Guten genug gethan, und sich von ihrem Lautenspiel, ihrer schmelzenden Stimme, und ihrem Seelenvollen Tanz in eine bessere Welt verzükt wähnte — als er

ihr in der besten Laune, die ihm zu Geboth stand, befahl, sich an seine Seite zu sezen, und ihr mit großem Nachdruk erklärte: daß er sie weit mehr liebe, als irgend eine von den zahlreichen Schönheiten seiner Serails, und sich jezt eben so sehr durch ihren Geist und ihre Talente, als durch ihre körperlichen Reize hingerissen fühle; weshalb er entschlossen sey, ihr jede Gunst zu gewähren, die sie von ihm verlangen würde.

Nurmahal, da sie den Sultan in dieser Stimmung erblikte, hielt dies für die beste Gelegenheit, ihre Bitte anzubringen, und begann mit zitternder Stimme:

„Wenn es wahr ist, o großer Gehan-Guir! - und mein Gefühl heißt mich es glauben, - daß Herrschsucht das Idol des weiblichen Herzens ist, und ich darf mir eine Gunst von dir erbitten; so erräthst du vielleicht selbst schon, wohin ich ziele, und kommst deiner Nurmahal zuvor; wo nicht, wie dürft' ich weiter reden, ohne von dir aufgemuntert zu seyn?" - Gehan nikte ihr zu, und sie fuhr fort: „Bin ich gleich in einem Stande gebohren, der mit meinem gegenwärtigen verglichen, gering ist; so hat doch mein aufstrebender Geist stets mit einer Art von Neid auf die östlichen Thronen geblikt, von denen ihr Göttersöhne -- die ihr allein dem Allmächtigen nachsteht, Eure unabänderlichen Schlüsse wie Blize ausgehen lasset. Schon in meinen Kinderjahren entfuhr mir öfters der Seufzer: Wie glüklich müssen die seyn, deren Worte unbeugsam wie das Schiksal sind! — und je näher

mich deine Gunst dem Thron brachte, desto heftiger entbrannte mein Verlangen nach unumschränkter Gewalt. Nur herrschen – rief ich oft im Stillen aus – nur auf eine kurze Zeit unumschränkt herrschen! und ich würde mich für das glüklichste Geschöpf unter der Sonne halten.. Darum, o großer Sultan, gieb deiner treuen Nurmahal nur 24 Stunden lang dein Zepter in die Hand; laß sie nur Augenblike die Wonnen der unumschränkten Gewalt kosten, und jeder andere Wunsch ihres Herzens wird schweigen."

Erstaunen über eine so unerwartete Zumuthung verbannte die Freude aus der Brust des Monarchen, der seinen Liebling nicht geradezu abweisen wollte, und ihrer Bitte durch das Vorgeben auswich, daß er eine so unendlich wichtige Sache erst einige Tage in Ueberlegung nehmen müßte.

Während dieser Bedenkzeit versank der üppige und weibische Gehan in ein melankolisches Hinbrüten, woran sich aber die schlaue Nurmahal wenig kehrte, sondern ihre Feste und Lustbarkeiten fortsezte, und die ganze Fruchtbarkeit ihres Geistes aufboth, ihn in den gehörigen Ton einzuleiten.

Vier Tage lang dachte der Monarch den Folgen ihrer Bitte nach; am fünften endlich konnt' er ihren Lockungen nicht länger widerstehen, und brach aus: „Du hast gewonnen, o Nurmahal! Ich werde mich vierundzwanzig Stunden lang meines Throns entäußern, und

in dieser Zeit soll die uneingeschränkteste Gewalt Dein seyn!"

Die Bothschaft hievon ward alsbald durch Eilbothen nach allen Provinzen gesandt. Hierauf versammelte der Sultan die Großen und Ständevertreter seines Reichs, stellte ihnen ihre Königin vor, führte sie selbst auf den Thron, und sprach zur Versammlung:

„Prinzen, Chans, Rajahs, Potentaten und Fürsten! seht hier Euren Monarchen, dem ihr von nuh an gehorchen sollt. Ihr werdet Ihre Befehle mit eben dem Eifer, eben der Genauigkeit und Achtung vollstrecken, als als ob sie von mir selbst kämen."

Er war hierauf selbst der Erste, welcher der Königin seine Unterwürfigkeit bezeugte, und zog sich unter dem lauten Zuruf des Volkes zurük, dessen Geschrei an die Wolken drang: „Lang lebe Nurmahal!" indeß die Kanonen ihren Nahmen durch die hohen Gewölbe des Serails, und durch das ganze harrende Land hin schmetterten.

Als die schöne Sultanin so den Gipfel ihrer Wünsche erreicht sah; wollte sie auch ein Beispiel aufstellen, von dem der Enkel Enkel noch zu erzählen haben sollte.

Schon vor ihrer Erhebung auf den Thron hatte sie in den Münzen der verschiedenen Städte durch Kunstverständige große Vorräthe von Silber und Gold zusammenbringen lassen, und in dem Augenblik, da sie die höchste Gewalt übernahm, ließ sie eine ungeheure Menge Rupien prägen. Um solche desto auffallender zu machen,

befahl sie, wenn gleich dem Mahomedanischen Gesez zuwider, zwölf verschiedene Arten zu schlagen, wovon jede ein Zeichen des Thierkreises, und auf der Vorderseite ihren,*) auf der Kehrseite Gehans Nahmen trug. Dies alles hatte sie so geschikt und gehrim zu veranstalten gewußt, daß während der kurzen Zeit ihrer Regierung fast alle Theile des Reichs damit überschwemmt werden konnten.

Nachdem sie sich solchergestalt der Fortdauer ihres Nahmens versichert zu haben glaubte, schritt sie weiter zu einer Reform fort, welche auf einer Seite die Dauer des Throns sichern, auf der andern ihren innern Beruf zu der übernommenen Regentschaft darthun sollte. Seitdem sie sich nemlich am Hofe befand, hatte sie jede Gelegenheit benuzt, über die Talente, Verbindungen, geheime Absichten und den Privatkarakter der Großen, besonders derer, die sich bey der Armee befanden, und über die Regierung entlegener Provinzen Erkundigung einzuziehen. Sie hatte gefunden, daß Manche von ihnen so lange Reichthümer und Ehrenstellen für sich und die Ihrigen zusammengeraft, bis sie sich mit offener Verachtung des schwachsinnigen Sultans erhoben, und das Zeichen der Empörung aufstekten. — Diese wohl durchdachte Liste nahm sie jezt zur Hand, stürzte in einer Stunde die übermüthigen Verbrecher, und besezte in der nächsten ihre leeren Pläze mit solchen, die ihr durchdringender Blik als die Würdigsten ausersehen hatte.

*) Denn sie war ein — Weib.

Gleiche Reformen nahm sie mit allen übrigen Collegien und Kasten des Landes vor. Bewunderung über die Neuheit und Weisheit ihrer Befehle verbürgte ihre schleunige Vollstrekung, und die neuen Geseze und Einrichtungen der schönen Nurmahal durchdrangen wie Elekterschläge das ganze Reich.

Am folgenden Morgen versammelten sich die Stände wieder. Der Sultan sezte sich auf seiner Väter Thron; er vernahm mit Ehrfurcht und Bewunderung die Thaten der Königin; fand, daß fast alle auf die Sicherheit seines Reichs, andere auf das Glük seiner Unterthanen gerichtet waren, und erkannte überall die Spuren eines hohen nach dem Dank der Mit- und Nachwelt strebenden Geistes. Als sie sich nun in Demuth vor ihm bükte, ihm das Zepter zurükzugeben, ergrif er ihre Hand und sagte: „Theile, reizende Nurmahal, theile hinfort mit mir die Freuden und die Sorgen des Throns, dessen Zierde du seyn wirst. Von diesem Augenblik an magst du neben mir regieren, und ich zweifle nicht, daß dein hoher vielumfassender Geist den meinigen eben so sehr übertreffen wird, als die Schönheit deines Leibes deine Schwestern übertrift.“

Von nun an fand sich die Königin bis zu Gehans Tode ganz in der beneidenswürdigen Lage, nach der sie sich so brünstig gesehnt hatte.

II.

Auf dieser lezten Schwindelhöhe des Glüks, von Jugend, Schönheit und Macht umgeben, die Unterthanen, die Reichthümer, alle Freuden und Genüsse eines ungeheuren Landes zu ihren Füßen, von den Großen verehrt, und angebetet vom Volke — began die Königin von Indostan ihre Regierung.

„Nichts — so sagte sie zu sich selbst, nichts fehlt jezt mehr, mein Glük vollkommen zu machen; und so gewiß ich mich bestreben werde, Glük und Seegen über meine Unterthanen zu verbreiten, so gewiß werde ich mir die Fortdauer meiner Regierung sichern. Erhaben über die Macht des Zufalls, will ich täglich meines Postens würdiger erscheinen, und wenn die Zeitgenossen meine Thaten bewundern, so soll die Nachwelt mit Entzücken den Nahmen Nurmahal nennen, und ihn den Zierden der Welt - den Helden und Gesezgebern der Menschheit beigesellen.

Gehan-Guir fand von der Zeit an, da er die Königin zur Regierung gezogen, täglich mehr Ursache, mit seiner Wahl zufrieden zu seyn, da sie ihm die Regentenlasten so sanft von der Schulter nahm, und da ihr wachsamer durchdringender Geist allen Unfällen, die ihn sonst drükten, zuvorkam.

Die benachbarten Völker, welche den schwachsinnigen Sultan bisher verachtet hatten, beugten sich vor ihrem Herrschergeiste. Kourans Aufstand ward nach

einigen fruchtlosen Versuchen, durch die Tapferkeit der von der schönen Nurmahal begeisterten und belohnten Kriegsvölker zu Boden geschlagen. Der Prinz sah sich überall von seinen Freunden verlassen, welche hingiengen, die neu aufgegangene Sonne anzubeten, — zog sich zurük, und lebte still in seiner Provinz.

Nach Unterdrükung dieses Aufstandes hob der Handel, der in den Grenzprovinzen ganz darnieder gelegen hatte, sein Haupt wieder empor; die durch den ersten Ausbruch des Bürgerkriegs verscheuchten Künste kehrten zurük; eine lange Reihe von glüklichen Jahren folgte, und jedes von ihnen ward von den zufriedenen Völkern als eine neue Epoke des Segens und des wachsenden Wohlstands gefeiert.

Aber — machen wir hier eine Pause und fragen: Fand sich die Sultanin jezt - da sie sich vom Auslande geachtet und gefürchtet, vom Inlande verehrt, gepriesen, angebetet sah — fand sie sich ganz glüklich? War sie ganz und vollkommen mit ihrer hohen Stelle zufrieden, deren Freuden noch kaum einen so unüberwindlichen Reiz für ihre Seele zu haben schienen? — — Nichts weniger als dies.

Kaum hatte die Neuheit des Throns ihren Reiz verloren, so fand sich, daß sie das Gemälde blos in dem blendenden Lichte, was ihm ihre eigne Einbildungskraft lieh, betrachtet; daß sie blos die hellen Parthien desselben gesehen, und den finstern Hintergrund und die starken Schlagschatten nicht bemerkt hatte. Die Wahrheit zu

sagen, so waren ihr bisher die Sorgen und Kümmernisse, welche den Thron umgeben, gar nicht in den Sinn gekommen: jezt erst fühlte sie das ganze Gewicht einer Krone, wie sie vormals deren Glanz bewundert hatte, und dieses Gewicht ward durch die Trägheit und Unthätigkeit des alten Gehans noch sehr vermehrt, der sich selbst zu einer so fähigen Nachfolgerin Glük wünschte, und ihr in kurzem die ganze einheimische und auswärtige Verwaltung ungetheilt überließ.

Da entdekte sie erst, daß sich ihre Geschäfte und Beschwerden durch alle ihre Anstrengung nur vermehrten, und ihr das Bischen Freude und Selbstgenuß immer mehr schmälerten: denn jede Stunde war ihr zum voraus schon gestohlen, und mußte entweder dem Befehlen oder den Sorgen der Vollstrekung gewiedmet werden.

Verschiedene Jahre, nachdem das Regieren schon seinen ersten Reiz für sie verloren hatte, fand ihr lernender Verstand an den Schwierigkeiten, die ihr vorkamen, noch eine belohnende Unterhaltung; je weiter sie aber fortrükte, desto mehr verlor sich dieser Reiz, desto mehr rieth ihr ihre gesunde Vernunft, sich nicht der Herrschsucht als Opfer hinzugeben. Ganz verschieden von den meisten Gewalthabern, deren Ehrgeiz mit den Jahren stets zunimmt, war das Herz der schönen Nurmahal. Die Freuden der Gewalt und des Pompes verloren immer mehr in ihren Augen; ihr Durst nach Alleinherrschaft war mehr als gestillt; sie lechzte nach Ruhe und

Abgeschiedenheit, und fühlte jezt ein eben so großes Verlangen, den Thron zu verlassen, als sie einst gefühlt hatte, sich zu ihm emporzuarbeiten.

„Wie wenig — so seufzte sie oft im Stillen, wie wenig wissen es die kurzsichtigen Sterblichen, was sie wahrhaft glüklich macht! Wie wenig kannte ich mit all meinem gepriesenen Scharfsinn, die wahre Lage eines Regenten, bis es die Erfahrung mich lehrte! — Nichts sah ich in ihm als einen Götzen, der zur Anbetung seines Volks aufgestellt ist. Nur die Freuden, welche den Thron umgeben, hatt ich im Auge, ohne zu bedenken, daß der Zepterträger strenge Rechenschaft von seiner Amtsführung ablegen, und daß es mithin seine erste Sorge seyn muß, einen weisen Gebrauch von der ihm vom Volke übertragenen Gewalt zu machen — ein Geschäft, das wenn er es mit Eifer betreiben will, seine ganze Zeit aufzehren, und sein Leben mit tausend Sorgen belagern wird."

Indeß Nurmahal so dachte, beschäftigte sich der wollüstige Gehan-Guir ganz mit dem Gegentheil: unbekümmert um seine Unterthanen, wiedmete er seine ganze Zeit dem Vergnügen. Zu seiner Leidenschaft für sie, die zuerst blos ihre Reize entzündet hatten, schlug sich bald Bewunderung über ihr Herrschertalent; und indeß er seinen stumpfen Sinn an jüngern Schönheiten — für welche sein Hang mit den Jahren eher zu- als abnahm — zu erwärmen suchte, betrachtete er jezt die einst an-

gebetete Nurmahal als einen Gegenstand der höchsten Verehrung und Hochachtung.

Da der Ruf inzwischen auf Flügeln des Lichts die Geschichte der Tochter Ibrahams, des Perser Hauptmanns, verbreitet hatte, und keiner von den Schönen des Seralls die Art unbekannt war, wie sie sich zu ihrer gegenwärtigen Würde emporgeschwungen; so bemühten sie sich wetteifernd, auf demselben Wege den Gipfel der Gewalt zu erklimmen.

Die Favoritinnen des Augenblicks ermangelten sofort nicht, glänzende Feste und Schaugepränge nach ihren jedesmaligen Fähigkeiten, vor den Augen des Monarchen vorüberzuführen; und wahrscheinlich würde es am Ende einer oder der andern gelungen seyn, den alten Knaben in ihr Nez zu verstricken; hätte sich nicht ein Vorfall ereignet, der den Freuden des Harems mit einmal ein Ende machte, die schöne Nurmahal von ihren Regierungssorgen befreite, und ihr das gewünschte Glük der Unabhängigkeit zurükzubringen schien.

Gehan-Guir, so lange schon der Liebling des Glüks, täglich von Wonne und Wollust umgeben, dessen Wünschen man überall zuvorzukommen strebte, den jeder neue Morgen zu neuen Scenen der Lust wekte — Gehan feierte eben ein herrliches Mahl, und schwelgte in der Mitte seiner eifrigsten Schmeichler. Die Musik verstummt, und ein Päan wird abgelesen, der die Tugenden des Monarchen zu den Sternen erhebt.

Eben hatte der Declamator eine Strophe recitirt, worin Gehan mit dem Unendlichen verglichen ward, und hundert Stimmen und Instrumente stürzten im vollen Chor zusammen, und jauchzten den Nahmen des Unsterblichen zum Himmel.

In demselben Augenblik schlug ihn der Engel des Todes: er sank durchdonnert die Stufen seines Throns herunter, und alle Hülfe war umsonst. Der Arm des Allmächtigen, mit dem sich der Wurm verglich, haschte ihn auf dem höchsten Gipfel seiner Herrlichkeit, und warf ihn zerschmettert zu Boden.

Ein so tragischer Ausgang eines Tages, der unter lauten Festen und Jubelgesängen hingebracht war, füllte den ganzen Pallast mit Wehgeheul und stönenden Klagen.

Die Weiber zerraufen ihr Haar, und zerschlagen ihren Busen. Die Sklaven und Verschnittenen äußern ihren Schmerz in tausend albernen Ausschweifungen; der Adel versammelt sich, und dumpfe Vorbothen eines Aufruhrs bedrohen die Ruhe und Sicherheit der Stadt.

So unerwartet dieser Schlag die schöne Nurmahal traf, und so sehr sie dabey zu verlieren schien; so ertrug sie ihn doch mit derselben Fassung und Geistesstärke, die sie von jeher so sehr über ihr Geschlecht erhoben hatte; und da sie die Gährung des Reichs bemerkte, strengte sie alle Kräfte an, dem Uebel zu steuren. Sie rief die Großen zusammen, und ermahnte sie in einer hinreißenden Rede, die Ruhe des Staats, beides um ihrer selbst,

und des Volkes willen, aufrecht zu erhalten, unter welchem sonst unvermeidlich ein Bürgerkrieg ausbrechen würde. Sie versicherte, daß sie die Krone nur bis zur Ankunft des Sohnes des Verstorbenen beibehalten, und sodann eine Bürde mit Vergnügen niederlegen würde, von der sie sich soviel mehr versprochen, als wirklich gefunden... Ihre Rede, und die geistreiche Art, womit sie solche hielt, stillte bald das aufrührische Gemurmel das sie hören mußte, als sie in den Versammlungssal trat, und manche vom Adel, durch ihren Anstand bezaubert, bothen ihr sogar ihren Beistand an, um sie auf dem Throne zu erhalten; — sie wies aber ihre Anträge mit Unwillen von sich.

Kouram, oder Cha-Gehan wie er in der Folge hieß, befand sich, als sein Vater starb, in einer entlegenen Provinz Indiens, woselbst er eine geraume Zeit der Jagd nachgieng. Hatte er gleich inzwischen, von den nachdrüklichen Anstalten der Königin gezwungen, deren Geist er dem seinigen soweit überlegen fühlte, die Waffen niedergelegt; so trug jedoch, wie man vermuthen kann, diese scheinbare Unterwerfung wenig dazu bey, seine schlimme Meinung von ihr zu verbessern: im Gegentheil erwartete er die heftigste Widersezlichkeit von ihrem Ehrgeiz, der sie ihm zuerst furchtbar gemacht hatte. Kaum war ihm daher die erste Nachricht vom Tode seines Vaters zugekommen, so zog er Kriegsvölker zusammen, und machte sich gefaßt, seinen Einzug in Delhi mit Blut zu erkau-

sen. Aber wie groß war sein Erstaunen, auf seinem Zuge nach der Hauptstadt, so wenig Truppen gegen sich zu finden; zu sehen, wie diese ihre Glieder öffneten und die Seinigen unter kriegerischen Ehrenbezeugungen durchziehen ließen. Noch weit mehr aber erstaunte er bey seiner wirklichen Ankunft vor der Stadt, als ihm die Thore aufgethan, und er mit dem lautesten Zuruf empfangen wurde. Einige Abgeordnete vom ersten Adel, von der Königin gesandt, führten ihn in den Pallast.

Eine seiner Erwartung so entgegengesezte Aufnahme vermehrte Kourams Verlegenheit nur. Als er den Audienzsaal betrat, saß Nurmahal in ihrem prächtigsten Aufzug auf dem Throne.

Bey seiner Annäherung erhub sie sich, eilte die Stuffen herab ihm entgegen, und überreichte ihm kniend das Zepter mit den Worten: „Empfang, o Sultan, aus meiner Hand dies Zeichen der Gewalt, als das köstlichste Vermächtniß deines Vaters! besteige muthig den Thron deiner Väter, und Nurmahals brünstigster Wunsch wird stets der seyn: daß deine Regierung, von Gerechtigkeit und Menschlichkeit geleitet, lange und glüklich seyn möge."

Als sich der Prinz von seinem Erstaunen erholt hatte, hub er an: „Wie kann ich diese hohe Stelle einnehmen, ohne zu errötthen, hier Eine zu meinen Füßen zu sehen, der mein väterliches Reich diese Sicherheit und diesen so sehr vermehrten Glanz zu danken hat?

Steh auf, edle Nurmahal, und theile mit mir alle Freuden meines Throns; sey meine Gehülfin und Führerin auf dem bedornten Pfade, den ich jezt betrete." Sie antwortet: „Du willst es, und ich stehe auf, aber nur, um mich auf immer zurükzuziehn. Zu lange schon hab' ich meinem Ehrgeiz gefröhnt, zu tief den Becher der Größe gekostet. Nicht einmal soviel Zeit blieb mir übrig, meinen Gemahl zu betrauren. All den leeren Pomp, all das gleissende Gepränge, was mir so lange schon Ruhe und Selbstgenuß entführt hat, verlasse ich von diesem Augenblik an auf ewig. Dem Wittwenschleier und der Einsamkeit seyen meine künftigen Tage geweiht. Doch — eh ich von der Welt scheide, habe ich noch zwei Bitten an meinen Herrn. Die erste ist: daß du dich deines Bruders Merodac erbarmest, den ich bereits aus dem Kerker befreite, und der seinen Aufstand und Ungehorsam durch die Beraubung seiner Augen und seines Reichs schon hart genug gebüßt hat. Die zweite betrift mich selbst, und erinnert mich an die Stunde, da ich von Ehrgeiz entflammt, und nach dem zweideutigen Beifall der Nachwelt strebend, das Gesez des Propheten übertrat, und mein unwürdiges Bild auf die Münzen des Reichs schlagen ließ — welches Er, der uns den Willen des Höchsten kund that, verbothen hat. Laß, großer Sultan, diese Zeichen meiner Eitelkeit, so viel ihrer durch dein Land zerstreut sind, wieder einsammeln; und da die Eitelkeit nicht länger in meinem Busen herrscht, so werde

sich alle Zeichen der Königswürde ablegen, und mich mit deiner Erlaubniß in den schwarzen Marmorpallast zurükziehen, wo ich im dankbaren Andenken an den guten Gehan, täglich den großen Allah anflehen werde, daß er die Fülle seines Seegens auf das Haupt seines Sohnes herabgiesse."

Mit diesen Worten neigte sich Nurmahal vor dem Sultan, und verließ im Geleite ihrer Weiber und Verschnittenen den Saal.

Cha-Gehan, durch ihr Betragen gerührt, erstaunt über die Ordnung, die er in ihrer Verwaltung fand, und von Dankbarkeit durchdrungen, wies ihr den Pallast von Agra an, nebst all den schönen ihn begrenzenden Landsizen.

Zwei Jahre brachte die Fürstin in dieser Abgeschiedenheit zu: in der Folge, da ihr thätiger Geist aus Mangel an Beschäftigung, an sich selbst zu zehren begann, wandte sie ihre Aufmerksamkeit auf Werke des Nuzens und der Menschenliebe: sie unterrichtete die Jugend, unterstüzte das Alter, und half dem Genie empor, das ohne ihre Wohlthätigkeit in der Dunkelheit verschmachtet wäre.

Ihr Ruf und ihre manchfaltigen Talente zogen bald einen kleinen Kreis edler und guter Menschen um sie her. So floßen unter den abwechselnden Freuden häuslicher Geselligkeit, einer herzstärkenden Lektür, und der schönen Künste, die Tage Nurmahals sanft wie Zephirlüfte vor-

über, und jezt — zum erstenmal ganz glüklich, legte sie sich oft die Frage vor: „Was sind die Freuden der Zerstreuung, des Ehrgeizes, der Macht, des Pomps, gegen das Glük, das ich jezt genieße? — Sollte man nicht dem Monarchen oder dem Helden, nachdem er lange genug den Tirannen gespielt, lange genug der Schattengestalt des Ruhmes nachgejagt; nachdem er Länder und Nationen unterjocht hat; sollte man ihm nicht mit Recht zurufen: „Freund, ich zweifle sehr, ob ihr eure Zeit nicht nüzlicher und dem Himmel wohlgefälliger angewandt haben würdet, wenn Ihr eine Heerde geweidet, einen Garten gepflanzt, oder in einer Schule Unterricht gegeben hättet."

II.

Lord Camden.*)

. . . . Es würde uns hier zu weit führen, den ganzen geistigen Karakter dieses edeln, großen und unternehmenden Mannes zu zeichnen; wir wollen uns daher mit den hervorstechendsten Zügen begnügen.

Wer sich seiner frühen und geistreichen Vertheidigung der Freiheit als Advokat vor den Gerichtsschranken — seiner Beharrlichkeit für die Sache der Wahrheit als Attorney-General — seiner immer gleichen Verwaltung der Gerechtigkeit; seiner kühnen und unbeugsamen Verurtheilung des Generals Warrant als Präsident im Gericht — seiner männlichen Bemühungen in Rüksicht der Wahlrechte als Lord-Kanzler; seiner eisernen Beharrlichkeit für die Erhaltung dieser Rechte, selbst mit Gefahr seinen hohen Posten zu verlieren — seiner rastlosen Bemühungen für die Rechte der Geschwornen in Absicht der Schmähschriften, — besonders seiner lezten meisterhaften Rede (in einem Alter von 79) erinnert, als die Lieblingslehre seines ganzen Lebens zu einem Gesez des Landes erhoben wurde: wer alle diese herrlichen Züge, und seine feurige Anhänglichkeit an die

*) S. Europ. Mag. p. 329 ꝛc.

Constitution seines Vaterlandes überdenkt; der wird ihn als einen der ersten und edelsten Verfechter der Rechte und Freiheiten Englands anerkennen müssen.

Dies sein öffentliches Leben wußte er mit soviel Rechtschaffenheit und Liebenswürdigkeit im Privatleben zu verbinden, daß beide Licht voneinander empfiengen. Im Zirkel seiner Freunde war er angenehm, gesellig und mittheilend, ließ weder den Rechtsgelehrten noch den Staatsmann merken, und mischte in seine Unterhaltung bald Munterkeit bald Ernst, so wie es der Gegenstand heischte. Unter andern war er ein vertrauter Freund des großen Schauspielers Garrick, kostete oft die Freuden der Tafel mit ihm, machte mit ihm manche jovialische Exkursion durch und um die Hauptstadt, wobey nicht blos auf den gegenwärtigen Genuß, sondern auf Scenen der Natur und Kunst Rüksicht genommen wurde, welche in der Folge mehr als einmal Hörer und Schauer entzükten.

Mit diesen großen und manchfaltigen Eigenschaften war er der Mittelpunkt einer glänzenden weitgedehnten Bekanntschaft. Seine Freunde zogen ihn in den wichtigsten Angelegenheiten ihres Lebens zu Rath; und die Gefälligkeit und tiefe Erfahrung, womit er diesen Rath ertheilte, machten ihnen seinen Karakter stets theurer und verehrenswerther. Wir heben von den vielen Beispielen, welche hievon bekannt wurden, ein einziges aus. Ein Edelmann von Rang und Talent fragte ihm seine Meinung in Rüksicht der Erziehung seines Sohnes ab. Er

war an der Tafel, als sich Lord Camden nach einigem Besinnen mit folgenden denkwürdigen Worten hierüber erklärte: „Ich möchte mich, began er, für keine besondere Erziehungsart als die beste erklären — indem sie sich meines Ermessens, stets nach dem Range, dem Temperament, und der besondern Lage der Kinder richten muß. Eine allgemeine Regel aber giebt es, der es selten an seligen Folgen fehlen wird — ich meine das gute Beispiel der Eltern. Kinder gewöhnen sich schon von den frühsten Jahren daran, das Benehmen ihrer Eltern in allen Dingen als Muster zu betrachten: leztere sollten sich daher stets mit großer Vorsicht betragen, sollten sich stets an bewährte einfache Grundsäze halten, und die Wurzel tief und sicher genug anlegen, auf daß der Baum lustig wachse und gedeihe, jedem Stoß der Elemente troze, und labende Früchte für die Welt trage.

„So wie Pflanzen von Luft Erde und Wasser ihre Nahrung erhalten, so nehmen Kinder die Gewohnheiten Sitten und Denkungsart derjenigen an, für die ihnen Natur und Religion Liebe und Ehrfurcht gebeut.

„Diese Art zu erziehen sollte sich mehr auf Unterhaltung, als auf strenge Vorschriften gründen, müßte mehr zufällig als absichtlich bewerkstelliget werden - dergestalt, daß ein auf solche Art gebildeter Karakter mehr ein Werk der Natur, als der Kunst zu seyn scheine, und einem Dritten das Veranstaltete dabey gänzlich entwische.“

Camden ist häufig mit dem berühmten Lord Somers verglichen worden als demjenigen Kanzler, dem er sich an Talenten, persönlichen Gebräuchen, und andern äußern Umständen am meisten näherte. Wie weit diese Meinung gegründet sey, wird sich durch eine nähere Aufmerksamkeit auf die Eigenheiten beider Karaktere am besten beurtheilen lassen.

Die Natur scheint ein Vergnügen daran zu haben, zu gewissen Zeiten Menschen hervorzubringen, die durch Genie und Karakter dazu berufen sind, über ganze Länder und Reiche Ruhm zu verbreiten, und ihre Dauer zu verlängern. Mögen die Zeiten noch so sehr von einander entlegen seyn; dieselben Karaktere treten wieder auf den Schauplaz, mit denselben Talenten, derselben Geistesgröße gerüstet, womit sie Felsen und Abgründe von Hindernissen übersprangen. Plutarch hat begeisternde Beispiele unter den Alten aufgestellt. Die neuere Geschichte liefert ähnliche Parallelen genug, und vielleicht wenig auffallendere, als die Karaktere Somers und Camdens, — zwei der edelsten Menschen, deren sich je ein Volk zu erfreuen hatte, und die ausrüklich dazu berufen zu seyn schienen, den Ruhm, die Sicherheit und Freiheit ihres Vaterlandes zu gründen und zu verherrlichen.

An Geisteskräften, an wandelloser Rechtschaffenheit, erinnert immer einer dieser Biedermänner an den andern. Ueberwiegendes Verdienst, weder durch Prä-

vatgunst noch Partheigeist gestüzt, erhob sie beide zu den höchsten und glänzendsten Aemtern, die man einem Bürger anvertrauen kann. Diese Aemter füllten sie bis zum Neide aus — geliebt von ihren Freunden, verehrt von ihren Feinden, und entschlossen, sich ihren Mitbürgern so nüzlich als möglich zu machen; standen unerschüttert und unangestekt mitten unter der Pest und den Lockungen eines verderbten Hofes, und führten ihre mühsamen Geschäfte unverdrossen fort, bis es ihren Herren und Meistern gefiel, ihnen ihre Entlassung zu geben. . . . Wenn gleich Lord Somers von seinem Posten entfernt wurde; so entfernte sich sein grosser Geist doch niemals von dem Wohl und Weh seines Vaterlandes. Im Jahr 1706 machte er im Oberhause den Antrag, in dem gemeinen Gesez und der Kanzelei, wegen des langwierigen und kostspieligen Gangs mancher Geschäfte, einige Verbesserungen vorzunehmen, und zeigte sich dadurch weit über die dumpfe selbstsüchtige Sphäre seiner Collegen erhaben. Er ward zwar in dieser löblichen Absicht von den Anstiftern der „Law's delay" gehindert; genoß aber immer des stillen Danks seiner Landsleute für seine wohlthätigen Bemühungen. . In eben diesem Jahre brachte er die berühmte Vereinigung zwischen England und Schottland auf die Bahn; und vornehmlich dem unermüdeten Eifer dieses Biedermannes hat man die Durchsezung des heilsamen Projekts zu danken, wenn gleich die Misvergnügten in beiden Ländern, durch heimlichen

und offenen Widerstand, die Bill in allen Instanzen aufzuhalten und niederzuschlagen suchten.

Lord Camden bewies sich nach seiner Entlassung nicht minder thätig und wachsam als vor derselben.*) Im ganzen Laufe des Amerikanischen Kriegs war er jeder Veränderung desselben mit eifersüchtiger Wachsamkeit nahe, sagte dessen Folgen voraus, und both seinen ganzen Kopf, und alle Hülfsquellen seiner Beredsamkeit auf, die zwischen beiden Ländern ausgebrochenen Zwistigkeiten beizulegen. — Gegen das Gesez wegen der Schmähschriften sezte er sich vom Beginn seiner Laufbahn an als eine Neuerung, welche den Constitutionellen Rechten des Volks zuwiderliefe, und vereitelte öfters die Wirkungen dieser schädlichen Lehre durch sein Talent vor den Gerichtsschranken. Als sein Ansehn durch lange Erfahrung und glänzende Ehrenstellen höher gestiegen war, erhob er seine Stimme immer mächtiger gegen

*) Wie sehr erinnert dieser Karakter an den verewigten Herzberg, der selbst nach seiner Entlassung mehr für die Ehre und den bleibenden Nuzen Preussens wirkte, als mancher mit Titeln und Ordenszeichen behängte Mufti auf der höchsten Höhe seiner Amtsführung? — Das dumpfe Stillschweigen, was unsre zahlreichen Zeitungsschreiber und Journalisten über diesen unsterblichen Staatsmann und Patrioten beobachten, (den die Britten unter ihren Königen und ersten Geistern beisetzen würden!) gereicht ihnen wahrhaft zur Schande.

eben dieses Gesez, both die ersten Rechtslehrer zu seinem Beistande auf, ermunterte sie, ihren ganzen Einfluß zu Niederschlagung desselben geltend zu machen, und war stets erböthig, das Gegentheil auf Gefahr seiner Ehre und seines Amtes durchzusezen. — Und hier war Camden wenigstens glüklicher als Lord Somers. Lezterer betrieb die Aufhebung der Law's delay vergebens: Camden theilte durch seine unermüdete Beharrlichkeit den Geist der Untersuchung auch Andern mit, und als Fox in Verbindung mit dem Minister und andern Männern von Gewicht am Ende den Sieg davon trug, schien der redliche Camden ein Alter von neunundsiebenzig Jahren ganz vergessen zu haben, und vertheidigte die Sache der Freiheit mit dem vollen Feuer jugendlicher Beredsamkeit.

Wir eilen nun zu einem allgemeinen Karaktergemälde dieser beiden ausgezeichneten Männer. In Rüksicht Somers halten wir uns zum Theil an einen gleichzeitigen Geschichtschreiber, dem es bey seiner persönlichen Bekanntschaft mit demselben leichter fallen mußte, das Innere seines Geistes darzustellen. „Er war, sagt Bischof Burnet, — sehr gelehrt in seinem Fache, und noch gelehrter in andern Wissenschaften — in der Theologie, Philosophie und Geschichte. Er besaß ein großes Talent für Geschäfte, und war von sehr seltener Gemüthsart; denn er war mild, und für sein Amt, fast bis zum Fehler nachgiebig; dabey ganz die Schonung

und Gedult, ganz die Menschlichkeit und Gerechtigkeitsliebe, wie sie der große Geschäftsmann haben muß."

Ein beliebter Schriftsteller unsrer Zeit nennt ihn: „Einen jener Auserkohrnen, die gleich einer Kapelle in einem Pallast, unentweiht bleiben, indeß alle übrigen Gemächer von Ueppigkeit, Tiranney und Thorheit voll sind. Alle Nachrichten, die man noch von ihm hat, die besten Geschichtschreiber seines, und des nachfolgenden Zeitalters, stellen ihn als den unbestechlichsten Richter, als den rechtschaffensten Staatsmann, als einen Meister im Reden, als einen Geist vom gebildetsten Geschmak, als einen Patrioten von den edelsten und ausgedehntesten Entwürfen — kurz, als einen Mann dar, der über seine Zeitgenossen, wie über die Nachwelt Seegen verbreitete.

Unter allen Rechtsgelehrten seines Zeitalters ragt Lord Camden als der berühmteste hervor — vielleicht nicht so wohl wegen seiner höhern Kenntnisse in den Rechtswissenschaften, als wegen des freien und männlichen Gebrauchs, den er in Untersuchung und Vertheidigung unserer treflichen Constitution davon machte. Dieses Zutrauen des Publikums in seinem Berufskreis ward ihm schon sehr früh zu theil, und, was so selten der Fall ist, es vermehrte sich in der Folge auf jeder Stufe seiner Laufbahn — als Generaladvokat, als Lord-Oberrichter, und als Kanzler von England.

Wie Lord Somers, besaß er ein großes Talent für Geschäfte, die er mit Schnelle und Genauigkeit durchdrang; und zugleich eine beneidenswürdige Gleichförmigkeit des Temperaments, die ihn, wo es nöthig war, in den Stand sezte, ganze Hügel von Akten mit beispielloser Geduld und Geistesgegenwart zu durchlaufen. Er war ein sehr fähiger Redner in den Gerichtshöfen, wie im Parlament, mehr gedrängt und logisch, als blühend und bilderreich; daher forderte sein Vortrag wie seine Materie, die strengste Aufmerksamkeit. Außerdem kam seinen Vorträgen noch sehr zu statten, daß es seine Zuhörer tief fühlten, wie sehr es ihm Ernst sey, und sich daher leicht von der Gewalt seiner Rede hinreißen ließen.

Er schloß sich mit warmer Zuthätigkeit an seine politischen Freunde an, und hatte das Glük, sie seiner Wahl stets würdig zu finden. Mit dem großen Lord Chatham lebte er in der vertrautesten Verbindung; und dieser Bund dauerte ungeschwächt und unwandelbar bis zum Tode dieses erhabenen Staatsmanns fort, den er in allen seinen großen Unternehmungen für Freiheit und Bürgerglük unterstüzte, und dessen Andenken er stets mit Rührung, und mit Ausdrüken der Begeisterung feierte.

Unter allen politischen Stürmen seiner Zeit blieb Camden seiner einmal gewählten Parthei unabänderlich treu, wählte sich auf dem Pfade seines Berufs solche Gefährten, die ihr Genie und ihre Rechtschaffenheit vor andern fähig machte, ihrem Vaterlande nüzlich zu seyn:

und dieser Ruf der Festigkeit umgab seinen redlichen, dem Vaterlande wie dem einzelnen Bürger gewiedmeten Karakter so sehr, daß sich selbst der Muthwille der Partheien nie den geringsten Anfall darauf erlaubte — Ein seltnes Beispiel von Gerechtigkeit, die man einem großen Staatsmanne schon während seines Lebens wiederfahren ließ!

Uns hier weiter in das Innere eines so thätigen nützlichen und schönen Lebens auszubreiten, würde für den gegenwärtigen Versuch zu weitläufig seyn: seine Handlungen liegen noch zu frisch in der Erinnerung des Vaterlandes, als daß sie so leicht vergessen werden könnten. Ewig wird sein Nahme in den dankbaren Herzen Englischer Patrioten, als der treue Wächter ihrer Rechte und Freiheiten leben!

III.

Ueber die Mäßigung.*)

Wenn wir einräumen müssen, daß es eine Menge von Zügen, Formen, und Karakterzeichen giebt, wodurch sich die verschiedenen Bewohner unsrer Erde, in Rüksicht der äußern Gestalt von einander unterscheiden; wenn wir auf die feinern Eigenheiten acht haben, welche einen Menschen vor dem andern kenntlich machen: warum sollten wir nicht eben so willig einräumen, daß es auf gleiche Art eben so viele Umstände gebe, die eine Verschiedenheit der Meinungen hervorbringen? — Da wir bey allen Menschen einerlei Grundkräfte der Seele voraussezen müssen, warum sollten wir nicht in dem feinern Spiel dieser Kräfte eine Verschiedenheit annehmen? verlieren wir dadurch das mindeste von unserm Werthe, wenn Andere von uns verschiedener Meinung sind? oder liegt irgend ein Weltzerstörendes Uebel in der Voraussezung, daß wir nicht Alle nach einerlei Zuschnitt denken können?

Vermuthlich hat jeder dieser Gründe das Seinige beigetragen, einen Widerwillen gegen die Einräumung der obigen Thatsache in uns zu erzeugen: aber sie ist zu fest

*) S. „Collection of Essays. Edit. 3. S. 47 ꝛc.

gegründet, als daß ein Widerspruch gegen sie aufkommen könnte; ja sie ist eine nothwendige Folge des Untersuchungsgeistes, und der daraus quellenden Einsichten.

In manchen Operationen der Vernunft werden gewisse Säze für wahr angenommen, welche nach einer nähern Untersuchung als falsch befunden werden; manches scheint schwierig und verwickelt, was dem unbefangenen gesunden Mutterwiz von selbst ins Auge springt. Es begreift sich leicht, daß sich dieser Uebelstand durch keine äußere Gewalt heben lasse, wofern nicht zu gleicher Zeit den gesammten Fortschritten menschlicher Denkkraft halt! gebothen wird. Man fordere einen Mann von gesunder Sehkraft auf, Untersuchungen über einen gegebenen Gegenstand anzustellen; und das Resultat wird nicht von seinem Willen, sondern von seinen Denkorganen, und der Sache selbst abhangen, da es nothwendig und unabhängig aus dem Lichte entspringt, worin er sie betrachtet. Wahr ists, äußere Umstände können seine Schritte gängeln, können Einfluß auf seinen Glauben haben. Dies ist aber nicht nothwendig; und immer bleibt seine Vernunft nebst seiner Geistesrichtung die erste und oberste Wegweiserin in diesem Labyrinth. Freilich hat der Traum einer vollkommenen Uebereinstimmung der Gedanken und Gesinnungen unter den Menschen etwas sehr reizendes; eine solche Harmonie aber, wäre sie auch eben so nüzlich als anziehend, würde zu theuer erkauft seyn, wenn die Operationen der Vernunft dadurch

unterdrükt, oder das uneigennüzige Forschen nach Wahrheit verhindert werden sollte. Gewiß ist es denen, welche je die Wonne der Aufklärung gekostet haben, angenehmer, in einem von ihnen untersuchten Saze einer abweichenden Meinung zu begegnen, als Mitbekenner einer Lehre anzutreffen, die sie auf Treu und Glauben angenommen.

Verschiedene Meinungen muß es mithin nothwendig unter den Menschen geben. Wir wollen hier einige Folgen dieser Verschiedenheit näher betrachten.

Wenn sich gleich wenige auf die Untersuchung der Wahrheit einlassen können, ohne in Haupt- und Nebenpunkten von denen abzuweichen, welche dieselbe Materie durchdacht haben; so folgt doch darum nicht, daß eine Meinung wahr sey, weil sie neu und ungewöhnlich ist: im Gegentheil verleiten uns Neuerungssucht, eine warme Phantasie, und Verachtung fremder Einsichten nur allzu oft zu den falschesten Behauptungen, die wir aus Eitelkeit oder Interesse, selbst bey den augenscheinlichsten Gegenbeweisen, umklammern und festhalten. So groß war der Einfluß religiöser Vorurtheile in einer sehr hellen Periode auf die Römer, daß sie den Drusus tadelten, weil er es versucht hatte, das Meer auf der Seite zu durchforschen, wo der Sage nach die Säulen des Herkules stehen sollten. „Aber — sagt der ernste gedankenreiche Geschichtschreiber, der alte Ocean widersezte sich allen weitern Nachforschungen in seinem und des Alciden Ge-

bieth. Kein Sterblicher hat seitdem den Versuch wiederholt, und man hielt es für schiklicher und ehrerbietiger, die Thaten der Götter zu glauben, als zu untersuchen."

Die Bekanntmachung der Wahrheit ist dem Menschen nicht immer und überall zuträglich. Angriffe auf Meinungen, die wegen ihres Alters und vorgeblichen Nuzens im Ansehn stehen, werden mit Ungestüm und Erbitterung zurükgewiesen; oft genug wird der Angreifer als eine Pest aus der Gesellschaft gestoßen, und mit Ketten und Gift verfolgt. Die Verfechter der Wahrheit tragen nicht selten, ohne es zu wissen, zu dem allgemeinen Elend bey: sie bringen ihre Meinung an den unrechten Mann; sie erklären sie zur Unzeit, oder auf eine unkluge beleidigende Art. Hartnäckiger Widerspruch sezt sie in Flammen; sie vergessen aller Mäßigung, und schänden die Sache der Wahrheit durch Uebertreibung und persönliche Ausfälle. Es giebt Dinge, sagt der große Cardinal Retz, worin die Welt einmal durchaus betrogen seyn will. Durch Handlungen läßt sich mancher Flecken der Ehre beym Publikum wieder auswaschen; nie aber kam mir eine vor, die eine zur Unzeit gesagte Wahrheit wieder gut gemacht hätte.

Wir überreden uns nur gar zu gerne, daß wir eine im Stillen gemachte Entdeckung der Welt pflichtmäßig mittheilen müssen. Die Bekanntmachung der Wahrheit ist der Menschheit nüzlich — lautet

ja der graue Spruch: aber dieser Saz kann leicht mißverstanden, oder falsch angewandt werden. Die Verkündigung einer Wahrheit richtet ohne die Kenntnis anderer mit ihr in Verbindung stehender Wahrheiten, nur allzu leicht Schaden und Unheil an. So ist es z. B. wahr, daß die äußern Zeichen und Formen der Höflichkeit unsre innern Gesinnungen ausdrüken sollen; wahr, daß sie ohne alle Bedeutung sind, wenn sie nicht mit diesen Gesinnungen übereinstimmen; daß sie Heuchelei heißen, wenn sie ihnen widersprechen: weiß jedoch der, dem dies bekannt ist, nicht zu gleicher Zeit, daß dergleichen äußere Zeichen durchaus zur guten Lebensart gehören, so wird er unvermeidlich in Ungeschliffenheit und Sittenlosigkeit verfallen. . Ebenso giebt es Fälle, wo es erlaubt ja so gar lobenswerth ist, sich seinem Fürsten oder seiner Obrigkeit zu widersezen; — ein kluger Mann aber wird diese Fälle nicht Leuten einzudeclamiren suchen, welche den ganzen Umfang der Pflichten des Unterthans nicht zu übersehen vermögen. Sokrates, Cicero, und Plutarch — sagt ein alter Geschichtschreiber, schärften dem Volke stets Ehrfurcht für die Religion ihres Landes und der Menschheit überhaupt ein; und Epikur wird als ein seltnes Beispiel von Ehrerbietigkeit in äußern Gebräuchen angeführt.

Man thut übel daran, wenn man eine auch noch so fest geglaubte Meinung bekannt macht, wofern sie nicht dem Besten des Staats zuträglich, oder wenigstens

nicht nachtheilig ist. Um uns hievon zu überzeugen, müssen wir uns an die Stelle derjenigen sezen, zu deren Ohren sie gelangen kann; müssen ihre Lage mit der unsrigen zusammenhalten: dann erst sind wir im Stande zu beurtheilen, wie weit unsre Meinung auf ihr Verhalten Einfluß haben könne; zu sehen, ob sie schlimme Folgen nach sich ziehen, und ob dieses Schlimme durch das Gute werde überwogen werden. Ohne einen dergleichen Ueberschlag läßt es sich schwerlich entschuldigen, wenn wir unsern Scherf ins Publikum werfen. Ist einmal ein Saz von mehrern denkenden Köpfen als wahr anerkannt, so müssen wir uns zunächst fragen: was kann er in der gegenwärtigen Lage der Dinge für Folgen hervorbringen, wenn er allgemein angenommen wird? denn nur das allgemeine Beste ist hier sein höchstes, wir möchten sagen, einziges Criterion.

Man könnte einwerfen, es sey eine ausgemachte Sache, daß Wahrheit im Ganzen immer Gutes hervorbringe; daß uns zufällige und einseitige Uebel nicht abhalten sollen, sie zu verkünden; und daß, wenn sie gleich für den Augenblik Unordnung und Verwirrung veranlasse, doch die Vortheile, die sie am Ende nothwendig herbeiführen müsse, ein reicher Ersaz für diesen vorübergehenden Nachtheil seyen. Hier muß man aber unterscheiden zwischen der Kenntniß der Wahrheit, und einer ausdrüklichen Erklärung derselben.

Die Kenntniß der Wahrheit ist wohlthätig; wie soll aber daraus folgen, daß diese oder jene Wahrheit ihren Stempel verliere, wenn sie nicht von uns zu einer gewissen Zeit, und unter gewissen Umständen bekannt gemacht wird? — Da dies der Fall nicht ist, so sind wir zu tadeln, indem wir ein gewisses Uebel veranlassen, um ungewisse, wenn auch noch so gut gemeinte Folgen hervorzubringen, die überdies in den meisten Fällen durch weit unschädlichere Mittel hätten befördert werden können. — Die Verfolgung und lange Gefangenschaft des grossen Galilei wegen seiner Bemühungen um das Copernicanische System, ist öfters schon als ein Beweis des blinden Fanatismus angeführt worden; vielleicht aber hätte dieser große Astronom besser gethan, wenn er seinen mächtigen Widersachern in einer Materie, die nicht zunächst das Glük der Menschheit betraf, noch eine Weile nachgegeben hätte. Europa wäre in Rükſicht der Sonnenbewegung noch einige Jahre im Zweifel geblieben; die Menschheit aber würde sich nicht diesen unauslöschlichen Brandflecken aufgehängt haben.

Man kann bey Bekanntmachung der Wahrheit unvorsichtig seyn; noch mehr aber ist man zu tadeln, wenn man sie mit leidenschaftlicher Hize versicht. Zu oft nur vergessen wir es, daß Ruhe und Gleichmuth in diesem Falle unerläßliche Bedingungen sind, und lassen uns durch unerwarteten Widerstand zum Vorurtheil und zur Heftigkeit hinreißen: dies kann aber Männer nicht ent-

schuldigen, welche zur Fahne der Wahrheit geschworen haben. Wenn wir der Welt neue Aufschlüsse oder Thatsachen vorlegen, was soll sie von unsern Absichten dabey denken? — Sie soll denken, daß uns der Wunsch, zu dem allgemeinen Glük beizutragen, zu einem uneigennüzigen Versuch hingerissen habe; denken, daß wir innigst von dem Nuzen der vorgetragenen Wahrheiten überzeugt seyen, solche aber noch immer dem Urtheil Anderer unterwerfen; daß wir damit keine selbstsüchtigen Absichten zu befördern, keine persönliche Feindschaft zu kizeln suchen; daß wir Niemand zumuthen unsre Meinung anzunehmen, wer sich nicht eben so lebhaft als wir selbst, von ihrer Wichtigkeit und Wahrheit überzeugt fühlt. . . Wieviel Milde und Mäßigung, wieviel Achtung für die allgemeine Ruhe, wieviel Demuth und Schonung läßt sich nicht von Männern erwarten, die sich zu diesem Glauben bekennen! Je erhabner unsre Absicht ist, desto tadelloser muß unser Betragen seyn; denn immer wird man unsre Irrthümer und Fehltritte für Beweise nehmen, daß wir Andre oder uns selbst haben betrügen wollen. Wer neue Geseze vorschreiben will, der muß die alten schon lange genug beobachtet haben. Domitian, sagt uns Tacitus, wenn er gleich von Natur zum Zorne geneigt war, von dem er sich um so weniger losmachen konnte, je sorgfältiger er ihn im Stillen zu ersticken suchte, ließ sich doch immer wieder durch die Milde und Klugheit des Agrikola besänftigen, der es für klein achtete, durch Halsstarrig-

keit oder leeres Freiheitsgepränge Ruhm erjagen, oder seinem Schiksal zuvorkommen zu wollen. Mögen diejenigen, so sich an das Verbothene zu hängen gewohnt sind, immerhin sagen, daß der Mensch selbst unter einem schlechten Fürsten zur Größe empor wachsen könne; daß sich durch Bescheidenheit und Unterwerfung, wenn sie von Kraft und Thätigkeit begleitet werden, eben die Höhe in der Meinung des Volks erreichen lasse, welche Andere auf krummen gefährlichen Schleichwegen, ohne Nuzen für ihr Vaterland, durch einen ehrgeizigen Tod erschwungen haben."

Da diese Vorsicht selbst bey den grösten und einleuchtendsten Wahrheiten nöthig ist; um wieviel nöthiger muß sie nicht in kleinern schwankenden, und noch zweifelhaften Dingen seyn? Wenn sich ein ehrwürdiger Kirchenvater über das Bartscheeren beschweren konnte, als einen Gebrauch, welcher das Menschenantliz schände, und das Werk des Schöpfers verstümmele; so bewundern wir zwar die Zartheit seines Gewissens, beklagen aber zugleich seine Uebertreibung. Wohlwollen und Klugheit fordern offenbar von uns, es mit dergleichen Dingen nicht zu ernstlich zu nehmen. Und wenn wir bedenken, wie wenigen Dingen wir auf den Grund zu kommen vermögen, und mit wieviel Zweifel und Ungewißheit selbst die unermüdetsten Forscher stets und überall zu kämpfen haben; so bleibt selbst für ihre aufrichtigsten Bekenner nur wenig ausgemachte Wahrheit übrig.

Man kann ferner sagen, daß den Verkündern der Wahrheit allerdings Aufrichtigkeit und Mäßigung zu empfehlen sey; der Mangel dieser Tugenden aber hebe darum doch die innere Vortreflichkeit derselben nicht auf, und könne daher ihrer Annahme nicht im Wege stehn. Niemand, der mit der menschlichen Natur bekannt ist, kann zweifeln, daß wo die Wahrheit mit Leidenschaft und Erbitterung dargebracht wird, sie sich gleichfalls auf Leidenschaften, Widerstand, und auf Folgen gefaßt zu halten habe, die in den meisten Fällen das Gute überwiegen werden, was sich von ihr erwarten ließ. Von Religionssachen, den wichtigsten unter allen, ist es ohnehin bekannt, daß sich die Schwachen an Geist von jeher so lange über Dogmen, Distinctionen und Ceremonien herumzubeißen pflegten, bis sie Kopf, Herz, und Sinn darüber verloren.

Auf der andern Seite geschieht es eben so häufig, daß wir mit unsern vorzuschlagenden Verbesserungen zu furchtsam zu Werke gehn; und Lord Auckland hat hierüber nachstehende scharfsinnige Anmerkung gemacht: „Es ist, sagt er, eine unselige aber allgemein angenommene Meinung, daß große Reformationsplane zu ihrer Durchsezung stille und ruhige Zeiten nöthig haben. Gerade das Gegentheil ist hievon wahr: denn wenn die Angelegenheiten trägen und gleichförmigen Gangs gehen, so wird der Gemeingeist durch Indolenz und Ueppigkeit niedergehalten, und die Menschen sind schwer dazu zu bringen, die gebahnte Heerstraße zu verlassen. Aber Zeiten

des Drangs und der Gefahr wecken sehr natürlich ja nothwendig den Neuerungsgeist und die Thatenlust." — Allerdings sollen wir uns nicht Schaafmäßig zu allem verstehen und in alles geben. Gilt es wesentliche Irrthümer und Vorurtheile, so müssen wir ihnen mit Freimuth und Entschlossenheit die Stirne bieten. Wahrheit — und nichts als Wahrheit trete in tönender Rüstung gegen sie auf, werfe sie zu Boden, und schone wie Fingal des liegenden Feindes.

Was gemeinere Vorurtheile betrift, so können sie vielleicht eher durch eine feste und gleichförmige Anhänglichkeit an die Wahrheit überhaupt, als durch eigene besonders berechnete Angriffe ausgerottet werden.

Als Nero den Vejento aus Italien verbannte, und seine unter dem Nahmen der Codicille berüchtigte Invective verbrennen ließ; suchte man sie mit Sorgfalt und großen Kosten hervor, und verschlang sie mit Heißhunger: sobald man sie aber ohne Gefahr haben konnte, sank sie in Vergessenheit.

Je weiter die Wissenschaften ihre seegnenden Einflüsse verbreiten, desto mehr öffnen sich die Gemüther der Ueberzeugung, desto geneigter werden die Menschen zu Verbesserungsplanen. Der Aufgeklärte, der Weise, wartet diese Zeit mit Geduld ab, zufrieden ihr Herannahen durch seine geräuschlosen, aber unausgesezten Bemühungen mit befördert zu haben.

Wenn man sich in der Art, der Welt neue Meinungen vorzulegen, irren kann; so irrt man sich eben so häufig in der Art solchen entgegen zu arbeiten. Mit welcher Bitterkeit und Gewaltthätigkeit behandeln manche Minister nicht oft die besten Menschen, wenn sie Gesinnungen laut werden lassen, die ihrem vom Volke nachgebeteten Systeme zuwider sind! Mit welchem Mistrauen in sich selbst, suchen sie nicht solche Männer von den Geschäften zu entfernen, und sie als Störer der öffentlichen Ruhe verdächtig zu machen! — mit welcher Schadenfreude und Geringschäzung werden sie behandelt! wie Schachmäßig überfallen und unterdrückt! wie schnöde sucht man sie, wenn es irgend in der Gewalt der Verfolger ist, um ihre schönsten Hofnungen zu bringen!

Geht es noch gut, so behandelt sie die Regierung doch ganz verschieden von denen, die mit ihr gleicher Meinung sind. Man vermeidet so viel immer möglich ihre Gesellschaft und ihren Umgang, und thut man ihnen ja etwas Gutes, so geschieht es mit sichtbarem Zwange. In Concurrenzfällen aber zieht man ohne Bedenken das geringere Verdienst vor.

Ein solches Verfahren läßt sich höchstens gegen diejenigen entschuldigen, die offenbar und erweislich falsche und gefährliche Säze aufgestellt haben; aber zugleich ungerecht und verächtlich wird es, wenn es gegen Personen ausgeübt wird, die es bey allem etwanigen Irrthume,

mit dem Ganzen gut meinen, und mit redlichem Herzen nach Wahrheit ausgehn.

Wenn es Tadel verdient, sich Männern, die irrige Meinungen unterhalten, mit Bitterkeit und Haß zu widersezen; so ist es noch ungleich schändlicher, solches gegen Denker zu thun, welche die Wahrheit auf ihrer Seite haben. Denn hier beleidigen wir nicht blos den angegriffnen Theil, sondern das ganze Publikum und uns selbst. Das Publikum — weil wir einen Zwist veranlassen, der seine Ruhe stört; weil wir die mit Aufsuchung der Wahrheit verbundenen Schwierigkeiten vermehren; weil wir dem Menschen den Muth zu neuen und wohlthätigen Untersuchungen nehmen: — uns selbst beleidigen wir, weil wir das trügliche Prisma der Leidenschaft zwischen uns und der bestrittenen Materie aufwerfen, und uns dadurch selbst um die Wahrheit bringen; weil wir lieblosen und bösartigen Neigungen Raum geben; weil wir uns selbst den belehrenden Verkehr mit Menschen abschneiden, die unsre Achtung und Freundschaft verdienen. Es darf in der That nicht befremden, wenn sich Lieblosigkeit mit Unwissenheit paart; der Mann aber der sich einmal daran gewöhnt hat, mit Nüchternheit um sich zu blicken, selbst zu denken, und seine Irrthümer zu verbessern; wird selbst die, so verschieden von ihm denken, nicht blos mit Mäßigung sondern mit Wohlwollen behandeln. Den ewigen Wechsel der Umstände, des Interesses, und der Meinung, die falschen Vorspiegelungen des

Partheigeistes verachtend, wird er seine Gegner schon dadurch seiner Achtung hinlänglich empfohlen glauben, daß sie gleich ihm, auf die edelste aller menschlichen Bemühungen, auf Forschen nach Wahrheit! aus sind.

In Rüksicht der Religion, auf die sich alles bisherige überhaupt anwenden läßt, wollen wir ihrer Wichtigkeit wegen hier noch einige besondere Bemerkungen anführen.

Das Wohlwollen ist eine Tugend, die wie niemand leugnet, in der christlichen Lehre vor andern eingeschärft, und von denen die sie am sorgfältigsten studirt haben, als ihr Hauptkarakter angegeben wird. Ein Glaube der Wohlwollen zum Grunde hat, muß unsterblich seyn; denn er führt ein Licht mit sich, das weder Zeit noch Widerspruch verdunkeln kann. Die Wirkungen des Wohlwollens beschränken — heißt daher dem Christenthum auf eine Art zu nahe treten, die keine Vertheidigung wieder gut machen kann.

Wenn wir seine Lehren verfechten, oder uns den Albernheiten, womit es von Bonzen verbrämt wurde, entgegensezen, sollten wir uns sorgfältig vor Anzüglichkeiten und Bitterkeit hüten. Selbst der züchtigste leiseste Spott, so sehr er sich bisweilen mit Wohlwollen vertragen mag, sollte nur äußerst vorsichtig bey einem so erhabnen Gegenstande gebraucht werden. Die Widersacher dieser Lehre mögen sie mit all dem Leichtsinn anfallen, der ihrer Vorstellung von der Wichtigkeit derselben gemäs ist: ihre

Freunde sollten ihre hohe Meinung von ihr durch die Bescheidenheit und den Anstand an den Tag legen, womit sie selbige vertheidigen. Ob die unsinnige Verbrennung ketzerischer Schriften je irgend etwas zur Beförderung der Wahrheit beigetragen, ist freilich noch sehr die Frage: die Schmach der Handlung aber fällt gewiß nicht auf die Bekenner dieser Religion. Der große Geschichtschreiber Livius erzählt in seiner vierten Decade: — Petilius habe unter einem großen Stein in der Erde verschiedene Handschriften aus den Zeiten des Numa gefunden. Ein Verwandter von ihm gleiches Nahmens, der damals Censor war, untersuchte diese Schriften, und fand daß sie gefährliche Dinge gegen die Religion enthielten; und der Senat zu Rom verurtheilte sie auf seinen Bericht zu den Flammen.

Jedes Resultat einer unpartheiischen Untersuchung verdient unsre Aufmerksamkeit, wenn es gleich unsrer eignen Meinung entgegensteht; selbst die Irrthümer des geraden und aufrichtigen Mannes sind gewissermaßen achtungswürdig. Wer kann z. B. die Schilderung von der Frömmigkeit eines Indianischen Fürsten in Capitain Carvers Reisen, ohne Rührung lesen? Der Capitain und dieser unverdorbene Natursohn, Fürst einer kleinen Völkerschaft in Amerika, langten miteinander bey dem berühmten St. Antoniusfall an. „Kaum hatte der Fürst die Höhe erreicht, die diesen bewunderungswürdigen Wassersturz beherrscht, so fieng er an mit lauter Stim-

me den großen Geist zu begrüßen, weil er dies für einen seiner Lieblingspläze hielt. Er erzählte diesem guten Geiste, wie er einen weiten Weg hergekommen sey, ihn anzubeten, und ihm jezt das Beste was er habe, darbringen wolle. Er legte sofort zuerst seine Pfeife auf die Fluth, sodann die Rolle worin sein Tabak war; dann die zierlichen Bänder, die er um Arme und Füße trug, und zulezt seine köstlichen Ohrengehänge. Während dieser ganzen Ceremonie schlug er sich häufig mit Heftigkeit vor die Brust, warf die Arme auseinander, und gab alle Zeichen der Rührung uud Begeisterung von sich. Mittlerweile sezte er stets seine Gebethe fort, und schloß sie zulezt mit dem glühenden Seufzer: daß uns der wohlthätige Geist seinen Segen und Schuz auf die Reise verleihen, und uns eine freundliche Sonne, blauen Himmel, und klares ungetrübtes Wasser schenken wolle! Ich war nicht wenig erstaunt über dies seltne Beispiel der wahrsten und innigsten Gottesverehrung bey einem so jungen Indianer; und anstatt seine Gebräuche zu belachen, wie es mein Bedienter, ein Katholik, insgeheim that, betrachtete ich den Fürsten wegen dieses unverdächtigen Beweises seiner Frömmigkeit, von nun an mit ungleich mehr Achtung, und bin fest überzeugt, daß sein schuldloses kindliches Opfer dem großen Vater des Alls eben so angenehm war, als wenn es ihm mit dem gewöhnlichen Gepränge in einem geweihten Tempel dargebracht worden wäre."

Wenn aber gleich die Irrthümer des redlichen Wahrheitsforschers Schonung verdienen, so erstrekt sich doch diese Nachsicht nicht auf solche, die gierig nach jeder neuen Meinung haschen, wenn sie gleich weder guten Willen noch Fähigkeit genug besizen, solche zu prüfen; wo sich dann gewöhnlich findet, daß sie bey aller Affektation, abergläubischer und schiefköpfiger sind, als der Fanatiker, den sie verächtlich zu machen suchen.

Mit Zweifelsucht und Grübeleien zerbrechen sich wenige gern den Kopf, und so sehr gewisse Spizköpfe von jeher ihre Lust daran hatten; so gefällt sich der große Hause doch weit besser unter den tanzenden Irrlichtern seiner Vorurtheile, und beklagt, wenn man ihn mit Gewalt aus dem Schlummer reißt, in der Folge immer den Verlust seiner Marionetten. — Zweifeln ist jedoch immer besser, als kindisches ungeprüftes Glauben. Ja der Zweifel ist ein Zustand, mit dem sich selbst der Weise in manchen wichtigen Fällen, wenigstens für dieses Leben begnügen muß.

Nur zu oft entzieht sich die Wahrheit den Augen der Sterblichen, und leuchtet in unzugänglichen Gegenden, von Nacht und Dunkel umgeben. Die Religion erst schließt uns Regionen auf, wo sie im vollesten Glanze schimmern wird; die Hofnung deutet mit mütterlichem Blik zum Himmel; und der Glaube verspricht uns dort erst die Enthüllung der Wunder der Unsterblichkeit.

Zusaz.

Von der Mäßigung ließ sich zu einer Zeit viel sagen, da man sie im Kabinet wie im Felde, in der Volksversammlung wie im geheimen Ausschuß, auf dem Katheder wie im Wein- und Kaffeezirkel, auf offenem Markte wie zwischen Privatwänden so ganz auf die Seite gesezt zu haben scheint.

Frankreichs Revolution ist das magische Horn, was diesen allgemeinen Taumel unter den Geistern hervorgebracht hat!

Als Mirabeau seinem Volke die goldnen Tafeln des Naturrechts zeigte: wie jauchzten ihm da alle Denker und Menschenfreunde unter allen Zonen zu! Der Greis — legte sich freudig ins Grab, denn — sagte er, „ich habe den Tag der Auferstehung gesehen; der Mann — gürtete sich mit seiner ganzen Kraft, und schwang sich in der Ferne wie in der Nähe dem Fluge der hohen Volksvertreter nach; der Jüngling — zitterte vor Begeisterung, und griff nach seiner Väter Schwert; der Knabe — hörte die fröhliche Kunde, freute sich seines zarten Alters, und sah sich als Mann in einem Paradiese stehen.

Aber der große Schiedsmann der Nation starb; ganze Verbrüderungen waren nöthig, um seinen Plaz auszufüllen; Partheien wütheten gegen Partheien, und

Krieg! scholl's wie Donnergemurmel aus ihrer Mitte empor.

Da zogen die Feinde der neuen Lehre wie Heuschreckenschwärme in das zwistempörte Land ein. Ueber Paris gieng wie ein Todverkündender Komet der zehnte August auf. Das Volk siegte, und die Lanzen seiner Feinde splitterten am Medusenschilde der Freiheit. Dumourier begann seine glänzende Rolle, schlug die Gewaltschlacht bey Jemappe, und verschlang die Niederlande. In der Hauptstadt standen die *Jakobiner* und die *Gemäßigten* wie zwei gigantische Fechter gegeneinander auf, wovon der eine mit freier Faust, der andere mit vergifteten Pfeilen kämpfte. — Da theilten sich die Stimmen der Beobachter; und in ihre Urtheile mischte sich Leidenschaft. Die Weisen, die Edlern schlugen sich auf die Seite der Moderirten; die ungeheure Mehrheit des Volkes jauchzte hinter den Fahnen der Jakobiner her. Der *Krieg* hatte (wie er es von jeher that,) das Interesse unter allen Ständen unendlich vermehrt, und die Welt in Partheien zerrissen.

Der 31 May entschied für den *Berg*. Blut bezeichnete seine Herrschaft; sein oberster Götze (Robespierre) trat wie ein Würgengel an die Spize der Nation, rottete aus mit Feuer und Schwert was sich ihm widersezte, und hörte nicht auf, Menschenleben zu zertreten, bis er allein und einsam, gleich einem Höllengott, auf dem Nacken seiner zerknirschten Mitbürger stand.

Tausende von Anhängern der Revolution fielen jezt von ihr ab, und weissagten der neuentstandenen Republik jähen Sturz und nahe Auflösung. Die Gefahr von Außen und von Innen hatte eben ihre lezte fürchterlichste Höhe erreicht. Im Innern — wüthete ein Bürgerkrieg, den England durch Gold und Emissaire eifrigst zu unterhalten bemüht war; von Außen her — stürmten die Oestreicher wie ein Uferloses Meer heran, schlugen den angestaunten Dumourier, zerbrachen die Vesten Valenciennes, Condé, Quesnoy, Landrecy, und drohten der Hauptstadt. Lyon, Marseille, Bordeaux waren vom Convent abgefallen; Toulon hatte sich an die Engländer ergeben.

Jezt tönte das Donnerwort vom Berg herab: „das Vaterland ist in Gefahr!" und noch ein zweites: „das Volk erhebe sich in Masse!!" — Furcht und Begeisterung gab diesen Worten Kraft, daß die Männer und Jünglinge des weitgestrekten Reichs zu Hunderttausenden zusammenströmten. Lyon und Marseille fielen; die Alliirten wurden bey Dünkirchen aufs Haupt geschlagen; die Linien von Lauterburg und Weissenburg wieder erobert; Wurmser in wilder Flucht über den Rhein zurükgedrängt; das wichtige Toulon mit stürmender Hand wieder eingenommen... Unterdessen wüthete die Guillotine zu Paris und in ganz Frankreich, und der Nahme Robespierre ward wie ein Gerichtswort gefürchtet.

Da stuzten die Söhne des Auslands, die Häupter der Coalition wankten, und der Partheigeist tobte wie eine Seuche in allen Landen. Der Freund trennte sich vom Freunde, der Bruder vom Bruder, der Vater vom einzigen Sohne — so schreklich hatte das blutige Schauspiel die Gemüther erbittert. Nur die leidenschaftlichen Ergüsse der Partheisucht hörte man — wollte man hören und lesen; die sanftere Stimme der Mäßigung verlor sich wie Flötengetön unter heulenden Winden. — Die Berichte und historischen Gemählde aus dieser Periode können vom künftigen Geschichtschreiber der Revolution höchstens als Karrikaturstücke gebraucht werden, die sich von der Wahrheit auf beiden Seiten gleichweit entfernen.

Concentrirung aller Gewalten in dem Heilsausschuß, dessen Seele Robespierre war; Einheit, Schnelligkeit und Schärfe in den Beschlüssen; Genauigkeit und Blizeseile in der Ausführung; Hinwegräumung aller Partheien: von Furcht und Begeisterung gespornte Truppen; große Feldherrn, und eine unübertrefliche Artillerie — waren die großen Triebfedern, welche die obigen Wunder hervorbrachten. Der Ausschuß befahl; seine Befehle flogen wie Feuerpfeile nach den Departements und Armeen, und wurden, so übertrieben sie klangen, vollstrekt: denn die Mittel, die man herbeischafte, waren den ungeheuersten Zwecken stets angepaßt, und wo Hunderttausende nicht zureichten, da wurden Zweimalhunderttausende

aufgestellt. Die ganze Nationalkraft Frankreichs bewegte sich nach einer Richtung, und ein Mann von eisernem Karakter — Robespierre! war ihr Beweger.

So begann der dritte Feldzug, der die große Fehde entscheiden sollte. Die Verbündeten agirten in Masse; die Republikaner wählten das Diversions-Sistem. Jene wollten mit dem Kern ihrer Truppen in das Herz von Frankreich eindringen; diese brachen unter ihrem Oberfeldherrn Pichegru wie stürzende Ströme in das schwachvertheidigte Flandern vor. Coburg mußte seine Macht bey Landrecy brechen, und Flandern Hülfe zusenden. Einer seiner Heertheile nach dem andern ward geschlagen, statt daß er mit ihnen vereinigt den ganzen Feldzug hätte entscheiden können. Ypern und Charleroi waren jezt die beiden Punkte, um die sich die ganze Wuth des Kriegs herlagerte. Beide Theile thaten Wunder der Tapferkeit. Am Ende gewannen die Republikaner die Hauptschlacht bey Fleurs: und diese entschied zum drittenmal über die Niederlande. Die Oestreicher hielten noch eine Weile bey Lüttich Stand: aber der erschöpfte Krieg schien sich diese Pause nur zu erlauben, um Kräfte zu neuen Wuthausbrüchen zu sammeln.

In kurzen Zwischenräumen fielen Lüttich, Aachen, Cölln, Bonn, Coblenz, Rheinfels, Trier, Mastricht, Nimwegen — fast die ganze Rheinlinie, in die Hände der Franken; die abgeschnittenen Grenzvesten Valencien-

nes, Condé, Quesnoy mußten sich ergeben, und nichts als die Eroberung Hollands blieb übrig, den gigantischen Grenzplan des Ausschusses zu realisiren. Gegen Aufgang — der Rhein; gegen Mitternacht — das Meer; gegen Niedergang — die Pyrenäen — so lautete der ungeheure Plan.

Inzwischen war Robespierre, der neue Cromwell gefallen. Die Welt bestaunte ihn, als er am Felsen seiner Hoheit hinanstieg; kaum triumphirte er aber auf der obersten Spitze, kaum hatte er seine Mitläufer unter die Füße gerollt: so verlor er den Gebrauch seiner seltnen Kräfte, ward ein Bluthund, und sank schwindelnd herunter, daß sein Gehirn von der Felsenwand troff. Er vergaß es, daß eben die Anstrengung die ihn auf die Höhe geführt, doppelt nöthig sey, sich darauf zu erhalten. Mit ihm fielen seine Anhänger, und — was die Welt in Erstaunen sezte — die Jakobiner von ganz Frankreich: denn so sehr sie sich seitdem bemühten, die Herrschaft des Berges wieder an sich zu reißen; so vereitelte doch die Wachsamkeit des Convents alle ihre Entwürfe.

Die Gemäßigten traten nun wieder ans Ruder; die Guillotinaden hörten auf, und die Hauptvorwürfe des Auslands verstummten. Man erkannte jezt ganz den von jeher zu Extremen geneigten Karakter der Franken. So sehr unter Robespierre die Strenge übertrieben worden war; so sehr übertrieben seine Nachfolger den Glimpf und die Schonung, nicht bedenkend, daß ein

Verfahren in Friedenszeiten treflich seyn könne, was im Laufe einer Revolution durchaus nichts taugt. Bourdon, Tallien, Legendre spielten die Hauptrollen im Convent; Sieyes war die Seele der Ausschüsse; Pichegru die Seele der Armeen. Lezterer eroberte zum Schrecken von Europa, mitten im Winter Holland; und dämpfte — um sein Heldenwerk zu krönen — den lezten gefährlichsten, von Frankreichs Feinden tief und schrekbar angelegten Aufstand der Jakobiner im May dieses Jahrs.

Jezt legte sich das stürmische Geschrei unter den Zuschauern und Beurtheilern im Auslande. Der Sieg war entschieden, und mit ihm die erste Gluth des Interesses gedämpft. Nur solang der Kampf zweifelhaft war, stand ihm die Neugier heishungrig gegenüber, und verwundete ihren Nachbar, der seinen Scherf auf die andere Waagschale legte; nun er entschieden ist, läßt sie wieder Schiksal und Zufall walten. — Daher werfen wir uns jezt nicht mehr so gierig über Zeitungen her, wie im vorigen Jahre; daher der ruhigere geseztere Ton in Gesellschaften; daher die reifen unbefangenen Urtheile, die man jezt mitunter über das Ganze der Revolution hört.

Hat sich erst Frankreich, wie es jezt das Ansehen gewinnt, mit den Landmächten gesezt; hat die kürzlich bekannt gemachte, von dem Tiefdenker Sieyes entworfene Constitution Wurzel gefaßt — ein Werk, was wenigstens alle bisherigen Entwürfe weit übertrift; steht die neue,

ungeheure, im ganzen Umfang der Geschichte vergebens gesuchte Republik ganz, und gerettet, und vom Inn- und Auslande anerkannt und bewundert da: dann erst wird sich zwischen ihr und England ein Seekampf erheben, — grösser, hinreissender, entscheidender als weiland der Kampf zwischen Rom und Carthago — ein Kampf, wo es Seyn und Nichtseyn gilt; dann erst werden sich die Folgen dieser großen politischen Reformation wie unterirrdisches Feuer über den ganzen Erdkreis verbreiten.

IV.

Geist der Zeit.

„Wenige sind klug genug, das Bessere vom Schlim-
„mern, das Nüzliche vom Schädlichen zu unterschei-
„den: die Meisten lernen durch die Schiksale An-
„derer.“

Tacitus.

Der nüzlichste Theil des menschlichen Lebens ist derjenige, den wir dem Nachdenken über die Vergangenheit wiedmen. Wir können keinen Anspruch auf den Karakter denkender Wesen machen, wenn wir unsern Geist nicht aus den Strudeln der Begebenheiten zur Quelle derselben zu erheben vermögen. Nur hieraus entsteht die Erfahrung, die nüzlichste aller Kenntnisse. Denken wir an die Kürze des Lebens, so müssen wir uns von seinem Werthe durchdrungen fühlen; denken wir an die Ungewißheit desselben, so werden wir finden, wie wichtig es sey, solche Betrachtungen anzustellen, die uns als Vorbereitung für die Zukunft dienen können. Ein weiser Mann hat die Bemerkung gemacht: die nächste und auffallendste Wahrheit in der ganzen Natur sey die Kürze und Ungewißheit des menschlichen Lebens; und unsre erste und heiligste Pflicht: dieser Wahrheit stets

eingedenk zu seyn. — Die beredtesten Deductionen könnten diesen Saz nicht einleuchtender machen, als er es für sich schon jedem denkenden Wesen seyn muß; — und dennoch vergessen wir sein so leicht im Gewirre von Geschäften, und unter den Lockungen des Vergnügens.

Es ist ein Karakterzug unsrer Zeit, (der sich aus der französischen Revolution entwickelt hat,) daß man der Pflichten des Einzelnen vergißt, und seine volle Aufmerksamkeit auf die Reformation der ganzen Gattung heftet. Täglich legt man uns gut geschriebene, mit Feuer und Scharfsinn verfaßte, aber desto regelloser gedachte Theorien zur Verbesserung und Beglükung des ganzen menschlichen Geschlechts vor, und deklamirt mit großem Ernst von den gewaltigen Fortschritten, welche bereits nach diesem Ziele gemacht sind. So gilt das jezt für Vernunft und Philosophie, was man vordem für Schwärmerei und Utopische Träume hielt. Und doch — bey all dieser wunderbaren Schwärmerei für das Glük des Ganzen — was für sichtbare Fortschritte sind bey den Einzelnen gemacht? Sind sie dadurch besser geworden, daß man sie die Religion verachten; jede Autorität, an der sie nicht Theil haben, mit Stolz verwerfen, und alles, was ihnen bisher ehrwürdig und heilig schien, unter die Füße treten lehrte? Die Prediger der neuen Lehre haben gut auf Erfolg zählen. Wer den Stolz der schwachen Adamskinder kizelt, und ihre schlimmsten Leidenschaften zu

Grundsäzen aufstuzt, dem kann es nie an Proselyten fehlen.

Der Geist der gegenwärtigen Zeit muß die muthwilligste Laune zum Ernst stimmen, und kann nicht sorgfältig genug beherziget werden. Auf einer Seite bemerken wir — eine hartnäkige Widersezlichkeit gegen jede Art von Reform; auf der andern einen unüberwindlichen Widerwillen gegen alle Mäßigung und Schonung. Gegen jene stemmt man sich mit Recht, weil sie offenbar zu weit geht. Den leztern verachtet man, weil er nicht weit genug geht. Wer stellt sich zwischen diese widerstrebenden Extreme, die ewig nie zusammentreffen? Wer benimmt dem Despotismus seinen Stachel; der Neuerungssucht ihre Mordfackel? — Alles was wir hoffen können, ist: daß das was sonst geschah, auch jezt wieder statt haben werde; daß Schwärmerei und Uebertreibung — welche nie daurender Zustand eines geistreichen und gefühlvollen Volkes seyn können — am Ende der Ueberlegung Plaz machen, und die Menschen, wenn nur erst der gegenwärtige Anstoß vorüber ist, überzeugen werde, daß das Glük des Ganzen nur durch die Tugend des Einzelnen gegründet und befestiget werden könne. Schon verbreitet sich ein gewisser Geist der Mäßigung, und er allein wird die bisherigen zum Theil so traurigen Erfahrungen nüzlich und wohlthätig machen können.

Die Begebenheiten, wovon jezt ganz Europa voll ist, verschlingen fast jedes andere Interesse, und rufen

jeden denkenden Geist zu den ernstlichsten Betrachtungen auf. Ströme von Blut färbten den Halm und die empörte Wooge; mit Menschenleben wurde wie mit Dratpuppen gespielt. Plane der Weisheit und der Ehrsucht wurden entworfen, ihre Ausführung aber stets hintertrieben — lauter Gegenstände, die wir unmöglich mit Gleichgültigkeit ansehen können, weil uns ihr Fortgang persönlich angeht. Unmöglich können wir die nahen und fernen Umschwünge, den Zwiespalt der Meinungen, den Ruin eines tausendjährigen Herkommens, die Gährung in allen Gemüthern, den Reformationsgeist in allen Fächern des Wissens, des Denkens, und Regierens — der die lezten Jahre bezeichnet, überdenken, ohne daß sich uns eine Wahrheit von der äußersten Wichtigkeit aufdringen sollte, ich meine die Nothwendigkeit — sich mit festen Grundsäzen gegen den Geist der Zeit zu waffnen.

Der Nuzen solcher Grundsäze äußert sich unter allen Lagen und Umständen, sonderlich aber in Zeiten der Verwirrung und Anarchie über allen Glauben. Es ist die Pflicht jedes Biedermanns, sich durch Lesen und Nachdenken eine solche Kenntniß von den Pflichten, die er der Gesellschaft schuldig ist, und der Art solche in Erfüllung zu bringen, zu erwerben, daß er sich damit als mit einem Demantschilde gegen jede Art von Ueberraschung, besonders gegen jene jähen Umschwünge waffnen kann, die stets den Unwissenden irre machen, den

Wankenden auf Abwege führen. Man hat dem größern Theile des Menschengeschlechts den strengen aber wahren Vorwurf gemacht, daß er blos ein Spiel des Zufalls, ein bloses Werkzeug in der Hand der Schlauern und Verschmiztern sey. Dies könnte unmöglich der Fall seyn, wenn wir in den ersten Grundsäzen unsrer Pflichten als Menschen und Bürger besser eingeweiht und befestiget wären.

Ohne solche Grundsäze überläßt sich der Mensch öfters den ungereimtesten und niedrigsten Handlungen. Heute ist das allgemein beliebte Maxime, was morgen für Frevel gilt; Handlungen werden zu einer Zeit mit jauchzendem Beifall aufgenommen, die zu einer andern die Ahndung des Gesezes nach sich ziehen. Aus diesem Chaos von widerstrebenden Meinungen sprang ein Ungeheuer, genannt Volksgunst, empor, ein Scheusal, das alles zermalmt und verwüstet. Noch niemand opferte diesem Gözen, ohne von ihm bethört und verrathen worden zu seyn. Selten gelingt es einem Menschen in seinem Leben einmal, eine öffentliche Handlung aufzustellen, die sich zu allen Zeiten des Beifalls des Publikums zu erfreuen hätte. Die meisten jener Handlungen, denen Popularität zum Grunde lag, waren zugleich die eigennüzigen Werkzeuge ehrsüchtiger Menschen, um sich eines gewissen Zweks zu versichern, und nichts weniger als reine Tugend war ihre Triebfeder. In der That ist Volksgunst nichts anders, als der Beifall des Pöbels,

der durchaus unfähig ist über den Werth der Handlungen zu entscheiden, und dessen Hosiannahs öfters durch die unbedeutendsten Kleinigkeiten in Verwünschungen übergehn. Wir wollen nicht behaupten, daß sich ein weiser Mann über alle Volksgunst hinwegsezen soll, aber wir fragen: ob der wahrhaft Weise je mehr Vergnügen darin fand, als den vorübergehenden Kizel des Augenbliks. Zu sagen: daß ein weiser Mann um Volksgunst buhle, ist ein sich selbst aufhebender Ausdruk.

In allen Vorfällen des menschlichen Lebens ist das die höchste Weisheit, aufzufinden und zu wissen, was gut und recht ist, und solches ohne Furcht vor nahen oder fernen Folgen auszuüben. Nur höchst selten kann der Fall vorkommen, wo es nothwendig wäre, eine Pflicht den Umständen zulieb aufzugeben. Sowohl im öffentlichen als Privatleben heißt derjenige bieder und brauchbar, dessen Grundsäze fest, dessen Rechtschaffenheit unerschütterlich ist; der da weißt, daß Wahrheit und Weisheit nicht diesem oder jenem Volke allein eigen, nicht zu einer Zeit mehr als zur andern anwendbar, sondern unter allen Lagen und Umständen allgemein gültig, allgemein bindend in jeder Pflicht des Lebens, in jeder Verfügung der Vorsehung sind. Eine Lehre, die man nicht oft und nachdrüklich genug einschärfen kann; die sich durch alle Zeitalter bestätiget, und den Untergang aller bisher vorhandenen Nationen überlebt hat.

Warum man zwischen den Pflichten des Menschen im öffentlichen und Privatleben eine so starke Grenzlinie gezogen, läßt sich schwer angeben. Das Aggregat von Tugend und Glük in den Einzelnen, nennen wir Tugend und Glük eines ganzen Volkes. Für das Glük der Einzelnen vermögen die Regierungen nur wenig zu thun. Schlechte Regierungen können unser Eigenthum und unsre Freiheit antasten; gute, indem sie diese in Ehren halten, tragen blos negativ zum Glüke des Ganzen bey. Das Gesez kann den Menschen von Verbrechen zurükschrecken, aber kein Gesez vermag uns zur wirklichen Ausübung der Tugend zu bewegen. Hätten die Franken mehr Tugend und Ausdauer des Karakters besessen, so würden wir nicht durch soviel tausend Hinrichtungen, und blutige Greuel empört worden seyn. Zu behaupten, daß dergleichen Unthaten für die Sache der Freiheit nothwendig waren, ist eine elende Entschuldigung. Sie waren nicht nothwendig in dem heftigen Kampfe, welcher Amerika von England losriß; und gewiß wird kein Volk, das noch einen Fond von Tugend besizt, sein Glük mit Freveln zu erkaufen für nothwendig erachten.

Aber einen Unterschied zwischen dem Einzelnen und dem Staate giebt es, der nicht übersehen werden darf. Die Ausübung öffentlicher Pflichten können wir Andern übertragen; Pflichten die uns als Menschen obliegen, lassen sich nicht übertragen. Ehemals hat man den Bürger wegen seiner Gleichgültigkeit gegen öffentli-

che Geschäfte getadelt; aber dieser Fehler war weniger anstößig, als die jezt durch alle Klassen verbreitete Neuerungs- und Verbesserungssucht, welche aus Eitelkeit und Unwissenheit entspringt. Geherrscht und gehorcht muß einmal seyn; drin stimmen alle Weisen überein. Das große Rad menschlicher Thätigkeit würde plözlich stille stehn, wenn jeder an der Regierung Theil nehmen wollte. — Diese Krankheit aber hat man schwerlich bey einer Nation*) zu befürchten, bey der gesunde Vernunft, und allgemeine Achtsamkeit auf häusliche Pflichten karakteristische Züge sind, und die darum von jeher nichts weniger als läßig war, wenn sie große Veranlassungen zu nachdrüklichern Aeußerungen ihrer Meinung aufriefen.

Die Religion betreffend — so leben wir der Meinung, daß sie ihren Siz tief in dem Herzen des Menschen habe, und daß ihre Vernachläßigung unausbleiblich die Hintansezung unserer Pflichten als Menschen, und als Bürger nach sich ziehen müsse. Den großen Einfluß der Religion, sagt Paley, muß man nicht in den Kabinetten der Fürsten, nicht in den Debatten und Schlüssen der Volksversammlungen, nicht im Benehmen der Regierungen gegen ihre Unterthanen, der Staaten und Regenten unter sich, der Eroberer an der Spize ihrer Heerschaaren, der um die Obermacht kämpfenden Partheien; sondern in dem stillen Laufe des häuslichen Lebens aufsuchen. Und eben hier kann ihr göttlicher

*) Den Britten!

Einfluß der Beobachtung am ersten entgehen. Wenn sie der Ausschweifung Schranken sezt, wenn sie in den Geschäften des täglichen Lebens Treu und Glauben zeugt, wenn sie mildere Sitten unter der Masse des Volks, und da und dort thätiges Wohlwollen in einzelnen Gliedern desselben hervorbringt — so sind dies wohl ihre Hauptwirkungen, die sich äußerlich zeigen. Ihr eigentliches Reich liegt in uns selbst. Der wesentlichste Theil der Religion — ihre Tröstungen und Hofnungen, ihr seegnender Einfluß auf unser Thun und Lassen bey Tag und bey Nacht, daheim und auswärts, allein und unter Menschen, — jene Einfalt des Herzens, Bändigung der Leidenschaften, jene kindliche Uebereinkunft unsers Willens mit dem Willen des Unendlichen, — müssen nothwendig unsichtbar bleiben. Und doch hängt nur hievon das Glük und die Tugend von Millionen ab. Daher sind die Gemälde der Geschichte in Rüksicht der Religion, fehlerhafter und betrüglicher, als in irgend einem andern Punkte. Gerade auf das, wovon der Historiker am wenigsten weißt, wirkt die Religion am mächtigsten — auf Väter und Mütter in ihren häuslichen Zirkeln, auf Knechte und Mägde, auf den Ordnungliebenden Kaufmann, auf den friedlichen Hauswirth, auf den Manufakturisten unter seinen Stühlen, auf den Landmann in seinen Feldern: und diese köstlichen Einflüsse wird man erst in Zeiten des Wehs und der Zerrüttung gewahr.

IV.

Ueber Bücher.*)

Wenn wir an die ungeheure Menge von Schriften denken, welche täglich die Presse verlassen, wenn wir nach einer billigen Würdigung ihres innern Werths so wenig Eigenthümliches in ihnen entdecken; so müssen wir uns über das glükliche Talent im Menschen wundern, wodurch er alte Gründe und Vorschriften stets neu zusammenstellen und aufspuzen, und ihnen den Reiz der Neuheit, ja nicht selten die Kraft der Ueberzeugung geben kann. Man hat verschiedentlich angemerkt, daß sich die Produkte der Englischen Presse in den lezten Jahren verzehnfacht, und ihr Vertrieb unter dem Publikum mit ihrer Zahl fast durchaus gleichen Schritt gehalten habe. Ein offenbarer Beweis, daß sich die Anzahl der Leser in eben dem Verhältniß vermehrt haben müsse: denn wenn es gleich Leute geben mag, die sich blos zu Ausschmükung ihrer Zimmer Bücher anschaffen; so tritt dieser Fall doch nur selten ein, und wir halten uns in Hinsicht des verbesserten Zustandes der gesellschaftlichen Unterhaltung vollkommen zu unsrer obigen Induction berechtiget.

*) S. Univ. Mag. p. 47 ꝛc.

Ob und wie weit das wahre Interesse der Gelehrsamkeit in dieser Vermehrung ihrer Erzeugnisse befangen sey, — ist eine andere Frage. Ohne uns weiter in die Auflösung derselben einzulassen, leben wir des Glaubens, daß sich die Literatur, nach dem Bedürfniß und der Muße der Einwohner, allmählig immer mehr durch unser Land verbreitet, die Zahl wahrer Gelehrten und eifriger Studierenden aber nichts weniger als vermehrt hat. Wenigstens stehen wir in der Größe und Gelehrsamkeit unsrer schriftstellerischen Produkte weit hinter den Autoren des verflossenen Jahrhunderts zurük. Ein heutiger Autor begnügt sich, ein Buch in Octav innerhalb eines Zeitraums hervorzubringen, wovon die Hälfte für einen Gelehrten des vorigen Jahrhunderts hinreichend gewesen wäre, einen Folioband zu schreiben. Mancher Schriftsteller der leztern Jahrhunderte schrieb mehr, als manches Autorlein unsrer Zeit sein ganzes Leben hindurch auch nur zu lesen und zu verdauen vermöchte. Man sagt zwar, vieles in diesen Folianten sey überflüssig, manches ohne Werth, manches Zeitverderb. Soviel bleibt jedoch sicher, daß unsre Alten fleißiger studierten, als wir; daß sie weit mehr Ausdauer und Beharrlichkeit besaßen, daß sie dem Umgang und dem Vergnügen nur wenig Zeit opferten: indeß wir nicht viel mehr studieren, als ungefehr hinreicht in Gesellschaften zu glänzen.

Freilich kann man nicht läugnen, daß die Autoren der leztern Jahrhunderte mehr fleißige Compilatoren, als

geistreiche Originalschriftsteller waren. Nur eben der langen Nacht, die sich über ganz Europa verbreitet hatte, entgangen, trugen sie aus nahen und fernen Zeiten, mit mehr oder weniger Beurtheilung, den rohen Stof des menschlichen Wissens zusammen, worauf unsre heutige verschönerte Literatur als auf einem Felsengrunde ruht. Ihr Geist war zu sehr an philosophische und religiöse Vorurtheile gebunden, als daß sie es gewagt hätten, statt fremder, ihre eignen Gedanken aufzustellen; und so sehr sie auch ihre Originale verbesserten, so blieben sie doch immer an Autoritäten kleben. . Ein anmuthiger Schriftsteller unsrer Tage sagt irgendwo, daß die Zahl derjenigen Autoren, die man mit einigem Recht Selbstdenker nennen könne, eine sehr kleine Bibliothek ausmachen würde, wenn man auch alle zusammennehmen wollte, welche die alte und neue Zeit hervorgebracht hat. Meiner Meinung nach — fährt er fort, müßte man nothwendig aus dieser Reihe — alle Kritiker, Commentatoren, Uebersezer, neuere lateinische Dichter, kurz — alle jene Handlanger in der gelehrten Republik ausschließen, die ihr ganzes Daseyn den Ideen Anderer zu danken haben." Wollten wir eben so eckel seyn, wie dieser Schriftsteller; was würde von der Vaticanischen und Bodleianischen Bibliothek übrig bleiben? Stünde nicht zu besorgen, daß man uns, falls wir nach der obigen Richtschnur ausmerzen wollten, für eben so große Barbaren halten würde, wie die so die Bibliothek von Alexandrien

verbrannt haben — ein Verlust, den wir, beiläufig gesagt, nicht so hoch anschlagen möchten, als man es gewöhnlich zu thun pflegt, wenn es erlaubt ist, von dem was übrig blieb auf das Verlorene zurükzuschließen.

So fruchtbar die Schriftsteller Europens in den beiden lezten Jahrhunderten auch waren, so sind sie doch mit den Alten verglichen, blose Pygmieen, blose Pamphletschreiber. Der Philosoph Epicurus soll, wenn wir dem Varro Glauben beimessen wollen, dreihundert Bände von Originalschriften hinterlassen haben. Didymus der Gramatiker, schrieb ihrer mehrere tausend. Origines sezte 6000 Abhandlungen auf. Was sollen wir von solchen Riesenarbeiten denken? — Sie müssen nothwendig an Innhalt verlieren, was wir ihnen an Umfang einräumen; wir schließen mit allem Recht von dem was davon überblieb, auf das zurük was untergieng, und behaupten, daß manche von ihnen durchaus nie in Umlauf gekommen wären, wenn sie nicht den ehrwürdigen Stempel des Alterthums trügen.

Plutarch schrieb über hundertundfunfzig Abhandlungen, wovon uns nichts übrig geblieben ist. In einem selten gewordnen sonderbaren Aufsaze des verstorbenen Lords Hailes finden wir nachstehendes Urtheil über diesen großen Schriftsteller: „Seine Belesenheit stund mit seiner Urtheilskunst im genausten Verhältniß. Die

so ihn blos als Biografen kennen, betrachten seine Werke mit einer Art religiöser Ehrfurcht, so daß man es selbst in unsern Zeiten kaum wagen darf, sein Urtheil über ihn frei herauszusagen. Wenn aber ein Kirchenvater, oder ein neuerer Antiquar ausdrüklich Abhandlungen über nachstehende Materien geschrieben hätte — was würden wir von seiner Urtheilskraft und seiner Wahl sagen?" Der Lord führt hierauf folgende erbauliche Fragen an, welche der Leser in Plutarchs moralischen Schriften mit großem Ernst abgehandelt findet. „Warum begrüßen die römischen Weiber ihre Verwandte mit einem Kuß? Warum sendet ein Mann, der vom Lande oder einer Reise zurükkehrt, seinem Weibe Nachricht von seiner Heimkehr voraus? — (Man hat mich versichern wollen, dies geschehe ihr anzudeuten, daß sie das Essen bereit halte: Plutarch führt vier Ursachen von diesem Gebrauch an, und unter ihnen gerade diesen nicht.) — Soll der, welcher ein Gastmahl giebt, seinen Gästen die Pläze an der Tafel nachweisen, oder soll er ihnen die Wahl selbst überlassen? — was war früher, die Henne oder das Ey? — warum brauchen die Weiber so lange dazu bis sie betrunken werden? — warum sind die Männer, halb betrunken, wilder und zu Unruhen aufgelegter, als wenn sie ganz betrunken sind? — Warum ladet man so viele Gäste zu einem Hochzeitmahl? — warum geht man nicht auf Träume im Herbst? — Verträgt es sich mit der guten Lebensart, wenn ein Mann

bey einem Schmause eher einschläft, als er betrunken ist?"

Soviel von diesem berühmten Philosophen. Ein Schriftsteller unsrer Zeit,*) in sofern es ihm nicht an Schreibmaterialien fehlte, könnte leicht ganze Rieße von Papier mit dergleichen Untersuchungen anfüllen; es fragte sich aber, ob sich selbst der Verlagslustigste unsrer Buchhändler den Kosten der Bekanntmachung unterziehen würde? †) Unstreitig haben wir den fleißigen Com-

*) Plutarchs Zeit war nicht unsre Zeit: und hätte er unter Uns gelebt, so würde er seine Mußestunden muthmaßlich ganz andern Gegenständen der praktischen Philosophie gewiedmet haben.

†) Plutarch als moralischer Schriftsteller, erscheint weit nicht auf der Höhe, worauf ihn die Welt als Biografen bewundert. Als Moralist — verliert er sich häufig in kleinliche Spizfindigkeiten, spielt mit leeren undefinirten Worten, gleitet von den gemeinnüzigsten Aufgaben in unfruchtbare scholastische Gemeinpläze aus, jagt nach Anecdoten, und entläßt nicht selten den Leser unbefriedigter, als er zu ihm kam. (Fast eben diese Einwendungen lassen sich gegen die meisten moralischen Schriftsteller seiner Zeit machen.) Als Biograf — umfaßt er Menschen und Karaktere aller Art — den Feldherrn wie den Redner, den Gelehrten wie den Weltmann, den Römer wie den Griechen, mit gleichem Scharfblik, mit gleicher Unterscheidungs- und Darstellungsgabe, zieht überall

pilationen der Alten sehr vieles zu danken; wenn wir aber nicht die äusserste Sorgfalt anwenden, das Gold von den Schlacken abzusondern, so verschwenden wir unsre Zeit eben so unnüz mit Lesen, als jene mit Schreiben.

Es gereicht den fruchtbaren Schriftstellern des Alterthums keinesweges zum Vorwurf noch zur Schande, daß man ihre Werke in unsern Tagen selten sieht, und noch seltner liest. Sie gaben was sie hatten — die Summe des Wissens ihrer Zeit, konnten uns aber nicht geben, was sie nicht hatten — das höhere Licht, und die wissenschaftlichen Schäze unsrer Zeiten. Der Geist des Menschen ist eines beständigen Wachsthums fähig. Unser Zeitalter übersieht mehr als das vergangene. Das nachfolgende wird weiter sehen, als das gegenwärtige; und der Verfasser der Clio hat die Unsterblichkeit der Seele in einem sehr schönen Lichte gezeigt, wenn er sagt: Wir sterben viel früher, als unsre Geisteskräfte erschöpft

den Menschen aus seinen verborgensten Gängen und Gewinden hervor, und entläßt seinen Leser nach jeder Biografie, die ihm gelungen ist, mit Eindrüken und Entschlüssen, die kein Moralist der Welt je hervorzubringen vermochte. Und dieses Feld ist es eben, worin die Britten, sowie die Neuern überhaupt, bey allem Plutarchisiren, noch weit hinter den Alten zurükstehn.

sind, viel früher, als wir alles gelernt haben, was wir zu lernen fähig sind: ist es daher nicht höchst wahrscheinlich, daß es einen künftigen Zustand des Daseyns geben müsse, wo unsre Fortschritte zur Vollkommenheit nie unterbrochen werden, und wo aus der höchsten Einsicht, das höchste Glük entspringt?

VI.

Ueber die Verfassung von Großbritannien.

In den Jahren 1794 und 1795.

Government like dreſs, is the badge of lost innocence. —

In Briefen, an den Herausgeber der Englischen Blätter.

Zweiter Brief. *)

Man wundert sich — zwar dem Anscheine nach, nicht ohne Grund — daß bey so vielen eben so unweisen als unglüklichen Unternehmungen des Ministers, und bey der Wachsamkeit, den Anstrengungen, und den vortreflichen Reden der Oppositions-Parthei, die gesunde Vernunft, die Wahrheit und der Patriotismus, immer in der Minorität bleiben. — Aber, wer in der englischen Geschichte und Constitution kein Fremdling ist, dem müssen hier

*) Den Ersten Brief s. S. 180 im Oktober- und November-Heft der Englischen Blätter von 1794.

mehrere wichtige Gründe und Beispiele beifallen, die dieses politische Räthsel sattsam erklären. Ich will hier nur einige davon erwähnen; Sie, und Ihre Leser, mögen sich die übrigen hinzudenken.

Beide irren sich. Die, welche glauben, daß es so etwas Leichtes sey, den Minister anzuklagen; und die, welche sich einbilden, daß der Minister sich den Anklagen eines jeden wirklichen, oder scheinenden Patrioten, mit kindischer Unvorsichtigkeit blos gebe. Der Minister geht in allen, selbst den gewagtesten seiner Plane und Vorschläge, eben so sicher, als die Anklage wider sein Verfahren, — selbst in den auffallendsten Fällen — für seine Beschuldiger gefährlich ist.

Der, vielleicht in Deutschland nicht allgemein bekannte Vorfall des Grafen von Bristol in Karls I Zeiten, zeugt deutlich genug von der Gefahr, sich wider den Liebling und Vertrauten eines Brittischen Königs aufzulehnen. Nichts konnte wohl billiger und gerechter seyn, als die Beschuldigungen des Grafen von Bristol wider den damaligen so sehr begünstigten und gewaltigen Herzog von Buckingham. Der Graf hatte Muth und Tugend genug, als Ankläger wider den Herzog öffentlich aufzustehen. Allein, was war der Erfolg? Die Beschuldigung wirkte zurük auf den Ankläger; der Graf wurde in den Tower geworfen, und vom Könige selbst des Hochverraths beschuldigt. — Karl I in der Lage worin er damals war, mußte sich freilich begnügen, den Freund

der Wahrheit und des Vaterlandes, für seinen patriotischen Eifer, blos durch einen weitläufigen Kriminalproceß, und eine beschwerliche und ungerechte Gefangenschaft gezüchtigt zu haben. — Wenn aber der Einfluß der Krone damals so groß und so herrschend gewesen wäre, als er es jezt ist, so wäre der Graf von Bristol wahrscheinlich ein Opfer des beleidigten Günstlings geworden, und der Vertheidiger der Volksrechte hätte zur Sättigung einer königlichen Rache, das Blutgerüst besteigen müssen.

Wollte man aber auch in unsern Tagen, seine ganze Stärke — nicht aus Nachsicht, sondern aus Staatsverschmiztheit — den Feinden des Hofes nicht einmal gerne fühlen lassen; so hat man in neuern Zeiten noch ganz andere Mittel, die den Minister gegen alle Verantwortlichkeit decken, ohne daß der Despotismus weder dabey verliert, noch in zu grellem Licht erscheint. Die Minister haben heutzutage ein königliches Patent in der Tasche, worin sie zum Peer des Reichs ernannt, und ins Oberhaus gerufen werden. Dieses Patent halten sie gewöhnlich so lange zurük, bis der kritische Augenblik seine Erscheinung nothwendig macht. — Wenn das Maaß ihrer Unthaten voll ist; wenn der Unwille und das Mistrauen des Volkes aufs höchste gestiegen sind; wenn die Anklage des Hochverraths wider den Unterdrüker des Volks, auf der Zunge eines jeden Patrioten liegt; dann zeigen die Minister ihr Patent vor, machen dem Unter-

Hause — das sie nun lange genug geneckt, gezerrt, und hintergangen haben — eine tiefe Verbeugung, und erheben sich im Hause der Obern. Die Gemeinen haben alsdann keine weitere Gewalt über den neuen Peer, der mit seinem neuen Titel, auch ein neues Gewissen erhält. — Sir Robert Walpole rettete durch ein solches Patent sein Leben. Und es wird in England allgemein dafür gehalten, daß ein neuerer Minister, in verschiedenen kritischen Momenten, bereits einen solchen eisernen Brief in der Tasche führte, als er den Kampf des Despotismus wider die Repräsentanten des brittischen Volks, mit so fester Dreistigkeit wagte. —

Auf diese Weise läßt es sich leicht begreifen, wie die Gefahr auf der einen Seite so groß, und die Sicherheit, und nach und nach die Kekheit auf der andern, so unbegrenzt werden muß. Wie wäre das auch anders möglich? Der Minister ist der Freundschaft des Königs gewiß; denn der König kann die des Ministers nicht entbehren. Er ist eigentlich der Mäkler des Königs, der die königlichen Prärogative, zu dem höchsten Preis, beim Volke anzubringen suchen muß. Je mehr er von diesem Artikel — der jezt anfängt weniger Liebhaber zu finden — abzusezen versteht; je besser er ihn an Mann zu bringen vermag; desto größer ist sein Ministertalent, desto höher steigt die Dankbarkeit des Königs, desto größer wird die Gewalt und die Sicherheit des Ministers.

Noch ein anderer Grund der Sicherheit des englischen Ministers liegt in der übeln Meinung, welche das Volk von den Großen und Vornehmen im Ganzen, und folglich auch von denen hat, die dem zeitigen Minister im Dienst — wenn er ihn zu verlassen gezwungen wird, folgen müssen. — Das Volk ist z. B. mit dem einen oder andern Staatsbedienten unzufrieden; dennoch erträgt es ihn eine geraume Zeit mit fast unglaublicher Geduld, weil es die Erfahrung lehrt, daß die Nachfolger selten besser, öfters aber schlimmer, als ihre Vorgänger sind. — „Und man erträgt — wie Hamlet sagt, lieber ein Uebel, das man kennt, als zu einem andern zu fliehen, mit welchem man noch unbekannt ist.“ —

Ich erinnere mich bey dieser Gelegenheit einer scharfsinnigen Antwort, die Karl II seinem Bruder dem Herzog von York gab, und die hier nicht an der unrechten Stelle stehen wird. Der König, zu einer Zeit, da er mit dem Volke nicht am besten stand, wollte ausgehen, und verbat sich alle Begleitung. Der Herzog sein Bruder, stellte ihm vor, wie gefährlich es sey, nachdem er sich so unpopulär gemacht habe, ohne den Schuz seiner Leibwache auszugehen. „Fürchte dich nicht,“ — sagte der König — „sey du nur unbesorgt, Bruder! Meine Person ist hinlänglich beschüzt, so lange das Volk weiß, daß wenn ich abgehe, oder verrätherischerweise aus der Welt geschaft werde, Du mein Nachfolger bist.“ — —

Wollte man aber auch alle diese Umstände auf die Seite sezen, so giebt es noch andere Gebrechen in der englischen Constitution, welche den Männern die das brittische Staatsruder führen, eine Sicherheit geben, die an Verwegenheit grenzt, und nicht selten darin ausartet. Das erste dieser Gebrechen, ist der goldene Schlüssel. — Die Patrioten in und ausser dem Parlament, schreien über die Verschwendung des Ministers; und die Constitution vertraut diesem Verschwender die Schlüssel zu den Schäzen der Nation! — Und wenn ein Cicero, ein Demosthenes in dem Unterhause zu London aufstünde — und es liesse sich vielleicht behaupten, daß man hier Reden hört, die den Rednern der Griechen und Römer zur Ehre gereichen würden: — so würde ihre Beredsamkeit scheitern müssen, wenn der Minister ihrer Vaterlandsgluth die Kraft des Goldes entgegen hält.

Unterdeß Fox, Sheridan, Grey, Wilberforce und andre, im Unterhause die bewundernswürdigsten Meisterstüke der überredenden und überzeugenden Beredsamkeit aufstellen, spielt die Majorität der besoldeten Miethlinge mit den Guineen, womit der Minister ihre Taschen gefüllt hat.*) Und während Lord Launs-

*) Dies ist nicht etwa blos figürlich, sondern buchstäblich wahr. Ich habe im Unterhause zu London, mehr als einmal bemerkt, daß verschiedene Glieder der Ministerialpartei, mit der Hand in der Westentasche, sich

dale, Derby, Hopetowe, und andere im Oberhause, mit der hinreissendsten Wärme für das Vaterland sprechen; schlafen die Bischöfe: und die übrigen Kreaturen des Ministers denken an ihre Titel, an ihre Landgüter, an ihre Ordenszeichen, welche sie für die geringe Bemühung: auf Verlangen Ja oder Nein zu sagen, erhalten. — Ist nun von irgend einer Sache die Rede — und sey die Unternehmung noch so mißlich, das Vorhaben noch so unpatriotisch, der Krieg noch so ungerecht, unpolitisch und verderblich; so werden diese Ehren-Männer die Instruction des Ministers immer mit der unbeflektesten Gewissenhaftigkeit befolgen. Eher könnte man einen durstigen Blutigel auf die reichen Gefäße eines gesunden Körpers sezen, und von ihm Mäßigung und Enthaltsamkeit erwarten, als mit diesen General-Zahlmeistern, Schazmeistern, Commissären, Unternehmern, Lieferanten rc. rc. von der Schädlichkeit des Kriegs sprechen, und sie davon überzeugen. — Sie, die einen so einträglichen Handel mit dem Verderben ihres Vaterlandes treiben; wie könnten sie ein so schönes und ehrenvolles Gewerbe aufgeben, und zu dem willkührlichen Bekenntniß gebracht werden, daß ihr Ehrgeiz, ihre Ueppigkeit, ihr

durch den Klang des Goldes ergözten, unterdeß Fox, und andere sich in Strömen der Beredsamkeit, der Wahrheit, und der Vaterlandsliebe ergoßen.

A. d. Verf.

Stolz und ihre Haabsucht, endlich ihr Ziel erreicht hätten? —

So tritt ein einziger begünstigter Höfling mit der größten Zuversicht unter dem Volke Albions einher, mit dem er sein übermüthiges Spiel treibt, so lang' er es für gut findet. — So sind die Debatten im Parlament, blos Sache der Form; blos Uebungen eines Fechtbodens. Und so hitzig man auch gegeneinander zu fechten scheint; so wissen die geübtern Zuschauer doch schon zum Voraus, daß der Meister des Bodens den Sieg davon tragen wird. — Der Minister ist so gewiß, daß er, wenn es zur Stimmensammlung kommt, in der Majorität seyn wird, als er in sich selbst überzeugt ist, daß er diese Majorität nicht seinem Talent, oder der guten Sache, sondern der Allgewalt des Goldes zu danken hat. Freiheit! — ach, daß ich es sagen muß — Freiheit, auch du bist dem nichtswürdigsten der Dinge, dem Golde unterthan!

Ein anderes nicht minder gefährliches Gebrechen in der Englischen Verfassung, sind die stehenden Heere. Diese Klippe, woran die Freiheit des Brittischen Volks, über kurz oder lang gewiß scheitern muß. In allen Republiken, in ältern und neuern Zeiten, hat man die stehenden Heere, nicht ohne Grund, als die Leichenträger der sterbenden Freiheit betrachtet, die sie auf den ersten Wink bereit sind, zu Grabe zu tragen. Darum hat auch

kein Gesezgeber, der je eine freie Staatsverfassung gegründet hat, stehende Heere zulassen wollen. Darum waren auch die Athenienser, Corinthier, Lacedemonier, Thebaner, Samniter und Römer, so lange sie über ihre Freiheit wachten, wider die beständige Unterhaltung einer ansehnlichen Kriegsmacht, und wollten auch nicht einmal zugeben, daß das Volk zu vertraut mit den Uebungen des Kriegs werden sollte: denn sie wußten es zu wohl, daß die bewaffnete Macht, und die Begierde nach unumschränkter Gewalt, gleichen Schritt halten. — Bey den Engländern sind die stehenden Heere freilich noch mancherlei Einschränkungen unterworfen. Aber die Heere sind doch einmal vorhanden, und ihr Gebrauch, oder Mißbrauch, hängt nicht von der Nation, sondern vom Hofe ab. In Friedenszeiten ist ihre Anzahl auf 40,000 bestimmt. Aber man weiß es schon, wie gewissenhaft sich der Minister an dergleichen Bestimmungen zu binden pflegt, und wie schwer es ihm seine Miethlinge machen, irgend ein Gesez zu unterdrücken, wenn er die Macht seines goldenen Schlüssels dazu aufbiethet. —

Nimmt man sich nun gar die Freiheit, von den ausländischen Truppen — die England izt von so mancher Europäischen Macht in Sold genommen — nach Gefallen, größere oder kleinere Haufen ins Innere des Reichs zu ziehen, wie dieses vor kurzem geschehen ist; so mögen die Freunde der Constitution, die Wächter und Beschüzer der Volksrechte, ihre Aufmerksamkeit verdop-

peln; und wenn sie so viel Augen haben wie Argus, so wird die verführerische Flöte des Ministers, ihre Wachsamkeit endlich doch einschläfern. — Der Grund, den man für diesen gewaltsamen und Constitutionswidrigen Schritt angeführt hat, nehmlich: „daß man eine Landung des Feindes befürchtete, und das Vaterland gegen die Gefahren einer Invasion habe schüzen wollen" — ist in der That zu seicht, als daß er zu einer andern Zeit, als der gegenwärtigen, hätte statt finden können. Denn erstlich, war diese Gefahr gar nicht vorhanden; und zweitens, wenn sie vorhanden gewesen wäre, so müßte man traun! wenig oder gar keine Lokal-Kenntniß von dieser Insel haben, wenn man sich einbilden, oder überreden lassen könnte, daß sie durch Landtruppen, gegen eine Invasion des Feindes geschüzt werden könne. -- Ist wohl ein Land, das gar keine Festungen hat, ausser einige nicht beträchtliche Werker in den Häfen, und einige geringe Schanzen am Ausfluße der Themse, zu Vertheidigungen von der Art bestimmt? -- Und wie sollte es eine Armee, und wäre sie noch so zahlreich, anfangen, eine Insel zu vertheidigen, die mehrere tausend englische Meilen im Umkreis hat?

So groß auch meine Idee von dem Ministertalent des Herrn Pitt, und von der Allmacht seiner goldenen Ueberredung ist; so bin ich doch überzeugt, daß ohne die Wachsamkeit und Thätigkeit einer respektablen Flotte, es ihm unmöglich seyn würde, eine feindliche Landung zu

verhindern. Ja, ich halte eine solche Expedition auch alsdann noch für unmöglich, wenn Herr Pitt selbst sich an die Spize derselben stellen, und wenn er die ganze siegreiche Armee des Herzogs von York, aus dem Westphälischen und Münsterschen*) dazu nach England commandiren sollte. — Die Kriegsschiffe sind die Festungen der brittischen Insel; und die Flotte ihre einzige, beste, und sicherste Vertheidigung.

Daß Herr Pitt diese Chimäre, die Vertheidigung Englands durch Landtruppen, selbst den Engländern hat glaubhaft machen können, ist der größte und erstaunenswürdigste Beweis von seiner Schazmeisterischen Zauberkraft. —

Was hat aber eigentlich den Minister dazu bewogen, vor kurzem die Hessen nach England zu rufen? Dafür läßt sich wohl kein vernünftiger Grund finden, es sey denn, daß man die Leichtgläubigkeit und Hingebung des englischen Volkes, auch von der Seite, hat versuchen wollen. Dies ist aber auch eines der wichtigsten und gewagtesten Experimente, die der Minister des brittischen Reichs mit dem Volke vornehmen kann. Und die Operationen die hierauf folgen können, ich sage, können, haben es in ihrer Macht, den gänzlichen Umsturz

*) Zuflucht der englischen Truppen, nach Pichegrü's Einnahme von Holland.

der englischen Constitution und Freiheit, nach ihrem Gefallen zu beherrschen. —

Dies sey für heute genug. Ich bin indessen überzeugt, ich werde von Ihnen nicht so weit mißverstanden, um für einen Beobachter gehalten zu werden, dem es besonders daran gelegen sey, die Gebrechen der englischen Constitution, oder irgend einer andern Verfassung, ängstlich aufzusuchen. Ich sehe ein freies Volk viel lieber, als einen Haufen elender Sklaven, die unter dem Joche des Despotismus seufzen; und daher werden Sie mir auch gerne glauben, daß ich hier lieber den Lobredner, als den Tadler machen möchte. — Es würde mir leid thün, nicht unter diejenigen gezählt zu werden, die das Gute und Lobenswürdige der englischen Regierung eben so gerne erkennen, als aufrichtig verehren. Aber darum, weil ich ihre Tugenden liebe, werd' ich doch nicht ihren Lastern fröhnen sollen? — —

Auch sind ja in England selbst die Klagen über die Verlezungen der Constitution, nicht erst von ehegestern. Die englische Geschichte ist nur zu voll davon. In den Zeiten Jakobs I war das Volk schon reif zur Empörung; und die Regierung dieses Prinzen war eigentlich der Prolog zu dem Trauerspiel, worin in der Folge der unglükliche Karl die Hauptrolle spielte.

Daß die Gährungen seltener zum Ausbruche kommen, als man mit Grund vermuthen könnte; daß es

dann und wann ruhiger abläuft, als der Anschein zu erwarten berechtigt; daran ist die Veränderlichkeit des englischen Volkes, ich wiederhole es: die Veränderlichkeit des englischen Volkes — ein Hauptzug in dem Karakter der Engländer — schuld! Mit all seiner scheinenden Festigkeit, mit all seiner verlegenen Stille, — die man so oft für philosophischen Ernst zu nehmen pflegt, ist das englische Volk ohne Zweifel das veränderlichste auf unserm Erdenrund. Und da, wo es das wichtigste, ihre Regierung betrift, zeigt sich der Hang zur Veränderlichkeit am deutlichsten und auffallendsten. Bald verfolgen sie ihren König; bald vergöttern sie ihn. Heute ziehen sie ihren Monarchen vor ein Blutgericht; morgen ist er unverlezbar. — Bald sind sie freie Britten, und in einem Anfall von Republikanismus wird der König für nichts mehr, als für the first servant of the nation erklärt. Bald wieder, in einer Anwandlung von sklavischer Unterwürfigkeit, sinkt der freie Britte zu einem loyal and most faithful subject herab; - und der König, der eben noch der erste Diener der Nation war, wird auf einmal zu ihrem most excellent, and most gracious Sovereign erhoben.*) — —

Daher die ewigen Inkonsequenzen, Widersprüche, Neckereien und Partheilichkeiten, in den beiden Parla-

*) Phrasen, womit die so die englischen Staatspapiere in der Originalsprache lesen, nicht unbekannt seyn können.

mentshäusern. Daher die schleunigen, und oft unerklärbaren Veränderungen am politischen Himmel. Kurz vor dem Ende der Administration des Lords North, hörte ich im Unterhause einen berühmten Redner *) in folgenden Feuerstrom von erhizter Beredsamkeit, gegen den Minister ausbrechen: „Von welchem verworfenen Beispiel — hieß es — das heutige politische Sistem der Engländer entlehnt ist, kann ich aller angewandten Mühe ungeachtet, nicht entdecken. Ich finde nichts von einer so schwarzen Farbe in den Annalen des Menschengeschlechts; es sey denn, daß man die verdrießliche Mühe unternehmen wollte, die Memoiren des sirakusischen Tirannen Dionysius nachzuschlagen. Die Mittel die er brauchte, das freie Volk von Reggio zu zerstören, sind bekannt genug. Diejenigen Einwohner, welche dem Schwert, und dem Feuerhaufen entkamen, wurden zusammengetrieben, und auf dem öffentlichen Marktplaz an den Meistbietenden als Sklaven verkauft. Nun denn, — fuhr der Redner fort — einen Dionysius haben wir unter uns; und Sklaven, und Sklavenhändler haben wir die Menge. Wir können also dem Minister zu der günstigen Aussicht Glük wünschen, daß es ihm demnächst auch an Käufern nicht fehlen wird.!“

Die Rede wurde mit Erschüttern und Erstaunen gehört; und der Redner hatte die ganze Bewunderung

*) Mr. Fox.

und Verehrung des Volks. Aber nicht lange nachher, entstand die berühmte Coalition zwischen North und Fox. — Das politische Sistem verlor seine schwarze Farbe. Der von Patriotismus brennende Redner wurde der wärmste, eifrigste Anhänger des Dionysius; und das Volk, das eben noch Gefahr lief, als Sklaven verhandelt zu werden, war nun wieder ein freies Volk, das den Segen einer weisen, unverlezbaren Constitution, in seiner ganzen Fülle genoß. —

(Der Dritte Brief in einem der nächsten Hefte.)

VII.

Ueber den gegenwärtigen Karakter der Türken.*)

. . . .

Wie auch immer der Glaube der Türken beschaffen seyn mag, so scheinen sie doch, wenigstens in Syrien, nicht sehr darauf erpicht zu seyn, Proselyten zu machen, und bezeigen denen wenig Achtung, welche die Religion ihrer Väter verlassen. Auch bestehen die erwachsenen Convertiten meist aus unglüklichen Christen oder Juden, die durch Verbrechen oder Unfälle zum Abfall genöthiget worden sind. Die Frau eines Convertiten, und diejenigen Kinder, so schon in den Jahren der Ueberlegung sind, bleiben im väterlichen Hause, und behalten die ungehinderte Ausübung ihrer ursprünglichen Religion. Heirathet ein Türke eine Christin oder Jüdin, so ist sie keinesweges gehalten, den Glauben ihres Mannes anzunehmen. Mir selbst würden verschiedene Beispiele bekannt, wo die christlichen Ehehälften der Türken, nicht nur regelmäßig ihrem Gottesdienst obliegen, sondern auch Besuche von ihren Priestern annehmen durften.

*) Aus der neusten kürzlich erschienenen Ausgabe von Dr. Russels History of Aleppo. 2 Vol. 4to.



In ihren Unterhaltungen über Gegenstände der Religion pflegen die Mahomedaner den Christen Aberglauben und Vielgötterei vorzuwerfen; und wenn sie gleich gerne einräumen, daß bey Gott Dinge möglich seyen, die weit über unsre Vernunft erhaben sind, so dürfte es doch dem beredtesten Missionair der Welt schwer fallen, sie von der Wahrheit der Dreieinigkeit zu überzeugen. Die Juden verachten sie durchgehends, halten aber doch den jüdischen Begrif von der Gottheit für reiner und edler, als den der Christen.

Ungeachtet der Verachtung, womit die Türken alle übrige Religionen betrachten, tasten sie doch die Gewissensfreiheit in ihren Ländern nicht an, und dulden die christliche und jüdische Lehre, sammt allen ihren Gebräuchen und Ceremonien, aufs menschenfreundlichste. Die verschiedenen Mönche gehen in Ordenskleidern ihren gottesdienstlichen Verrichtungen ungehindert nach, und stecken bey Leichenprocessionen das Kreuz auf, sowie sie ausser den Stadtthoren sind. De la Motray, der sich vierzehn Jahre lang in der Türkey aufhielt, behauptet, daß die Ausübung aller Religionen in keinem Lande freier und ungestörter sey, als hier. Dieselbe Bemerkung macht la Croix.

Der Religionsstolz, womit die Mahomedaner von jeher auf alle anders Glaubenden herabsahen, zeigt sich unter dem Volke häufiger, je näher es Mecca ist. Die Einwohner von Konstantinopel und Smyrna äussern ihn

weniger, als die von Aleppo: und auch hier hat er in den leztern Jahren so sehr abgenommen, daß verschiedene Bassen und Große den Franken öffentliche Ehren erwiesen, und sie mit einer Achtung und Auszeichnung behandelten, welche in ältern Zeiten den höchsten Unwillen des Pöbels erregt haben würde. Noch immer aber zeigt sich Geringschäzung gegen jede Art von Ungläubigen unter dem Volke — wie unter jedem andern der Erde! wenn sich schon manche von den Ullama's, von gereisten Kaufleuten, und aus der untern Klasse der Osmanli von diesem entehrenden Vorurtheil losgemacht haben.

. . . . Das gemeine Volk, wenn es durch Höhere nicht im Zaume gehalten wird, bricht bey der geringsten Veranlassung in Zank- und Schmähsucht aus, so daß man selten durch die Straßen gehen kann, ohne auf Händel oder einen kleinen Auflauf zu stoßen. Die streitenden Theile gerathen hier immer näher an einander, jeden Augenblik scheint es zu Schlägen zu kommen, Ströme von Vorwürfen und Verwünschungen werden ausgestoßen, von den gewaltsamsten Drohungen und Bewegungen begleitet. Dabey bleibt es aber auch; man ist weniger zum Schlagen als zum Schimpfen geneigt, und die Zuschauer, die sich an diesen Scharmüzeln belustigen, lassen es nie zu Gewaltthätigkeiten kommen, weil sonst die Sache vor den Mahkamy oder das Serail gebracht, und alle Anwesenden eben so wohl, als die Urheber, zur Strafe gezogen werden würden. . Bey all

dieser Reizbarkeit zur Schmähsucht und zu Händeln, besizt dieses Volk eine gewisse Herrschaft über sich selbst, und weiß, wo es sein Interesse erfordert, eine bewundernswürdige Resignation zu behaupten. Sein herrschender Karakter ist — angenommener Ernst, hinter dem oft tükische Verstellung lauert.

Die moralischen Eigenschaften der Türken sind von Einigen eben so sehr über die Gebühr erhoben, als von Andern zu tief herabgesezt worden. Es fällt in mancher Rüksicht schwerer, über diesen wichtigen Punkt unter den Türken aufs reine zu kommen, als unter uns. Jakob Porter, der ungleich mehr Gelegenheit hatte, sich hierüber genaue Aufschlüsse zu verschaffen, als die meisten durchziehenden Reisenden, läßt sich stark über die damit verbundnen Schwierigkeiten heraus, und behauptet, daß unsre Nachrichten von der Regierungsverfassung und den Sitten der Türken bisher sehr mangelhaft gewesen.

Einfache Tugenden darf man nie in großen Residenzen oder in Seestädten suchen. Und doch hat man den Türken, die den Europäern doch blos an solchen Pläzen bekannt wurden, eine Menge Laster und Unarten vorgeworfen, als wären sie Folgen ihrer Religionsverfassung; wenn sich gleich diese Züge unter ähnlichen Umständen, in allen Gegenden der Erde finden. Ob der politische Karakter der Nationen, in verschiedenen Ländern wesentlich verschieden sey, wissen die am besten zu beurtheilen, so sich an Höfen herumgetummelt, und Unterhandlungen zu

betreiben gehabt haben; ungleich weniger Verschiedenheit findet sich in dem merkantilischen Karakter der Völker. Wo der Gewinn — blos von Klugheit geleitet, die Hauptbeschäftigung des Lebens ausmacht, da sinkt der menschliche Geist nothwendig zur Kleinheit herab, und findet vor lauter Plusmacherei höchst selten Muße, seine höhern Kräfte auszubilden.

Untreue hört man den Türken im Handelsverkehr selten vorwerfen; desto öfter aber werden sie von den Europäern bezüchtiget, daß sie alle ihre Geschäfte nach dem kleinlichen Maasstabe des Eigennuzes abmessen. Bey bloßen Handelsgegenständen aber, dürfte dieser Vorwurf so ziemlich auf beide Theile passen. Erlaubte die Landessitte einen vertraulichern Umgang mit den Türken, so würden sehr wahrscheinlich beide Völker in kurzem eine vortheilhaftere Meinung von einander fassen; Verdacht und Mistrauen würden unmerklich schwinden, und die Türken beym herzerfreulichen Mahle jene Ziererei und Zurükhaltung ablegen, die sie sich im Umgange mit den Franken zur Pflicht gemacht zu haben scheinen. Aber die wechselsweise von beiden beobachtete Kälte und Entfernung hat dies bisher hintertrieben, und schwerlich wird es so bald anders werden.

Die eingebohrnen Christen und Juden sind in den Mäklergeschäften nicht minder gewandt und erfahren, als die Türken von Aleppo; und übertreffen sie noch in den

niedrigen Künsten des Betrugs und der Verstellung. Manche der bessern Klasse unter diesen suchen sich, theils um einen Schild für ihre Ränke zu haben, theils um ihren persönlichen Einfluß zu vermehren, den Schuz irgend eines mächtigen Türken zu verschaffen. Dieser wird — wie erworben, so erhalten — durch eine Reihe knechtischer Schmeichelkünste, welche den Uebermuth des Patrons immer vermehren, den sie insgeheim zu verachten vorgeben. Andere von der untern Klasse, die der Ehrgeiz weniger plagt, hüten sich nicht nur sorgfältig vor Kränkungen, sondern suchen sich auch bey ihren türkischen Nachbarn einzuschmeicheln, die so unbedeutend sie scheinen, es doch oft genug in ihrer Gewalt haben, ihnen schlimme Dienste zu thun. Niederträchtige Kriecherei und Unterwerfung auf einer Seite, wekt Troz und Uebermuth auf der andern; und so trägt dieses Volk, ohne daß man den verschiedenen Religionen die Schuld zu geben braucht, wechselsweise das Seinige bey, eine Verbesserung der Sitten zu hintertreiben.

Die Europäer in der Türkei, schöpfen ihren Unterricht von den Christen und Juden. Wenige zerbrechen sich den Kopf mit der arabischen Sprache, die in den täglichen Geschäften nicht für nothwendig erachtet wird. Die Dollmetscher derselben haben daher nicht viel Mühe, die Dinge so vorzustellen, wie es ihre jedesmalige eigene, oder unterschobene Absicht erheischt. Sie betrach-

ten die Türken als Elende, die in jener Welt zur Verdammniß bestimmt sind; ja sie halten es für gottlos, solchen verworfenen Unglaubigen Gutes zu thun oder nachzusagen, die sie schon von ihren Vätern her verabscheuen gelernt haben. Da sie sich überdies öfters durch Beleidigungen und Ungerechtigkeiten gereizt fühlen, so ist es kein Wunder, wenn sie uns den armen Türken im schwärzesten und gehässigsten Lichte darstellen. Ganz ist ihr Gemählde jedoch nicht aus der Luft gegriffen, und so sehr einige Züge übertrieben seyn mögen, so hat das Ganze doch Aehnlichkeit. Leidenschaftliche Gewinnsucht, tiefe Verschmiztheit, eine seltne Kunst sich jeden Schlupfwinkel des Gesezes zunuz zu machen, verbunden mit einer meisterhaften Verstellungsgabe — machen allerdings die Grundzüge im Karakter der Türken aus. In der That bilden sie, in einem Subjekt vereinigt, ein so gefährliches Ganzes, daß dem Negotiateur große Ehre gebührt, der sich mit Erfolg durch diese Schlingen hindurch windet: und der Fall ist sehr selten, wo sich ihre Dollmetscher und Mäkler in ihren Unterhandlungen überlistet finden sollten.

Räumt man den geheimen Einfluß religiöser Vorurtheile, und andere von noch schwerer zu entschuldigenden Ursachen herrührende Uebertreibungen ein, so haben die obigen Beschuldigungen allerdings ihr Gewicht. Wir sezen hinzu, daß der Türke in der Politik — betrieb-

P 2

sam, verschlagen, verkäuflich, und rachsüchtig sey; im Privatleben — träg, nicht abgeneigt aber gleichgültig gegen die Gelehrsamkeit, mäßig im Essen und Trinken, aber den Weibern sehr zugethan; gewöhnlich, wenn auch nicht von Natur, sehr ernsthaft, oder doch wenig zur unmäßigen Freude gestimmt.

Verschiedene Theile in der politischen Verfassung der Türken, lassen sich aus der tadelnswerthen Seite ihres Karakters erklären, wo nicht entschuldigen. Die Aufstellung so vieler kleinen Tirannen im Reiche, (denn das sind ihre Ober- und Unter-Bassen) und der häufige Wechsel der Statthalter, sezen die Provinzen nicht nur der Unterdrükung und Plünderung aus, sondern verbreiten auch durch das ganze Land jenen Geist der Intrike, und jene höfischen Laster, die man sonst nur in Residenzen antrift. Die knechtische Unterwerfung, welche die Grossen fordern, und die sich vom Monarchen bis hinab zum untersten Wedelhalter des Serails erstrekt, verleitet zur Verstellung, und bläht selbst den kriechendsten Sklaven zum Stolz auf. Der Tellerlecker, der mit erdwärts gekehrtem Blik und unterwürfigem Stillschweigen die Befehle seines Gebieters erwartet, spreizt in dem Augenblik, da er in seine Klause zurükkommt, mit lächerlicher Gravität die Beine auseinander, und läßt sich von irgend einem Elenden, der ihn zu bedienen hat, als Aga begrüßen, in dem er sich täglich an seiner eignen Knecht-

schaft zu rächen sucht. Die schlechte Verwaltung der Gerechtigkeit, worüber man hier schon so lange geklagt hat, sezt die Reichen nur zu oft in den Stand, die Geseze unter die Füße zu treten, oder die Unschuld unter der Sanction legaler Formen zu unterdrüken. Der Luxus, der nach ihren eignen Berichten, in dem gegenwärtigen Jahrhundert so stark überhand genommen hat, macht jene Raubthiere stets gefräßiger. Ihr Geld dient ihnen nicht blos zu den Vergnügungen der Ueppigkeit, sondern sie erkaufen sich auch damit Schuz und Sicherheit: denn diejenigen unter den Osmanlie, die man für reich hält, ziehen früher oder später die Aufmerksamkeit der Pforte auf sich, und haben alsdann kein anderes Mittel übrig, als ihren Raub mit den jedesmaligen Ministern zu theilen, wenn sie den Rest ihres Vermögens einige Jahre länger erhalten wollen.

Dies sind einige aus mehreren ausgehobene Umstände, welche näher oder entfernter auf die Nationalsitten der Türken Einfluß gehabt haben, doch nicht so allmächtig und allgemein, daß es nicht noch Ausnahmen geben sollte. Vielleicht leben wenige Europäische Kaufleute in Syrien, die sich nicht erinnern sollten, im Zirkel ihrer Bekannten auf sehr ehrwürdige Karaktere unter den Einwohnern gestoßen zu seyn; und uns selbst fordert Dankbarkeit und Gerechtigkeit auf zu erklären, daß wir daselbst während eines sehr langen und ausgebreiteten Ver-

kehrs, unter allen Ständen Personen von Ehre und seltener Rechtschaffenheit kennen gelernt haben.

Gastfreundschaft ist stets unter die hervorstechenden Tugenden der Orientaler gerechnet worden. Und noch immer trift man sie in Syrien, besonders in Dörfern und kleinern Städten an — unter den Bidoweenschen Arabern, und den Bewohnern der Castravischen Gebirge. Man hat die gastfreundliche Aufnahme Europäischer Reisender auf den Heerwegen, die Willigkeit, womit einem hier Wohnung, Kost und Bedienung angeboten wird, fälschlich der Gewinnsucht beigemessen, weil man sie gewöhnlich mit kleinen Gegengeschenken zu erwiedern pflegt. Aber wie mancher Pilger müßte ohne Obdach verschmachten, und wie wenig würde das ärmliche Geschenk einer Bakhsheesh den Eingebohrnen bewegen, sein Haus preiszugeben, und sich Kosten zu machen, käme nicht die landübliche Vorstellung dazu, daß er damit eine in sich selbst rühmliche und ehrenvolle Handlung begehe, deren Vernachläßigung ihn der Verachtung seiner Mitbrüder aussezen würde?

In der Stadt, wo für die Bequemlichkeit der Reisenden eigne Heerbergen aufgestellt sind, hat die Gastfreundschaft weniger Gelegenheit sich zu zeigen. Türkische Pilgrime halten sich gewöhnlich an Privathäuser, an die sie Empfehlungsschreiben mitgebracht haben; und aus diesen gastfreundlichen Zusammenkünften entstehen

öfters Freundschaften, die sich auf die Kinder beider Familien fortpflanzen.

Oeffentliche Beamte von Rang, die wegen Geschäften von Constantinopel oder andern Pläzen herkommen, werden in den Häusern der ersten Agas einquartiert, und die Stadt muß einen Theil ihrer Unterhaltung tragen; der Aga aber, der den Beamten beherbergt, verfährt ganz nach den Vorschriften der Gastfreundschaft gegen ihn, und ist für dessen gute Behandlung verantwortlich. Die Unterhaltung eines Fremden gilt öfters vor Gericht als Entschuldigung gegen die Vorforderung einer Magistratsperson, wo keine andere Einwendung, ja selbst die einer Unpäßlichkeit nicht angenommen wird.

Das Verhältniß zwischen dem Wirth und dem Gaste wird für heilig gehalten, und stets mit Ehrfurcht erwähnt. Ein solches wechselseitiges Bündniß, das sich auf frühere Bekanntschaft, auf ein trauliches Zusammenseyn in einem Hause, und auf die milden Dienste der Gastfreundschaft gründet, wird durch die Worte ausgedrükt: „man habe Salz und Brod miteinander verzehrt" (Akulna khubz wa milh.) Haben sich Zwiste unter Familien entsponnen, so speist der heisblütige Araber mit seinem Feinde sicher nie an einem Tische: miteinander zu Tische sizen, bezeichnet Wiederaussöhnung. Die Türken sind hierin verschmizter und weniger aufrichtig.

Die Geseze der Gastfreundschaft rufen den Wirth nicht allein zur Höflichkeit, sondern zum Schuz auf. Die Araber und Kurden sezen ihr Leben daran, ihren Gast zu vertheidigen, oder ein Unrecht zu rächen, das ihm in ihren Mauren wiederfahren ist. Die Häuser der Großen in der Stadt sind für Uebertreter der Geseze keine Zufluchtsörter; bey kleinern Verbrechen aber hält sich ein Großer gewissermaßen für verbunden, sich eines Unglüklichen anzunehmen, der in seinen Vorhof flüchtet, und die Rechte der Gastfreundschaft anspricht. Eine gewöhnliche Formel, das Mitleid oder den Schuz eines Mannes anzuflehen, ist diese: „Sieh mich auf deinem Boden!“ (Ana si Ardak.)

Die Türken sind gewiß ein sehr häusliches Volk. Ihre Hauptfreuden finden sie im Bezirk ihrer Familien; und öffentliche Vergnügungen und Zerstreuungen loken sie nur selten aus ihren Häusern hervor. Die Pflichten der Eltern und Kinder werden in hohen Ehren gehalten. Ihre Liebe zu ihren Verwandten äußert sich in Krankheiheiten und andern Unglüksfällen sehr auffallend, und erstrekt sich besonders auf die Wittwen und Waisen derselben... Streitigkeiten wegen des Eigenthums werden häufig durch Schiedsrichter beigelegt; andere Zwiste wissen sie auf eben diese Art zu schlichten, und es hält nicht schwer Leute zu finden, die sich dem Schiedsrichter-Amte unterziehn. Das Spiel ist hier durchaus unbekannt; die Trunkenheit höchst selten; noch seltner hört man von Un-

treue im Ehebett. . Kurz, mag man es ihrer politischen Verfassung, oder der Entfernung von manchen Versuchungen zuschreiben, die uns Europäer so oft zur Uebertretung besserer Geseze hinreissen — vielleicht giebt es wenig große Städte in der Welt, wo häusliche und Privattugenden im Durchschnitt häufiger angetroffen werden, als zu Aleppo.

Eine seltne Fassung unter den Unglüksfällen des menschlichen Lebens, sowie unter den widrigsten und unerwartetsten politischen Ereignissen, ist gleichfalls ein sehr bemerkenswerther Karakterzug der Türken, der keineswegs einer natürlichen Unempfindlichkeit, auch nicht immer, wenn gleich in manchen Fällen, der Affektation beigemessen werden darf. Die unter ihnen angenommene Lehre von der Vorausbestimmung menschlicher Schiksale, flößt ihnen Standhaftigkeit im Unglük ein, und kann, in so fern sie den Menschen mit den Fügungen der Vorsehung aussöhnt, als sehr nüzlich betrachtet werden. So allgemein sie aber auch verbreitet ist, so scheint sie doch der Thätigkeit ihrer Bekenner im täglichen Leben, wenig Eintrag zu thun. Solang eine Sache noch zweifelhaft ist, wird nichts versäumt, was die Klugheit an die Hand geben kann, um sich seines Zweks zu versichern; kein Vertheidigungsmittel gegen die eindringende Gefahr wird weibisch vernachläßiget. — Daß der Ewige alles in der Welt voraus schon bestimmt habe, ist ein selten bestrittener Glaubensartikel des täglichen

Lebens, so sehr sich die Gelehrten darüber herumgezankt haben; mit Recht aber nimmt man ihn nur da zu Hülfe, wo er wahrhaft nüzlich seyn kann — wenn nemlich eine Sache bereits unwiderruflich geschehen ist.

In Rüksicht der Pest pflegen die Türken ihren Prädestinations-Glauben auf eine widersinnige und gefährliche Art auszudehnen. Ihre der gemeinsten Erfahrung so sehr zuwiderlaufende Ergebung in diesem Stüke, richtet oft großes Unheil an; wenn gleich manche behaupten, daß ihre Vernachläßigung aller Verwahrungsmittel gegen dieses schrekliche Uebel, nicht sowohl von einem blinden Religionsglauben, als von der Meinung herrühre, daß es nicht so anstekend sey, als man in Europa anzunehmen pflegt. Aus neuern Beispielen wenigstens ist bekannt, daß sie dies Vorurtheil immer mehr aufgaben, jemehr sie sich von der anstekenden verwüstenden Natur dieser Krankheit überzeugten. Daher bedienen sie sich jezt mancher sehr guten Verwahrungsmtttel gegen die Pest; sie räumen dabey ein, daß alles Gute und Böse von der Vorsicht voraus bestimmt sey; behaupten aber, daß der Ewige, der Seuchen entstehen ließ, auch Mittel zur Heilung derselben geschaffen habe.

Von den Aleppischen Türken sind die Kaufleute fast die einzigen, die sich ihrer Geschäfte wegen in größere Reisen einlassen; sonst verlieren sich die Türken nicht gerne allzu weit von der Heimath. Die so in der Absicht

reisen, ihr Glük im Dienste der Osmanlis zu suchen, geben gewöhnlich ihr Bürgerrecht auf, und verlassen ihr Geburtsland auf immer. Diesem Umstand ist es wohl zuzuschreiben, daß die Weiber von Aleppo ihre Söhne so ungern auswandern lassen. Die Kinder werden gemeiniglich zum Gewerbe ihres Vaters angehalten, und die Lieblingssorge des Mutterherzens ist, sie durch eine frühe Verheirathung an ihren Heimathboden zu binden.

VIII.

Schreiben eines Britten an den Herausgeber des Gentleman's Magazine.

Mr. Urban!

Es giebt jezt eine Menge grübelnder schwarzblütiger Menschen, welche die gegenwärtige Zeit für die schlimmste in der ganzen Geschichte halten; dergleichen Jeremiaden aber hat man in allen Perioden gehört. Eine geringe Aufmerksamkeit auf die Geschichte, und auf die ungereimten Resultate, die aus einer so einseitigen Ansicht der Dinge entspringen müssen, wird uns bald auf andre Gesinnungen, und vielleicht auf den Ausspruch jenes Weisen leiten: „daß sich der Mensch bey aller Verschiedenheit seiner Neigungen, im Ganzen stets gleich blieb, und daß sich die Summe der Tugenden und Laster in der Welt, im Sturme wie in der Stille, so ziemlich gegen einander hob. In Wahrheit, wenn wir an die Verwilderung unsrer durch Sittenpolitur sonst so berühmten Nachbarn denken — ein Abfall, der alles was die Geschichte aufstellt, und wovon sich der nüchterne Beobachter einen Begrif machen kann, so weit hinter sich läßt: so wird freilich unser Zeitalter der Nachwelt in einem trübern Lichte erscheinen, als die meisten verflossenen. Aber auch hier stoßen wir — unter den begeisterten Republikanern wie unter den Royalisten, unter den zahlreichen Flüchtlingen wie unter denen so sie aufnahmen, auf

manche Römertugend, die jene Flecken — wo nicht auswischt, doch sehr mildert.

Unter unserm eignen Volke giebt es, dem Himmel sey Dank! bey allen Bemühungen der Regierung, den Gemeingeist zu unterdrüken, und die weltkündigsten Thatsachen zu entstellen oder ganz zu läugnen, noch viel öffentliche und Privattugend.. Ohne Religion und bürgerliche Rechtschaffenheit müssen die menschenfreundlichsten Entwürfe der Politik fallen, die weisesteu Civilgeseze in den Staub sinken. Hätten unsre neuern Reformatoren dies hinlänglich beherziget, hätten sie, statt Misvergnügen und Empörungen im Staate zu erregen, ihr Genie und ihren Einfluß auf die moralische Verbesserung des Bürgers (wo noch so viel zu thun übrig ist) gerichtet; so würden sie ihrem Vaterlande und seiner Constitution einen wahren und wesentlichen Dienst erzeigt haben... Von Menschen aber, die selbst so wenig Tugend besitzen, die weder ihre Leidenschaften zügeln, noch ihre schreiendsten Laster in Schranken halten konnten, die sich nicht entblödeten, den Atheismus und alle Exkremente der französischen Revolution in Schuz zu nehmen — von solchen Menschen ließ sich freilich diese Vorsicht nicht erwarten. — Vor dergleichen übel berechneten Reformen und gewaltsamen Umschwüngen, womit sich gewisse Verbrüderungen Jahrelang beschäftigten, und noch beschäftigen; wird uns jezt hoffentlich die unter der Nation so allgemein verbreitete gesunde Vernunft bewahren; und es läßt sich erwarten, wenn sich nur erst die Partheiwuth gelegt und unser abgekühlter Kopf das Vergangene mit Muße überdacht hat, daß wir alle, vom Höchsten bis zum Niedrigsten herab, aus den gräßlichen Erscheinungen,

welche Frankreich so fürchterlich nahe vor uns aufstellte, gelernt haben werden, daß nur durch Reinigung und Vereinfachung unsrer Sitten, unsre theure Constitution Dauer und Festigkeit gewinnen könne. Der Einfluß der Tugenden und Laster einzelner Bürger auf den ganzen Staat, dessen Glieder sie sind, ist zu einleuchtend, als daß er geläugnet werden könnte: und wir hoffen daher, daß uns Mr. Urban nachstehende Rüge gegen einige Laster und Thorheiten zu gut halten werde, die sich unläugbar unter unserm Volke vorfinden, und deren Ausrottung eine wahre Wohlthat für den Staat seyn würde.

Man hat schon öfters angemerkt, und es muß wahr bleiben, daß die Weiber, wenn sie gleich keinen thätigen Antheil an der Regierung der Nationen zu nehmen scheinen, doch in jedem civilisirten Staate eines mächtigen Einflusses genießen. Dieser Einfluß, wenn er gleich höchst selten die Aufmerksamkeit des Publikums auf sich zieht, muß jedoch jedem denkenden Politiker höchst wichtig seyn, da er von den Privatverhältnissen des Lebens ausgeht, und die Tugenden oder Laster zahlreicher Individuen bestimmt. Den Weibern Englands gebührt unstreitig viel Lob; denn wenn gleich unsre Straßen mit verworfenen Geschöpfen dieser Art angefüllt sind, und unsre Gerichtshöfe fast täglich mit Ehebruchsklagen behelliget werden; so liegt doch die Schuld größtentheils auf unsrer Seite, unter denen sich manche zu den niederträchtigsten Verführungskünsten gegen eben diejenigen herablassen, die sie nach den Gesezen wahrer Ehre beschüzen sollten. Zur Steuer der Wahrheit müssen wir jedoch hinzusezen, daß

das schöne Geschlecht oft eben soviel Tadel verdient, und daß es nur zu oft das Laster reizt und herausfordert, wenn es auch nicht selbst immer lasterhaft ist, oder zu seyn glaubt.

Sanftheit, Wohlwollen, Zartgefühl und eine gewiße Schüchternheit — der Schuzengel der Tugend — sind der Karakter des Weibes. Diese bezaubernden Eigenschaften rühren das Herz des Helden, halten den Lasterhaften in Ehrfurcht, und nöthigen selbst dem verworfensten Wüstling Achtung ab: indeß die Phryne, der diese Vorzüge fehlen, nur Ekel zeugt, und statt Liebe und Neigung, Widerwillen und Verachtung einflößt. Kein Biedermann der den weiblichen Karakter wahrhaft verehrt, kann wünschen, daß diese liebenswürdigen Züge und diese Zartheit je unter ihnen verloren gehen sollten, und ihre aufrichtigsten Verehrer bemerken mit wahrer Betrübniß unter den Schönen unsrer Zeit, einen Hang zu männlichen Sitten, der ihnen äußerst übel ansteht; und eine Gleichgültigkeit gegen männliche Laster, welche die schlimmsten Folgen nach sich ziehen kann. Läßt sich etwas Zurükstoßenderes denken, als ein Weib im männlichen Aufzug? Und ist es nicht vollends unleidlich, wenn sie im Soldatenkleide einhertrippeln? Und doch sieht man sie jezt häufig unter uns mit abgestuzten Röcken, kurzen Jacken mit Epaulets, einer hochländischen Müzze mit Federn, und einem Schwert an der Seite. Dergleichen Ausschweifungen unter den Schönen, die sich so wenig mit ihrer geistigen und körperlichen Struktur vertragen, verdienen den lautesten Tadel. Geben sie sich vollends, wie jezt in Frankreich, Schottland und Irland, förmlich mit Waffenübungen ab; so kann es nicht fehlen,

daß sich ihre natürliche Schüchternheit und liebenswürdige Sanftheit nicht in kurzem ganz verlieren, und einer kriegerischen Ungeschlachtheit Plaz machen sollte, die allen Reiz und alle Liebe tödet.

Mögen sie daher immer die rauhen Geschäfte des Kriegs und die Vertheidigung unsrer Nationalsache, ihren Vätern, Brüdern, und Mitbürgern überlassen! denn so unglüklich der Krieg auch bisher für uns ausfiel, so hat sich doch gezeigt, daß der Muth und die alte Tapferkeit der Britten noch nicht verloren gegangen sey; und vielleicht gelingt es uns noch, unsern Siegestrunknen Feinden zu zeigen, daß sobald es darauf ankomme, König, Vaterland, Religion, und unser theuerstes Interesse zu vertheidigen, derselbe Geist noch in uns wohne und walte, womit wir sie in frühern Zeiten gedemüthiget haben. Der Krieg gehört immer unter die Plagen der Menschheit; aber seine Schreknisse würden sich um ein großes vermehren, wenn sich die weichgeschaffnen Seelen unsrer Schönen aus dem stillen Bezirk der Häuslichkeit, zu Blutscenen hinreißen ließen; wenn sie statt der Verschämtheit und Eingezogenheit, die wir bisher an ihnen bewunderten, eine Ehre darein sezten, mit den blutigen Werkzeugen des Kriegsgottes einherzutreten.

Noch weit gemeiner als die eben gerügte Thorheit, und daher für den Staat weit gefährlicher, ist – die Gleichgültigkeit des Frauenzimmers gegen männliche Laster. Wir haben oben behauptet, und nehmen den Saz nie zurük, daß die unselige Lage jener verworfenen Wesen, die unsre Straßen anfüllen, eine unmittelbare Folge der Verführung und Zudringlichkeit unsers eigenen Geschlechts sey; aber eben so wahr ist es, daß diese empörenden La-

ster weit seltener seyn würden, so bald sich unsre Weiber vereinigten, den elenden Vollbringern derselben ihren ganzen Unwillen und ihre Verachtung zu zeigen. Im Gegentheil aber findet sich leider! daß Wichte dieser Art ohne Bedenken, und nur zu oft mit größerm Vergnügen, als die tadellosesten Biedermänner, in ihre Zirkel aufgenommen werden.

Da wir den Stand des Soldaten verehren — „den männlichen Beruf des Kriegers, der auf den Wink seines Fürsten auszeucht, die Schmach seines Landes zu rächen" — so tadeln wir die Vorliebe unsrer Schönen für diesen Stand nur alsdann, wenn sie an Unwürdige verschwendet wird. Die Liebe eines reizenden Weibes ist der schönste Lohn für die Mühen und Gefahren des benarbten Kriegers, und er hat vollen Anspruch darauf. Aber es ist tief unter der Würde des Weibes, sich blos in eine bunte Jacke, einen Federbusch oder ein Portd'epee zu verlieben — eben so thöricht, als die Handlung des unbesonnenen Mädchens, das sich durch einen verbrämten Lappen, oder „etwas Lausegold" auf ewig in den Abgrund des Lasters locken läßt. Und doch wissen es Leute die sich in der Welt umgethan haben, nur allzu gut, daß oft ein hirnloses Milchgesicht, das den Kriegsstand entehrt, zu seiner Empfehlung nichts hat, als ein paar armselige Epaulets, — vielleicht soeben den Armen einer Metze, oder dem Winkel eines Bordells entlaufen, — von manchen Damen besser aufgenommen wird, als der bescheidene Mann, den Tugend, Talent, und Körper empfehlen. Die Wirkungen die ein so sinnloses Betragen auf junge Leute aller Art, und auf die ganze Sittlichkeit des Volks haben muß, springen in die Augen. Benähmen sich die Weiber

in solchen Fällen vernünftiger, gäben sie den Wüstlingen ihre Verachtung hinlänglich zu fühlen, die ihre besten Kräfte an Lustdirnen verschwendet haben; so würden die Ehen unter uns ohne Vergleich häufiger und glüklicher seyn, die Thorheiten und Laster der Nation würden abnehmen, und ihre wahre Würde, ihr alter Ruhm und ihr Glük mit verjüngten Schwingen emporsteigen. Die Wonnen der ehelichen Liebe und einer patriarchalischen Häußlichkeit, die wir kaum da und dort noch unterm Strohdach oder in einem alten Dichter antreffen, würden wie freundliche Sonnenblike nach langen Regentagen, wiederkehren; die wahre Religion, die der Freude so hold ist, würde in ihre alten Rechte eingesezt; jene Unfolgsamkeit und Widerspenstigkeit, die leider so viele unsrer jungen Leute karakterisirt, und so leicht in Empörung und Aufruhr ausartet, hinwegfallen, und unser Glük als Menschen und Bürger vollkommen seyn.

Ihre schönen Leserinnen, Herr Journalist, müssen mir schon meine Freimüthigkeit zu gut halten, da ich es mit Thorheiten und Lastern zu thun habe, die wirklich vorhanden sind, und zu deren Bändigung und Unterdrükung Sie so vieles beitragen können. Die Reform ist weder unthunlich, noch gewagt oder gefährlich. So stark ich mich da oder dort ausgedrükt haben mag, so war doch meine Absicht gut, und ich wünsche keinem Ihrer Leser, am allerwenigsten dem schönern Theile derselben, zu nahe getreten zu seyn. Der Einfluß der Weiber auf die Regierungen ist mir nur gar zu gut bekannt, und ihre natürliche G u t m ü t h i g k e i t hat meine ganze Bewunderung und Achtung: ich wollte daher hier nur einen Versuch machen, den Aeußerungen derselben eine ihrer würdigere

Sphäre anzuweisen. Wenn ich gleich noch nicht so alt und schwarzblütig bin, daß mir die Dinge dieser Unterwelt in einem zu dunkeln Lichte erscheinen, oder meine schönen Landsmänninnen allen Reiz für mich verloren haben sollten; so glaube ich doch, daß der Geist der Zeit unsre äußerste Wachsamkeit auffordere: und da der gegenwärtige Krieg für unsre Religion und theuer erkaufte Verfassung geführt wird, und wir den Himmel schon mehrmals öffentlich um die Begünstigung unsrer Waffen angerufen haben; so schien es mir nicht unschicklich, die Aufmerksamkeit des Publikums auf die Verbesserung unsrer Sitten, und auf unsre Befreiung von den sklavischen Banden des Lasters zu lenken.

IX.
Literatur.

VI. Historische und moralische Uebersicht des Ursprungs und Fortgangs der Französischen Revolution, und ihrer Wirkungen in Europa. Von Marie Wollstonecraft. 1 Band 8. 1794. *)

Eine vollständige und unpartheiische Geschichte der französischen Revolution läßt sich jezt noch nicht erwarten. Wenn man diese staunenswerthe Begebenheit überdenkt, so dehnt sich die Seele in allen ihren Tiefen aus, und es fällt ihr schwer, die ganze Größe des Gegenstandes zu umspannen. Kleine Seelen — von dem kolossalischen Stof übermannt, verlieren sich in dieser verworrenen Masse von Begebenheiten und Erscheinungen, die sich mit beispielloser Geschwindigkeit gleichsam jagen und verdrängen. Schwache Geister — erliegen unter den Streichen des Augenbliks, werden durch einzelne blutige Parthieen zurükgeschrekt, verlieren über dieser oder jener zurükstossenden Karrikatur das Ganze des Gemäldes, und enden mit Klagen und Seufzern. Tirannen und Priester —

*) „An Historical and Moral View of the Origin and Progress of the French Revolution; and the Effects it has produced in Europe. By Mary Wollstonecraft. Vol. I. 8vo 538 pag. Price: 7s Johnson. 1794.

richten ihr Auge nur auf diejenigen Scenen des ungeheuren Dramas, die ihr persönliches Interesse, und ihr altes Sistem von Unterdrükung und Aberglauben bedrohen, und verdammen die ganze Handlung zur Hölle.

Von solchen Zuschauern darf die Welt freilich nicht jenen umfassenden Ueberblik des Ganzen dieser Revolution erwarten, wodurch man doch allein auf eine wahre Würdigung des Interesses der benachbarten Völker und ihrer genommenen politischen Maasregeln, geführt werden kann. Eine solche Uebersicht und Würdigung läßt sich nur von Beobachtern erwarten, welche die Masse von Thatsachen mit Fleiß und Genauigkeit untersucht, mit nüchterner Unpartheilichkeit beurtheilt, die zusammengeseztesten Wirkungen auf ihre einfachen Ursachen zurükführt, und mitten unter dem Geschrei der Partheyen, noch Selbstständigkeit, Ruhe, und Geistesgegenwart genug übrig behalten haben, dieses tosende Chaos mit der Fackel der Vernunft, des Freimuths, und der Menschenliebe zu beleuchten.

Mit diesen Eigenschaften ausgerüstet, hat die berühmte Mrs. W. das obige Werk unternommen welches, nach der vorliegenden Probe zu urtheilen, dem Kritiker Bewunderung, dem Moralisten und Staatsmann Achtung und ernste Aufmerksamkeit abnöthigen wird. Als Produkt des Genies betrachtet, findet sich in diesem Werke eine Sprachgewalt, ein Reichthum der Einbildungskraft, eine Fülle und Vollendung, die es zu einer der ersten Stellen unter den Erzeugnissen unsrer neusten Literatur berechtigen. Sein Hauptvorzug aber, der es den Freunden der Wahrheit unter allen Ständen empfehlen

muß, besteht darin, daß die Verfasserin ihren Gegenstand mit einer in unsern Tagen kaum zu erwartenden Unpartheilichkeit, und einer Gründlichkeit beleuchtet, die weit über ihr Geschlecht erhaben ist.

Da wir Deutsche, bey aller Schreibseeligkeit über dieses Thema, noch nichts ähnliches aufzuweisen haben; so wird es unsern Lesern und den Beobachtern der Revolution angenehm seyn, statt aller weitern Glossen, hier einige Stellen aus dem Werke selbst zu finden.

Von der Königin von Frankreich, der die Verf. einen großen Theil von Frankreichs Unglük beimißt, entwirft sie folgendes Portrait:

„Die unglükliche Königin dieses Reichs war, neben den Vortheilen der Geburt und des Standes, von sehr einnehmender Person, und ihr reizendes, lebenvolles Antliz ließ einen unvermerkt bey ihr den Mangel der Tugend und Vernunft vergessen. Ihr Teint war von blendender Weiße, und ihr Betragen, wenn sie sich aufgelegt fühlte, unwiderstehlich; denn sie vereinigte die einnehmendste Sanftheit und Leutseligkeit, mit einer Würde und Majestät, die den hinreissendsten Kontrast machte. — Ueberhaupt giebt Unabhängigkeit jeder Art, dem Aeußern des Menschen eine gewisse unverkennbare Würde, so daß die Fürsten und Großen dieser Welt, selbst mit den gemeinsten Seelen, schon dadurch ein Ansehn von Erhabenheit gewinnen, weil sie sich von andern Menschensöhnen unabhängig glauben.

„Aber die schönen Anlagen dieser Königin wurden schon in der Knospe vergiftet; denn noch ehe sie nach Paris kam, bereitete sie ein elender kriechender Abbee zu ihrer Rolle vor; und so jung sie war, so viel Gold sie an lose Vergnügungen wegwarf, so wurde ihr doch die Vergrößerung ihres Hauses dergestalt eingeprägt, daß sie ihrem Bruder bey jeder Gelegenheit ungeheure Summen übermachte. Der

König, an sich selbst schon zurükstoßend, ward es noch mehr durch Völlerei, und eine gänzliche Vernachläßigung aller Feinheit: wandelte ihn gegen seine Gemahlin, die er Anfangs mit verschlingender Leidenschaft liebte, Eifersucht an, so behandelte er sie mit auffallendem Troz, bis sie endlich fein genug wurde, ihn ganz zu unterjochen.

„Den üppigsten Wollüsten dahingegeben, oder allein mit Hofintriken beschäftigt, machte Antonie in der Schule der Verstellung immer weitere Fortschritte, und ihr zartgebildetes Herz ward am Ende durch die gröbere Sinnlichkeit so sehr abgehärtet und verschlossen, daß sie öfters wenn sie ihre Familie oder Günstlinge am Rande des Abgrunds erblikte, ihr bisgen noch übrigen Geist nur dazu verwandte, sich selbst aus dem Brande zu retten. . . . Dabey war sie immer ein Weib von ungemeiner Gewandtheit; und so leer ihr Umgang im Ganzen war, so wußte sie doch die Person, der sie zu gefallen oder zu schaden wünschte, dergestalt zu umstriken, und so unwiderstehlich ist die Schönheit einer Königin — selbst in den Augen hervorstechender Menschen, daß es ihr selten fehlte, sich ihres Zweks zu versichern. . Ueber den König war ihre Gewalt bald unbegrenzt, und sie rächte sich an dem Widerwillen, den sie gegen seine Person hegte, durch einen wahrhaft königlichen Preis für ihre Gunstbezeugungen. . . Ein Hof ist für Schauspieler die beste Schule in der Welt; kein Wunder also, wenn sie eine der grösten Schauspielerinnen wurde!“

Den Karakter der Pariser zeichnet die Verfasserin also:

„Diese schnellen Uebergänge von einem Extrem zum andern, ohne irgend einen haltbaren Grundsaz zurükzulassen; zeigen sich an keinem Orte der Welt auffallender als in Paris, weil hier mancherley zusammentreffende Ursachen den Karakter dergestalt entnervt hatten, daß ein berühmter Schriftsteller die Franzosen nicht ohne Grund ein Weiber-

volk *) genannt hat. Mehr sinnreich als tief in ihren Untersuchungen, mehr zärtlich als leidenschaftlich in ihren Neigungen, schnell im Handeln, doch eben so schnell der Arbeit überdrüßig — scheinen sie blos darum zu arbeiten, um sich die Arbeit vom Halse zu schaffen; blos darüber nachzudenken, wie sie dem Nachdenken ganz entgehen können.**) Kurz, alles zeugt von der Geschmeidigkeit dieses Volkes, und seiner Achtsamkeit auf den Genuß des Augenbliks.

„Ihre Einbildungskraft ist von so passiver Natur, daß sie stets durch neue Gegenstände aufgefrischt werden muß; und auch alsdann mehr lebhaft als stark, lassen die bunten wechselnden Eindrüke kaum eine Spur hinter sich. Da sie ihre Jugend fast ganz dem Vergnügen hingeben, so ist ein rüstiges ehrwürdiges Alter sehr selten unter ihnen. †) Un-

*) Die neuern Thaten der Franken, und ihre von Freunden und Feinden anerkannte Abhärtung und Spartanertapferkeit, haben diesen Autor bereits hinlänglich widerlegt.

**) Der bereits seit sieben Jahren anhaltende Enthusiasmus der Franken für ihre Revolution, ihre Freiheit, und Unabhängigkeit; ihre rastlose Thätigkeit im Kabinet wie im Felde, im Convent wie bey den Municipalitäten, nach Niederlagen wie nach Siegen; ihre Erfindungen, ihre Winterfeldzüge, ihre Belagerungen — scheinen auch diesen Zug in der Darstellung der Mrs. W. zu widerlegen, und ihr Gemählde ist mehr auf die Franzosen vor- als nach der Revolution berechnet.

†) Da die Franzosen in der gröbern Sinnlichkeit mehr Maas zu halten wissen, als die meisten übrigen Völker; so erreichen sie bey allem Genuß, doch häufig ein schönes Alter; und einen betagten, abgekühlten, den Stürmen des Lebens und der Leidenschaft entgangenen Franzosen zu sehen, zu hören, und zu geniesen — ist

geachtet ihrer Eitelkeit und ihres Strebens nach feiner Lebensart, nimmt ihr reizbares Temperament, in eben dem Augenblik da sie einen Menschen lächerlich zu machen suchen, den lebhaftesten Antheil an den Gefühlen Anderer, der dann freilich eben so schnell vergessen, als empfangen ist. Diese schnellen Abwechslungen des Gefühls, lassen sie nie zu jenen festen Entschlüssen der Vernunft gelangen, wodurch die Empfindlichkeit den Grundsätzen unterworfen, und der Geist über die Sinnen erhoben wird. . . In der That ist der Karakter der Franzosen durch den verjährten Despotismus dieses Landes, dergestalt entstellt und verderbt worden, daß man mitten unter dem Heroismus, womit sie die Bastille einnahmen, jene Neigung zum Argwohn, und jene Sucht zu blenden gewahr wird, woraus alle ihre nachfolgenden Thorheiten und Frevel hervorgegangen sind. Denn selbst bey ihren patriotischsten Handlungen, scheint Aufsehn die Triebfeder, und mehr der Ruhm als das Glük ihrer Mitbürger, der Zwek gewesen zu seyn. Diese Bemerkung enthält die für die Menschheit so wichtige Wahrheit, daß sich ohne Moralität keine große Stärke des Verstandes,*) noch wahre Würde des Betragens denken lasse. Die

die Wollust aller denkenden Reisenden, und ein Lieblingsthema der besten Völkermahler.

*) Die Geschichte und Biographik sind voll von Beispielen, daß der Verstand auch ohne Moralität, die staunenswürdigsten Wirkungen hervorbringen könne. Gerade durch Aufhebung des Sittengesezes wird sein Lauf beflügelt. Wer sich einmal über die heilige Grenze des Gesezes und der Moralität hinweggeschwungen hat, vor dem thut sich eine Welt von Wirksamkeit auf, und tausend Mittel liegen für ihn bereit, die seinen Geist zur Thätigkeit entflammen, und an denen der Tugendhafte vorübergehen muß. — Satan war das erste Wesen nach Gott, und pries den Unendlichen, solang er treu blieb, mit den übrigen Geisterschaaren: aber seine un-

Moral des ganzen Volks war durch die Sitten des Hofes und der Regierung verpestet. Sinnlichkeit und ewiger Genuß traten an die Stelle einer vernünftigen Thätigkeit, und Betrug vereinte sich mit Knechtschaft, ihren Karakter herabzuwürdigen: so, daß da sie selbst das alte Sistem über den Haufen geworfen hatten, ihre hochgepriesne Freiheit nichts anders, als der Gipfel der Tirannei war — nur mit dem Unterschiede, daß man bey dem Zusammenfluß aller Kräfte des ungeheuren Körpers noch hoffen kann, daß sich das verzweifelte Uebel durch irgend eine mächtige Erschütterung von selbst heilen werde."

Aus Gelegenheit der Ursachen, welche die Revolution da und dort aufgehalten haben, geht die Verf. zu einer allgemeinen Uebersicht des gesellschaftlichen Zustandes von Europa über, und merkt an, daß diese große Begebenheit gerade in eine Zeit gefallen sey, da die Menschheit reif dafür war. Sie sagt Seite 305:

„Diese Revolution interessirte nicht Frankreich allein; ihr Einfluß dehnte sich bald über mehrere Welttheile aus, und rührte die tiefsten Tiefen menschlicher Leidenschaften und Vorurtheile auf. Europa — dieser hochbegünstigte Theil unsers Planeten, hatte eine staunenswürdige Kultur vor der übrigen Welt erreicht, wenn gleich seine Bewohner

geheuerste Wirksamkeit hub erst an, da ihre Moralität schon hinweggefallen war. — Allerdings leiht die Tugend großen Kräften ein unwiderstehliches Gewicht; leider! aber verleitet das Gefühl derselben den Menschen nur zu oft zu Hintansetzung ihrer schweren Vorschriften. Man denke an die Häupter der Verschwörungen und Volksaufstände in der Geschichte: welche Kühnheit in ihren Entwürfen, welche Feinheit in ihren Anstalten, welche Thätigkeit bey Zusammenkünften, welcher Geist in ihren Reden, welch ein stürzender Nachdruk in der Vollstreckung!

aller Orten mit den unnatürlichsten Einrichtungen und Satzungen, und den albernsten Vorurtheilen zu kämpfen hatten. In unsern stürmischen Tagen — scheint die Menschheit, nachdem sie jene furchtbaren Hindernisse ihres Glüks hinweggeräumt hat, jenen lange gesuchten Grad von Aufklärung erreicht zu haben, der es den Regierungen und Fürsten nothwendig machen wird, das Loos der Völker zu verbessern, wenn sie sich nicht durch diese Unachtsamkeit auf den Geist der Zeit, den gänzlichen Verlust ihrer Macht und ihres Ansehens zuziehen wollen: eine Wahrheit, die das Volk einmal einsehen gelernt hat, die aber die Hofschranzen und die Advokaten des Despotismus noch immer nicht glauben wollen. Da freilich ihre Unterhaltung, ja ihre ganze Existenz von der Fortsezung dieser Misbräuche abhängt, so ist es kein Wunder, wenn sie solche mit äußerster Hartnäkigkeit verfechten. Daher waren Kriege von jeher blos Sache der Höfe, in die sie die Leidenschaften des Volks künstlich zu verwikeln suchten."

Weiter unten sagt sie:

„Man irrt sich wenn man glaubt, daß es in Frankreich, ja selbst in Paris, an häußlichem Glük gefehlt habe; im Gegentheil fand sich in sehr vielen französischen Familien eine seltene Herzlichkeit und Artigkeit des Betragens, die man schwerlich irgendwo finden wird, wo nicht ein gewisser geselliger Frohsinn die Abweichungen und Verschiedenheiten des Alters und Standes mildert. Mann und Weib begegneten einander, wo nicht mit der Leidenschaft der Liebe, doch mit der zärtlichsten Freundschaft; behandelten ihre Kinder mit der innigsten Sorgfalt; waren die leutseligsten Herren, die verträglichsten Gebieterinnen. Ich *) fand da Mütter genug, die ihre Kinder selbst säugten, und ihre Erziehung mit einem Eifer betrieben, den ich kaum mit dem berüchtigten leichtsinnigen Karakter der Französinnen zusammenreimen konnte; — Weiber, von einem Ge-

*) Die Verfasserin hielt sich mehrere Jahre zu Paris auf.

schmak und einer Ausbildung, wie man sie in andern Ländern vergebens sucht.

„Ihre gastfreundlichen Tafeln waren ihren Verwandten und Freunden stets offen, mit denen sie, ohne die Ceremonie förmlicher Einladungen, zwanglos die Freuden des Umgangs beim duftenden Kelchglas genoßen. Abends schloß sich dann gewöhnlich der schöne Zirkel dichter zusammen, und eine belehrende Unterhaltung über Gegenstände der Literatur, der Kunst, und Politik begann. Im Sommer, wenn sie sich auf ihre Landhäuser zurükzogen, verbreiteten sie weit umher den Geist der Fröhlichkeit, besuchten mit Rath und Liebe die guten Landleute, und nahmen den herzlichsten Antheil an ihren Freuden und Verrichtungen.

. . . . „Vielleicht ist es eine Art glüklicher Muße, ein Zustand von sanft beschäftigtem Müßigange — worin man Geschäften obliegt, die nicht gerade zum Lebensunterhalt gehören; — wo der Mensch seinem Geiste die höchste Politur geben, und sich jenen persönlichen Reiz eigen machen kann, der sich augenbliklich fühlen, aber desto schwerer beschreiben läßt: und man darf hoffen, daß jene zur Erhaltung der Freiheit so wesentliche Römertugend dem Franzmann eine andere Art von Liebenswürdigkeit ertheilen werde, die sich auf Achtung gründen, und seine ehemalige Artigkeit weit übertreffen wird."

Der Band schliest mit Betrachtungen über den Reformationsgeist unsrer Zeit, über Preßfreiheit, über Kultur, Handel, und andere wichtige Gegenstände. Wir vereinigen uns mit dem englischen Reviewer, dieses Werk auch in Deutschland, als ein bewundernswürdiges Erzeugniß des weiblichen Geistes zu empfehlen, wo dem stillen Leser so häufig Züge des Genies ins Angesicht blizen; und wünschen von Herzen, daß es einem geübten und geistreichen Uebersetzer in die Hände fallen möge.

VII. Züge zum Karakter des Thomas Erskine, und Jakob Mingay. Mit Anekdoten. 1794. *)

Noch lebende Karaktere zu zeichnen, ist ein schweres und bisweilen gewagtes Unternehmen. Durch gigantische Verbrechen läßt sich eben so wohl eine Art Ruhm erwerben, wie durch überwiegendes Verdienst; und das gierige Ohr der Neugier lauscht eben so emsig auf ungewöhnliches Lob, wie auf ungewöhnlichen Tadel. Der Verf. der obigen Schrift versteht sich sehr gut auf die Portraitmanier. Die Männer, die er hier zeichnet, haben sich durch Rechtschaffenheit, Kenntnisse und Talent das Zutrauen ihrer Mitbürger erworben, und ihre Karaktere sind mit Wahrheit und Unpartheylichkeit — weder mit zuviel hellen, noch zuviel dunkeln Farben entworfen. Von Erskine's †) Beredsamkeit sagt er:

„Mit einer sehr ausgedehnten Praxis, mit grossen Kenntnissen und feuriger Betriebsamkeit in seinem Berufe, verbindet Erskine eine glänzende Einbildungskraft, und hinreissende Beredsamkeit. Mögen ihm Andere in der Korrektheit der Zeichnung gleich seyn; in der Kunst des Kolorits übertrift er sie. Andere vernünfteln; E. nimmt schon den äußern Sinn durch den Wohlklang seiner Töne, durch die Harmonie seiner Bewegungen gefangen. Er allein unter allen unsern Advokaten dringt mit seinen Beweisgründen in das Herz der Hörer ein; er allein weiß

*) Sketches of the Characters of the Hon. Thomas Erskine, and James Mingay Esq. Interspersed with Anecdotes and Professional Strictures. 8vo, 74 pag. Price: 2s. Kearsley. 94.

†) Im neusten Stüke von Archenholz's Minerva ist ein trefliches Bildniß von ihm.

zu rühren, Leidenschaften zu entflammen und zu stillen: mit der Fülle seiner Kenntnisse waffnet er gleichsam seine Vernunftgründe; mit seinem klassischen Geschmak schmükt er sie aus, und führt sie mit seltnem Geschik durch alle Zugänge zum menschlichen Herzen. Durch seine Arbeiten in den Goldminen der Literatür, hat er seinem Genius gleichsam Farbe und Carnation gegeben; diese Schäze weiß er so meisterhaft anzuwenden, seinen Sophismen (wo er will) soviel Glanz zu geben, seine Thatsachen und Gründe mit solcher Manchfalt und Zauberkraft zu mischen und zu verstößen; daß man ein Prisma nöthig hat, um die Farben seiner Rede zu unterscheiden, und das wahre Licht der Vernunft von dem magischen Glanze der Fantasie abzusöndern. Seine Begriffe sind klar und stark, seine Anordnung musterhaft, und durch eine glükliche Mischung rhetorischer und logischer Hülfsmittel, weiß er eben so gut zu überzeugen als zu widerlegen. Er verbindet Stärke mit Feinheit, Genauigkeit mit Reichthum, Wahrheit mit Eleganz, Einheit mit Manchfalt; und sein geflügelter Ausdruk stellt seine Gedanken so passend dar, und diese Gedanken sind nicht selten von einer Kühnheit und Erhabenheit, daß sie wie Donnerkeile in die Versammlung fallen. Ist er erwärmt, so strömen ihm die Ideen wie dem Tullius zu; seine Sprache fließt reich und voll wie ein breiter Strom dahin — sie beseelt und erleuchtet. Seine blühenden Gedanken trägt er im reizendsten Lichte, in den anziehendsten Farben, mit den bezauberndsten Gebährden vor: er spielt mit den Gefühlen des menschlichen Herzens, wie der Wind mit Kristallwellen spielt.

„Seine Ueberredungskunst ist groß, sein Gedächtniß treu und vielfassend, sein Geist voll der reizendsten glüklichsten Bilder — die er in einer klassischen Sprache vorträgt. Den Wissenschaften, der Geschichte, Dichtkunst, der Gegenwart wie der Vergangenheit borgt er die auserlesensten Blüthen ab, seine Rede zu verschönern. Mitten im glühendsten Feuer der Beredsamkeit strömen ihm diese Bilder

im voller Rüstung und Ordnung, gleich den Kriegern des Cadmus zu, um die Sache ihres Gebieters zu verfechten.

Nachstehende Aeußerung Erskine's in einer seiner lezten Reden über die Rechte der Geschwotenen, verdient hier aufbewahrt zu werden.

„Es war (sagte er) die erste Vorschrift und Lehre meiner Jugend, stets das zu thun, was mir mein Gewissen als Pflicht vorschrieb, und das übrige dem Himmel zu überlassen. Diese väterliche Lehre hat mich durch mein ganzes Leben begleitet, und wird mir bis ins Grab nachfolgen. Bisher hab' ich sie immer heilig gehalten, und keinen Grund mich zu beklagen, wenn mir ihre Beobachtung auch von Zeit zu Zeit Aufopferungen kostete: im Gegentheil ward sie für mich der Weg zum Glük und zum Wohlstande, und ich werde sie meinen Kindern eben so dringend empfehlen."

Erskine verwandte sein ausgezeichnetes Talent zu den edelsten Absichten: er ward ein warmer und eifriger Vertheidiger der Preßfreiheit, und der angegriffenen Rechte der Geschwornen. Seine Vertheidigungen des Dechanten Asaph, des Thomas Paine, und neuerlich des Schumachers Hardy — werden seinen Namen in der Reihe der berühmtesten brittischen Rechtslehrer und Patrioten, auf die Nachwelt bringen. Wie Holt, ließ er sich nie durch die Drohungen der Blizbewaffneten Gewalt, von der Ausübung seines Berufs abhalten; wie den mit Recht gepriesenen Dunning, kann man ihn als den Wächter und Verfechter der Volksrechte betrachten, da er sich bey jeder Gelegenheit des Gekränkten und Verfolgten, wer es auch seyn mag, annimmt. Findet sich ja in seiner reichen Praxis eine Ausnahme, so war es in der Schmähschrift-Sache gegen Withers, der Freiheit und Leben im Gefängniß verlor. Hier stand Erskine gegen den Beklagten auf, und behandelte ihn mit ungewöhnlicher, wo nicht unentschuldbarer Bitterkeit. Zu diesem ungewöhnlichen Betragen ließ sich E. wahrscheinlich durch Galanterie, und

vielleicht durch vorgespiegelte glänzende Aussichten nach Carletonhouse, hinreißen. In diesem einzigen Falle verlor dieser große Volksmann offenbar seinen Gleichmuth, und die Gerechtigkeit der Sache aus dem Gesicht: sein Amtseifer, der nie siegreicher erscheint, als wenn ihn Kälte und Mäßigung leitet, ward hier sichtbar durch Zorn und Leidenschaft übermannt und verdunkelt."

Dieser Karakteristik sind einige Hauptreden von Erskine, theils ganz, theils Stellenweise angehängt, die ihm dicht neben den Chathams, Fox, Sheridan, und Burke seinen Plaz anweisen.

Die gegenwärtige Liefrung ist blos ein Theil eines größern Werkes unter dem Titel: Law Characters, wovon der erste Band bereits erschienen ist.

VIII. Rede, welche im Unterhause (den 30 December 1794) über die Ursachen und Mittel gegen die Ohnmacht der gegen Frankreich verbündeten Mächte gehalten werden sollte. 49 S. Evans. 1795. *)

Der freimüthige Verfasser wirft hier die Frage auf: warum Frankreich, der natürliche oder wenigstens geographische Feind Englands, den der Britte in den beiden leztern Kriegen gedemüthiget hat, im gegenwärtigen nicht nur ihm, sondern halb Europa die Spize bieten, und siegreich auf dem Plaz bleiben könne? — Nach Arthur Youngs Berechnung producirt Frankreich blos 262 Millionen, England dagegen 275. Außerdem besizen die

*) A Speech intended to have been spoken in the House of Commons (on Tuesday, the 30th of December 1794) on the Causes and the Remedies of the Impotency of the States at present united against France. 8vo 49 pages. Evans 1795.

Britten den Handel der Levante, des mittelländischen Meeres, Spaniens, Portugals, und der beiden Indien: also — schließt der Verfasser, kann es nicht die Ueberlegenheit der innern Hülfsquellen seyn, welcher Frankreich seine Siege zu verdanken hat.

Die Bevölkerung der gegen Frankreich im Krieg begriffenen Länder, verhält sich nach dem Verfasser fast wie 5 gegen 1; und doch schreibt er alle Siege der Republikaner der Ueberlegenheit ihrer Armeen zu. „Jeder Franke (sagt er) ist jezt Soldat; kein Privilegium schüzt vor diesem Stande, da es keine privilegirte Kasten mehr giebt. Weder Corpus Juris, noch Doktorhut, noch Priesterkragen, schüzen vor dem Andrang der Werber. Patricier und Plebejer, Kaufleute und Krämer, Manufakturisten, Handwerker und Bauren — alle Stände sind durch das Feuer der Revolution in eine Masse verschmolzen, und machen ein Corinthisches Compositum aus, das unendlich mehr Werth hat, als jeder einzelne Ingredienz-Theil.

„Ein so fürchterlicher Phalanx von bewaffneten Freimännern, dürfte freilich den Miethlingen, den üppigen und entnervten Söldnern und Handlangern der Fürsten und Handelsstädte weit überlegen seyn."

Nachstehende Stelle giebt einen merkwürdigen Aufschluß über das berüchtigte Goldrecept der Franzosen, und kann zugleich als die Mittelparthie der ganzen Schrift betrachtet werden:

„Aber — fragt man so oft, wie kann Frankreich die ungeheuren Armeen erhalten, die es im Laufe dieses Kriegs so leicht errichtet und rekrutirt hat? — Die Auflösung ist leicht. Unter der alten Regiernng beliefen sich seine Armeen in Kriegszeiten auf 400,000 Mann; die Armee der Geistlichen, Pfaffen, und Bonzen auf 166,000; die Armee der Mönche — auf 200,000; die Armee des höhern und niedern Adels, und der ihn umgebenden Müßiggänger

— auf so viel, als Pfaffen und Mönche zusammen. Hiezu füge man noch das, was die Nation durch Abschaffung von 50 bis 60 Tagen des Müßiggangs und der Schwelgerei gewann; und man wird finden, daß Frankreich bey seiner dermaligen Einrichtung, eben so leicht 1200,000 Mann ins Feld stellen könne, als es unter den Königen 400,000 stellte. Durch die Abschaffung des Hofs und der Königswürde gewann die Nation wenigstens 1½ Million Pf; durch Aufhebung der Sonn- und Feyertage 3½; zusammen: 5 Millionen Pf. Sterl. Durch die Einziehung der privilegirten Kasten, durch Ausrottung des Mönchthums und Aberglaubens, gewann sie mithin einen Fond, womit sie 700,000 Mann unterhalten kann. Zu diesen 700,000 füge man die 400,000 unter der alten Regierung: und man hat die Totalzahl von 1100,000 Mann, außer den jährlichen 5 Millionen Pf. für unvorgesehene Fälle... „Brauchen wir noch zu allen diesen Vortheilen jenen Enthusiasmus und jenen männlichen Republikanergeist hinzuzufügen, welche von jeher die treusten und mächtigsten Bundsgenossen aller Völker waren, die das Joch des Despotismus abschüttelten, und das Schwert für ihre Freiheit von der Hüfte rissen?“

„Lassen Sie uns nun auch, m. H. die Heerschaaren der Pfaffen und Mönche überzählen, die von den Coalirten unterhalten werden, um den Satan und seine Engel zu bekämpfen. In Portugal finden wir ihrer 250,000 von jeder Art und Farbe; in den Staaten des Königs von Sardinien 350,000; in Neapel und Sicilien 113,000; im Kirchenstaate 100,000; in Spanien 200,000; im gesammten Deutschland mehr als 200,000; in Holland 3000; in England, Schottland und Irland über 30,000, zusammen: beinahe 1,250,000. Hier hätten wir mithin ein Heer — zahlreicher und kostspieliger, als alle Französischen Armeen zusammen genommen; denn durch den Zehenten erhält die Geistlichkeit von 10 zu 10 Jahren, den vollen Ertrag des Landeigenthums aller dieser Staaten, (außer Schottland und Holland,

die auf dieser Waage federleicht sind.) Nebendem haben sie hundert andere Wege, das Mark der Layen in ihre Scylla zu ziehen."

Schon beim bloßen Hinblik auf diese Thatsache — darf man sich weiter über die fruchtlose Anstrengung der Landmächte gegen Frankreich wundern? — „Wollte man ja noch andere Ursachen beifügen, so wären sie: die ungleiche Vertheilung des Eigenthums; die ungeheure Menge von Fürsten, Prinzen, Prinzessinnen, Landgrafen, Markgrafen, Burggrafen, Erzherzogen, Herzogen, Grafen, Markis, Senatoren, Bürgermeistern, Baronen, Baronets und Rittern, sammt dem ganzen endlosen Schwarm müßiger und gefräßiger Schranzen, Schreiber, und Tellerlecker, welche die beschweißten Früchte des Volksfleißes verzehren, und wenig mehr zu großen Nationalunternehmungen übrig lassen. . . .

„Was für eine große seinem Umfang angemessene Wirkung, läßt sich von einem so unbehülflichen monströsen Körper wie Deutschland, erwarten, dessen Glieder so unverhältnismäßig — hier strozzend und übernährt, dort welk und abgezehrt wie Mumien sind! — Ungarn und Böhmen sind ungefehr in gleicher Lage; Spanien und Portugal wo möglich noch in einer schlimmern, da sie außer dem Gewichte des Adels, noch die eiserne Hand der Kirche auf sich liegen haben, die sie immer mehr zu Boden drükt, und sie lange schon in jenen Zustand von Erstarrung und Gefühllosigkeit gebracht hat, der sie zu den Ränken und Plünderungen dieser bemüzten Gauner geschikt macht. — Belgien seufzt unter seinen Priestern und Geistersehern; Holland unter seinen Bürgermeistern — dergestalt, daß man von diesen Handelsstaaten lange schon nicht mehr sagen kann: „Sie wachsen wie die Palme mitten durch die Wolke der Unterdrükung empor;" sondern sagen muß: „Sie neigen ihr Haupt gleich der Weide, und der Sturm des Gerichts braußt unaufhaltsam über ihnen. An Unterdrükung gewöhnt, haben sie den Muth und die Schnellkraft ihrer Vä-

ter verloren, und werden die Beute jedes herandringenden Feindes."

„Großbritannien kämpft mit eben diesen Uebeln, obschon nicht in gleichem Grade. Die beständige Vermehrung der Adelichen, die sich sofort zu erblichen Gesezgebern erheben, veranlaßt hier ein unverhältnißmäßiges Uebergewicht um den Mittelpunkt, der die leichtern Körper nothwendig verzehren muß, weil er sie in zu engen Kreisen um sich her treibt. Die Astronomie sagt uns, daß sich die verschiedenen Körper-Sisteme in der Naturwelt wechselsweise anziehen: in der politischen ist diese Anziehung eben so sichtbar. Der Adel drükt auf den König, die Gemeinen auf den Adel, das Volk auf alle. Dies möchte noch hingehn, wenn sie gleich der Sonne, ihren Planeten Licht und Wärme ertheilten; das Unglük aber ist, daß sie statt dieser wohlthätigen Ausflüsse ihre Trabanten zu einem Caput mortuum machen, ihnen ihre Lebenskraft rauben, und sie kalt, traurig, und finster zurüklassen, indeß sie ihren eignen Glanz und Feuerstof unersättlich vermehren. Freilich kann der neuere Baron seine Saßen und Anhänger nicht weiter nach Belieben ins Feld führen, um seinen Stolz, seine Habsucht, oder Rache zu kizeln; aber er kann durch seinen Einfluß auf dem Reichstage oder im Parlament, einen Krieg veranlassen; kann dem Bürger sein Geld aus der Tasche votiren, und ein Bächlein davon nach dem andern in seine, oder die Kassen seiner Verwandten leiten — er darf nur Schazbeamter, Zahlmeister, oder Ohrenbläser seyn.

„So wären mithin die Geistlichkeit und der Adel, die zwei schweren Mühlsteine, welche am Nacken der coalirten Mächte hangen, und ihnen Schnellkraft und Thatenmark rauben."

Sonst findet sich in dieser Rede noch eine Menge kühn und stark gesagter Bemerkungen — über die Schädlichkeit der Zehenten, und die schreiende Ungerechtigkeit des dermaligen Englischen Repräsentationssistems.

IX. Geschichtserzählung in Betreff eines Hochverraths-Falls ꝛc. ꝛc. nebst der Vertheidigung des Verfassers. Von Thomas Holcroft. 8. 200 S. Symonds. 95. *)

Der Verfasser, zugleich Gegenstand dieser Schrift, der unlängst dem eisernen Arme der Gewalt entgieng, sagt uns hier, daß er im November 1792 ein Mitglied der Gesellschaft „For constitutional Information“ geworden — zu einer Zeit, da der Drang großer Ereignisse in Frankreich, Menschen jedes Rangs und Berufs zu politischen Untersuchungen hinriß, und ihnen die uralte Wahrheit ins Ohr donnerte, die jedoch erst neuentdekt zu seyn schien: daß die Verfassungen und politischen Einrichtungen aller Nationen, einen wesentlichen Einfluß auf die Sittlichkeit und das Glük derselben haben; und daß diese Einrichtungen großer Verbesserungen fähig und hochbedürftig seyen.

„Endlich wekten die Zeichen der Zeit die träge Furcht jener Leute „von kleiner Seele und großen Vorurtheilen;“ — und da ihre Zahl beträchtlich, ihr Vermögen groß, und ihr Einfluß allgemein war; so befand sich bald die ganze Nation in gährender Bewegung. Zahllose Zuschriften und Ermahnungen giengen aus; Gesellschaften thaten sich zusammen; die Gewaltthat tobte frei durch Straßen und Gaßen; herrenloses Gesindel ward von eben denen

*) A Narrative of Facts, relating to a Prosecution for High Treason; with Letters to the Attorney-General, Lord Chief Justice Eyre, Mr. Sergeant Adair, the Hon. Th. Erskine, and V. Gibbs Esq. and the Defense the Author had prepared, if brought to Trial. By Thomas Holcroft. 8vo. 200 pag. Price: 3s. 6d. Symonds. 1795.

gebungen und zu Unthaten aufgereizt, denen ihr Amt auflegte, Ruhe und Ordnung zu handhaben. Druker und Buchhändler wurden verfolgt; die Habeas Corpus-Acte suspendirt; Brandschriften umsonst unter das Volk vertheilt; Balladensänger mit Mordgeschichten versehen, und Bilderhändler gezwungen, statt der Karrikaturen gegen das Ministerium, bluttriefende Köpfe, und Kannibalen auszuhängen, die ihre Kinder verzehrten.

„Ueberzeugt — fährt H. weiter unten fort, daß alle Menschen und Handlungen mehr oder weniger zum allgemeinen Glük oder Unglük beitragen, habe ich lange schon alle meine Kräfte aufgeboten, das Gute mit befördern zu helfen. Von der obigen Betrachtung, von den Ereignissen des Tages, die wie Donnerhalle mein Ohr trafen, angefeuert, wiedmete ich mich mit glühendem Eifer dem Studium des Menschen, und den Mitteln sein Glük, sofern es von politischen Einrichtungen abhängt, zu befördern, sein Elend zu mindern. Die Güte meiner Absicht, die Weisheit oder Thorheit meiner Bemühungen, mögen meine Mitbürger aus den geringen Proben beurtheilen, die ich ihnen davon vorlegte. An Eifer wenigstens ließ ich es in meinen Untersuchungen nicht fehlen; und die Grundsäze worin sie mich bestärkten, machten es mir zur Pflicht, der Welt dasjenige davon vorzulegen, was ich als wohlthätig für sie erkannte.

Die vorzüglichsten dieser Grundsäze sind: daß der Mensch nur nach dem Maas seiner Einsichten glüklich seyn könne; daß Unwissenheit kein Vorwurf, sondern ein Unglük sey, weil die Summe seiner Einsichten nothwendig das Resultat der Umstände seyn müsse, in denen er existirt; daß man daher sehr übel daran thue, wenn man ihn deshalb mißhandle, oder gar bestrafe; daß es keinen bessern Weg gebe, den schwachen Sterblichen von seinen Irrthümern zu heilen, und von Uebelthaten abzubringen, als wenn man ihn aufkläre, und von der guten Absicht seiner Lehrer überzeuge; daß er in eben dem Verhältniß die

Mittel zu seinem Glük vermehre, je weiter er in seiner Erfahrung vorrüke; und daß, sowie die Erfahrung bey aller Fülle und Mauchfalt immer einem gewissen unabänderlichen Gesez unterworfen bleibe, eben so gewiß und unbeschränkt sey die Vermehrung seines Glüks. . . „Von der Wahrheit dieser Säze überzeugt, ward ich nothwendig der erklärteste Gegner aller Gewaltthätigkeit; der eifrigste Kämpfer für die Bekanntmachung der Wahrheit — weil ich wußte, daß durch sie allein die Wohlfahrt der Menschheit befördert werden könne."

Diese edlen menschenfreundlichen Gesinnungen, sollte man denken, hätten den Verfasser vor aller Anfechtung sichern sollen; statt dessen ward sein Nahme auf die Proscriptions-Liste gesezt, und den 6 October 1794 eine Klagschrift gegen ihn eingebracht. Holcrofts Betragen bey dieser Gelegenheit verdient hohes Lob; denn es war eben so männlich und entschlossen, als unerwartet. Anstatt sich nach der Flucht umzusehen, übergab er sich freiwillig den Gerichten. . . . Die Losssprechung des Schusters Hardy war gewissermaßen für alle übrigen Gefangenen entscheidend! — Damals hallte der Jubelruf der Altbritten bis zu den fernsten Küsten Schottlands, und das ganze Volk fühlte das Entzücken seiner wiedererlangten Freiheit. . . .

Nachdem Holcroft fast 8 Wochen lang in Newgate zugebracht hatte, ward er vor die Schranken von Old Bailey geführt; und da nichts gegen ihn erwiesen werden konnte, sogleich auf freien Fuß gestellt. . In seiner hier gedrukten Anrede an die Geschwornen, die ihn aber der Präsident nicht halten ließ, sagt er: „Nicht durch Gewalt der Waffen, nicht durch Piken und Donnergeschüz, nicht durch Kolben und Haumesser; sondern durch die

sanftern Mittel der Ueberredung, durch die Ueberzeugung der Vernunft — suchte ich eine Verbesserung unsrer Verfassung hervorzubringen.

. . . „Weh über das Reich, wo das Ministerium die Gesezgeber zu Schlüssen vermögen kann, wodurch das Leben, die Freiheit und Sicherheit so vieler Millionen, in Gefahr gebracht wird! Weh dem Volke, das seinen Stellvertretern zur Wiederholung solcher ungerechten und schändlichen Schlüsse freie Hand läßt!“

Die Briefe des Verfassers an Erskine und Gibbs sind voll Energie, und dem innersten Herzen entflossen. In seiner Vertheidigung behauptet er kühn — nicht nur seine Unschuld, sondern sein Streben nach hoher vaterländischer Tugend. „Hier stehe ich, (bricht er aus) der Arm ist gehoben, der Dolch gezükt, und auf mein Herz gerichtet; wer hält den tödtlichen Streich auf? Welch ein Unterschied für mich, ob ich durch einen wirklichen Mörder, oder durch einen Gesezesmord falle? .. „Wer ist der Mann, der gleichsam an den Pfahl gebunden, sich mit dem lodernden Brennstof des Argwohns, des falschen Verdachts und der abscheulichsten Verläumdung umgeben sieht? Ist er ein Freund der Waffen? ein Prediger der Gewaltthat? ein Rottengeist? ein Anstifter zu bürgerlichen Kriegen? — Nein, das alles ist er nicht! Aber ein Mann ist es, dessen Worte und Handlungen durchaus, und aufs ernstlichste darauf gerichtet waren, den Geist des Friedens zu verbreiten: ein Mann, der nicht mit den erkauften Phrasen der Heuchelei, sondern aus Grundsäzen, und tiefer Ueberzeugung seine Mitbrüder vor den Gefahren jener Intoleranz, und jenes menschenfeindlichen Verfolgungsgeistes warnte, dem er alle Partheien

so schmählich preisgegeben sah. Ja aus tiefgewurzelter, lange genährter Ueberzeugung, ward Wohlwollen mein Gesez. Ich war, und erklärte mich laut für einen unwandelbaren unerschütterlichen Freund der Verbesserung; sonst würde ich mein Leben nicht dieser Gefahr ausgesezt haben: aber eben so innig war ich überzeugt, daß Waffengewalt und Aufstand meinem Verbesserungsplan, und dem Glüke des Ganzen, wie des Einzelnen zuwiderlaufe; daß er früher oder später seine Urheber und Gehülfen ins Verderben stürzen müsse; — Ein Stein des Anstosses für alle Zeiten, zu dessen Hinwegräumung jeder Biedermann billig alle seine Seelenkräfte aufbieten sollte.

„Und hier, m. H. muß ich Sie bitten, sich zu erinnern, daß unter den Repräsentanten von England und Wallis allein — 162 Glieder die entschiedene Majorität über 91 an sich gerissen haben. Können Sie, kann die Nation dies wissen, ohne zu bedenken, daß die eigentliche Regierung des Landes in der Hand dieser 162 ist? — Diese Leute, oder eine hinlängliche Anzahl derselben wird von der sogenannten vollstrekenden Gewalt erkauft, und zwar — weil ihre Macht so unumschränkt ist, zu ungeheuren Preisen. Um diese Preise zu erschwingen, sind ungeheure Anlagen unvermeidlich; denn diese 162 Menschen sind eine Art kleiner Fürsten, wovon jeder seine Rathgeber, Anhänger, Mäkler und Sachwalter hat, ohne deren Mitwirkung und Hülfe seine eigne Macht null ist, und für die mithin schlechterdings gesorgt werden muß. ."

„Unter allen Sümpfen der Moralität ist der Sumpf der Bestechung der fruchtbarste: ein Insekt zeugt das andere, bis die giftige Brut jedes Amt, jedes Departement, jeden Standpunkt des Lebens angestekt hat. Vom Pair

des Reichs bis zum Zöllner und Sünder, vom Staatsminister bis zum Büttel, wimmelt es unter uns von Mäklern, Spürhunden, Pflastertretern, Kreaturen, und Unterkreaturen, wie von Heuschreckenschwärmen. Ihre Zahl vermehrt sich täglich, und die Staatsmaschine wird dadurch so verwikelt, so ungelenksam, aller Verbesserung so unfähig, daß selbst die, so durch diese Lücken und Gebrechen am meisten gewinnen, solche mit Schrecken gewahr werden, und entsezt vor dem Abgrund zurüktreten. . Dieser Zustand, m. H. kann unmöglich von Dauer seyn; bald wird sich nicht mehr Aas genug für die Raben vorfinden: dann werden sie ihre Hüter auffressen, — wenn anders nicht (was ich mir schwerlich denken kann,) ein anderes Futter ausgemittelt wird. . . Hundertundzweiundsechzig Menschen machen die entschiedene Majorität des Unterhauses aus! — Merket, was ich jezt sage: nur die Form des Gesezes ist es noch, was diese 162 hindert, sich einer Gewalt constitutionsmäßig zu bemächtigen, deren Wesentliches sie schon so lange besizen: und dauert das gegenwärtige Sistem fort, so kann dieser Schritt nicht ausbleiben; und eben die so die gesezgebende Macht längst schon an sich gerissen, werden sich eben so unvermeidlich der vollstrekenden bemächtigen!"

Dies sind nur einige schwache Umrisse einer sehr wichtigen, in Rüksicht ihres Innhalts wie ihres Verfassers gleich anziehenden Schrift, die der Minister vergebens zu unterdrüken gesucht hat.

X. Zeichen der Zeit ꝛc. ꝛc. Mit einem Aufruf an das Volk von Großbritannien. Von J. Bischeno. 1. u. 2 Th. 8. Parsons. 1794. *)

*) „The Signs of the Times: or the Overthrow of the Papal Tyranny in France, the Prelude of Destruction to Popery and Despotism, but of Peace to

Dieses Buch hat bereits 3 Auflagen hinter einander erlebt, und ist von allen Ständen mit Heishunger verschlungen worden. Der Verfasser beweist aus der Offenbahrung Johannis den nahen Untergang des Pabstthums und des Despotismus in der ganzen aufgeklärten Welt. Er sieht im neunzehnten Jahrhundert — weder Mützen noch Kronen mehr; aber in Frankreich ist eine Centralsonne aufgegangen, von der sich das Licht der Freiheit, wie weiland das der Aufklärung und des Geschmaks, über alle Weltreiche verbreitet. Amerika gieng Frankreich voran; und England, Spanien, Italien, Deutschland 2c. 2c. folgen mit felsenstürzender Gewalt nach. Die Völker regieren sich selbst durch ihre Vertreter; das Schwerd wird zur friedlichen Sichel umgekrümmt; Miriaden Hände wiedmen sich dem Akerbau; der Handel steht mit einem Fuß im Meer, auf dem Lande mit dem andern, und strekt sein Riesenhaupt in die Wolken: alle Künste und Wissenschaften dienen schwesterlich ihrer Mutter — der großen Kunst Menschen zu beherrschen, — und erreichen unter ihrer Pflege das höchste Zenith ihrer Vollkommenheit und Kraft. — — Dergleichen Visionen sind jezt unter den Britten nichts seltenes, ja sie werden auf offener Kanzel vorgetragen, und es fällt der Regierung nicht ein, die Urheber zur Rechenschaft zu ziehen. Was an solchen Deklamationen nicht haltbar ist, belustiget eine Weile, und geht unter: was haltbar ist, reißt sich zur Oberfläche empor, und wenn man es mit Ketten am Boden befestigen wollte.

Mankind. By J. Bicheno. P. 1 & 2. With an Adress to the People of Great-Britain. 8vo. Parsons. 1794.

Das Buch schliest sich mit einer Zuschrift an das Englische Volk, worin es aufs dringendste aufgefordert wird, die Zeichen der Zeit zu beherzigen, und zu überlegen, ob die Beweggründe, welche England zur Theilnahme an dem französischen Krieg hingerissen haben, eines freien und aufgeklärten Volkes würdig seyen? Eine durchgreifende, unaufschiebliche, sittliche und politische Reform — wird mit vieler Beredsamkeit als das einzige Mittel angegeben, den Britten vom hereinbrechenden Verderben zu retten. Vollkommen von seinen erbaulichen Deductionen aus der Offenbahrung überzeugt, ermahnt B. seine Landsleute, sich auf die bevorstehenden Drang- und Irrsale vorzubereiten — mit einem Eifer, der den Leser wenigstens für sein Herz einnehmen muß.

„Wenn ich (sagt er) die dermalige Lage Europens betrachte, wenn ich die genaue Uebereinstimmung des bisher Geschehenen, mit den Vorausverkündigungen der Offenbahrung überdenke; so dämmert die Zukunft wie ein blutrother Vesuvhimmel vor mir, und ich fühle nichts als Erdbeben, höre nichts als Donnerschläge, sehe nichts als Mord und Todschlag, und beweine das Unglük meiner Mitmenschen!. Um einen erfreulichen Ausblik zu finden, müssen wir unsern Blik in die ferne Zukunft werfen. . O mein Vaterland! wie geht mir dein Schiksal zu Herzen! du hättest im Frieden zu Hause bleiben, und dir den Tollsinn der Völker zunuz machen können; aber du liessest dich betrügen, und wähltest den Krieg: freiwillig vertrautest du dich der Gefahr eines Sturms, der alles was sich ihm nähert, in den Abgrund zu wirbeln droht! Ist kein Mittel mehr zu deiner Rettung übrig? kein Arzt mehr da, der heilenden Balsam in deine Wunden träufe? kein Patriot, dem Recht und Wahrheit lieber als Gewinn ist, der dich der Wuth der Elemente entreisse? — O du, Vater der Liebe und des

Friedens! der du Nationen wie Thautropfen auf deiner Hand wiegst, lenke die Herzen der zerbrechlichen Götter dieser Erde, und laß einen Strahl von deinem Angesicht in ihre umnachteten Seelen fallen! Schau mit Huld auf die blutenden Nationen herab, und stelle deinen schönsten Engel — den Frieden! auf ewig unter sie."

IX.

Betrachtungen über den Frieden.

Zu einer Zeit, da sich die allgemeinen Unterhaltungen der Welt- und Geschäftsleute, wie die Spekulationen der Gelehrten, mit einem nahen allgemeinen Frieden beschäftigen, ist es die Pflicht des Journalisten, die Gründe aufzusuchen, die ihn möglich und wahrscheinlich machen, und die widersprechenden Meinungen näher zusammenzustellen, die sich über dies wichtige Thema wie Schneeflocken durchkreuzen. Nachstehende Betrachtungen können vielleicht einiges Licht darüber verbreiten.

Die Hoffnung des Friedens gründet sich:

1) Auf den allgemeinen Widerwillen gegen die Fortsezung des Kriegs;

2) Auf die Erschöpfung der kriegführenden Mächte an Geld und Menschen;

3) Auf die erwiesene, und durch drei blutige Feldzüge bewährte Unmöglichkeit, die Franken durch Waffengewalt zu unterdrüken;

4) Auf die Geneigtheit des Reichstags zu Regensburg zu Eröffnung einer Negotiation unter der Vermitt-



lung der neutralen nordischen Mächte, und des Königs von Preußen;

5) Auf den Sturz der Jakobiner, und das Uebergewicht der Gemäßigten; auf die Grundsäze einer mildern und weniger gewaltthätigen Administration, welche im Nationalconvent, und der öffentlichen Meinung Frankreichs das Uebergewicht erhalten zu haben scheinen, und die früh oder spät zur Errichtung einer regelmäßigen, mehr oder minder eingeschränkten Regierungsform führen müssen. Diese Betrachtungen erhalten durch Thatsachen ihr Gewicht.

Gewiß ists, daß sowie die Jakobiner ihre Allmacht verloren, so wie die Preßfreiheit wieder hergestellt war; sahen wir die ehemaligen ausschweifenden Ideen und gehässigen Sisteme verschwinden, und gemäßigte Grundsäze an ihre Stelle treten. Ein Pariser Blatt sagt: „Wir werden den coalirten Mächten keine Friedens-Vorschläge thun; sie selbst müssen ihn fordern. Doch wollen wir hierin nicht die stolzen Römer nachahmen. Unsere Siege berechtigen uns zu fordern, was wir wollen; aber laßt uns nichts fordern, als was gerecht ist! Der Nationalconvent sollte feierlich erklären: daß sowie die Franken blos darum Krieg führen, um die Anfälle des Auslands auf die von ihnen gewählte Regierungsform abzutreiben; eben so werden sie dasselbe Recht stets bey andern Völkern verehren; werden sich nie in ihre

innere Verwaltung mischen; werden jede Regierungsform anerkennen, welche die laute oder stillschweigende Genehmigung des Volks für sich hat: weil man die Freiheit keinem Volke als Joch auflegen muß, das noch keinen Sinn und Beruf dazu hat." — Unstreitig eine Sprache, die ungleich verträglicher und friedlicher klingt als diejenige, die noch vor zwölf Monden in den Sälen des Convents wiederhallte, und durch alle öffentlichen Blätter jener Periode in die Welt posaunt wurde.

In der Sizung des Convents vom 14 October erklärte sich Bourdon de l'Oise laut gegen das Projekt, die durch die Republikaner gemachten Eroberungen fahren zu lassen, und sich blos mit dem kläglichen Status quo zu begnügen. Er wünschte, daß der Convent unverzüglich hierüber entscheiden möchte: aber sein Antrag ward nicht unterstüzt, und bald hernach unter der Ordnung des Tages begraben. Das Benehmen der National-Versammlung schien hierin mit dem Antrage, welchen Chur-Mainz durch seinen Gesandten zu Regensburg unterm 22 desselben Monats machen ließ, und wodurch auf dem Grunde des Westphälischen Friedens, eine Unterhandlung mit Frankreich eröffnet werden sollte, — in Verbindung zu stehen.

Was in der Sizung des Convents vom 17 vorgieng, zeigt seine Bereitwilligkeit zu einem Vergleich in einem noch auffallendern Lichte. Duhem forderte ein Ge-

sez für die unwiderrufliche Einverleibung **Belgiens** mit der französischen Republik; forderte, daß es ebenso wie die andern eroberten Länder, unter der Einheit und Untheilbarkeit Frankreichs begriffen seyn sollte. Ein anderes Mitglied bemerkte weiter, daß die Niederländer zwischen Furcht und Hofnung gestellt wären; daß dem Convent sehr zu rathen wäre, sich in Ansehung ihrer zu erklären, und endlich zu entscheiden, ob sie als Freunde oder Feinde betrachtet werden sollten? — um die Republik durch diese nähere Vereinigung in den Stand zu sezen, sich die ungeheuren Hülfsquellen Belgiens zunuz zu machen, welche das Volk in seiner gegenwärtigen Lage nur mit äußerster Vorsicht, und mit einer Art von Widerwillen darreicht — aus Furcht dereinst zur Strafe gezogen zu werden, wenn es wieder unter seine vorige Herrschaft käme.

Mehrere Mitglieder beantworteten diese Vorschläge: unter andern **Cambon** und **Tallien**, welche der Meinung waren, daß man Belgien und die übrigen Provinzen blos als **eroberte** Länder betrachten könne. Tallien führte sogar den sooft wiederholten Gemeinplaz an, daß Frankreich keine Eroberungen zu machen wünsche. Er erklärte Duhems Maasregeln für übereilt und unpolitisch, indem sie die wichtige bis jezt noch immer unentschiedene Frage berührten: „Was sind die politischen Grundsäze des französischen Volkes?“ Er rief hierauf

die Versammlung zur Ordnung des Tages, welche allgemein angenommen ward.

Dies sind die Gründe derjenigen, welche annehmen, daß das Waffengetöse bald ganz verstummen, und ein allgemeiner Friede der sehnlich harrenden Welt noch vor Eröffnung des vierten Feldzugs zu Theil werden würde.

Betrachten wir nun auch die Gründe derer welche behaupten, daß dieser neue Feldzug allerdings statt haben, daß er entscheidender seyn werde als alle bisherigen, — und nach Grundsäzen geführt werden dürfte, welche von dem bisherigen *) Sisteme der Coalirten durchaus abweichen.

Erstens: Möchte es sehr schwer, wo nicht unmöglich seyn, die Franken zur Herausgabe der eroberten Länder zu vermögen, wofern sich England nicht zu einer Rükgabe von Corsica, und seiner Eroberungen in den beiden Indien versteht, — wozu es schwer zu bewegen seyn möchte, nachdem es selbige einmal als eine gerechte Entschädigung für die endlosen Unkosten dieses Kriegs zu betrachten gewohnt ist — ein Sistem, was selbst die Sanction des Parlaments erhalten hat!

Zweitens; Steht dem Obengesagten entgegen, daß der Englische Bevollmächtigte Graf Spencer unläugbar

*) Nach jedem unglüklichen Feldzuge war bisher von einer solchen Veränderung des Sistems die Rede.

einen Tractat geschlossen, wodurch sich der Kaiser verbindlich machte, den Krieg in Gemeinschaft mit England fortzusezen. Manche Artikel dieses Vertrags sind sogar ins Publikum gekommen, z. B: daß Großbritannien 60,000 Oestreicher in Sold nehmen sollte, wovon die Englische Regierung 25,000 gebrauchen könnte, wann und wo es ihr beliebte; — daß die Condeischen Truppen vom 1 December v. J. an, gleichfalls in Sold genommen, und dadurch bis auf 30,000 Mann vermehrt werden sollten; daß man den Prinzen bevollmächtigte, sie mit den übrigen Emigrantencorps zu vereinigen, die er auf Kosten Englands noch zu errichten haben würde.

Drittens: Ist zu bedenken, daß den Berathschlagungen des Reichstags zu Regensburg über den Frieden, die Verwilligung des Quintuplums für den bevorstehenden Feldzug vorangieng; und daß die darauf folgenden Friedensanträge blos zur Absicht haben konnten, der Errichtung dieses Quintuplums dadurch Ernst und Leben zu geben, daß man den kleinern deutschen Ständen die Hofnung eines nahen Friedens vorhielt, wofern sie nur ihren festen Entschluß, und ihr Vermögen zeigten, den Krieg fortzusezen, im Fall jene Anträge von Frankreich verworfen würden.

Viertens: Haben wir keine hinlängliche Sicherheit für den Frieden, wofern er uns nicht von Frankreich zu einer Zeit verbürgt wird, nachdem es sich bereits

eine feste Constitution und bleibende Regierungsform gegeben. Bekanntlich neigt sich die Mehrheit des Convents mehr als je nach diesem Ziele hin. Noch ist dies Sistem aber lange nicht befestiget genug; und wir wissen, daß in Revolutionszeiten oft ein kleiner Umstand hinreichend ist, die Ordnung in Verwirrung umzukehren. Zwar ist der Mittelpunkt der Anarchie, der im Jakobinerklubb seinen Siz hatte, vernichtet, oder wenigstens so sehr herabgebracht und entkräftet, daß man sich nicht weiter vor Hauptausbrüchen zu fürchten hat. Auch ist es wahr, daß der Convent das Zutrauen der Majorität des Volkes nie in einem höhern Grade besessen; daß er mehr als je alle Zweige der Regierung in sich vereinigt, und die Armeen zu seinem Gebot hat; daß sich die constituirten Autoritäten in die Grenzen der Subordination zurük begeben: kurz, daß sich alles zu jener Einheit und Consistenz anschikt, wodurch vielleicht eine Art regelmäßiger Regierung herbeigeführt werden kann. Noch immer aber thun sich große Zwistigkeiten in der National-Versammlung hervor, und die alten Mitglieder des Heils- und Sicherheitsausschusses, welche entweder aus Furcht, oder Neigung Theilnehmer an den Greueln der Robespierreschen Herrschaft waren, sehen sich jezt häufig den gewaltsamsten Anfällen ausgesezt. Die Sizung vom 22 Oktober stellte gleichfalls die ernsthaftesten Auftritte dar, welche Zwiespalt und neue Guillotinaden zu verkünden schienen. (Sie waren blos die Vorbothen größerer Ereignisse, die sich seitdem, nach

manchem zweifelhaften Kampfe, sämmtlich günstig für den Convent entwikelt haben.

Kurz, nichts ist gewisser, als daß gewaltige, mehr oder minder verstekte Anstalten zu einem neuen Feldzuge getroffen wurden — nachdrüklicher, gewagter, und entscheidender als alle bisherigen. Nichts ist dagegen ungewisser als das, was man zur Zeit für einen allgemeinen Frieden anführt. Der Friede wünscht sich leicht, aber macht sich schwer.

Anmerkung.

Die obigen Betrachtungen erschienen schon zu Ende vorigen Jahrs in einem Londoner Morgenblatt, mit der Versicherung des Redacteurs, daß sie von einer Person von hohem Range, und entschiedener Einsicht in das Wesen der Materie herrührten. Ihr Inhalt schien uns dies zu bestätigen; wenigstens sind sie mit Mäßigung, und sehr gesunder Beurtheilung des Gegenstandes verfaßt. Je mehr die Schriftsteller und Journalisten in Frankreich, Deutschland und England im Laufe der Revolution Parthei genommen; je mehr ihre Ausstellungen den unverkennbaren Anstrich ihres Privatglaubens haben: desto aufmerksamer verdient die Stimme der neutralen Vernunft angehört zu werden.

Seitdem der obige Aufsaz geschrieben ist, hat sich die Grundlage der Dinge wenig verändert. Die Terroristen in Frankreich wurden immer mehr vom Convent und den Ausschüssen entfernt; einige Hauptanfälle der Jakobiner triumphirend zurükgeschlagen; die Armeen der Republik giengen ihren langsamen, aber unaufhaltbaren Gang fort — nahmen Mästricht, Nimwegen, ganz Holland, und Luxemburg; und die Grundsäze der Mäßigung und Vernunft äußerten ihre wohlthätigen Wirkungen im Felde des Todes, wie im friedlichen Kabinet. Der still wirkende, tief verschlossene Sieyes*) war der Schöpfer und Vollstreker dieser Grundsäze. — Schon vor zwei Jahren nannte ihn ein unvergeßlicher Mann†) den Genius der Revolution: und wie passend ist dieser Ausspruch noch immer!

Bey einer solchen Stimmung der französischen Regierung; bey der mehr als zuviel bewährten Unmöglichkeit, so übel berechnete Entwürfe gegen Frankreich durchzusezen; bey der immer lauter werdenden Volksstim-

*) Die Urtheile über Sieyes fangen seit einiger Zeit an, sich zu theilen, und manche behaupten, daß er in die nemliche Klippe gerathen sey, an welcher Mirabeau untergieng. Selbst Pariser Journalisten lassen sich merken, daß er mit einigen Kabinetten in einseitigen unpatriotischen Verbindungen stehe.

†) Georg Forster.

me, und der leidigen fruchtlosen Erschöpfung an Menschen und Geld — war es kein Wunder, wenn verschiedene Glieder der Coalition alles Ernsts darauf dachten, mit Frankreich Frieden zu schliessen.

Ein kleiner Staat machte den Anfang. Man erkannte die Weisheit der Dänischen Politik; und Preussen — ein Hauptpilaster des Bundes, trat von ihm ab, und schloß mit Hintansezung aller Lust- und Zeit- und Muthtödenden Formalitäten, durch einen Geniezug! mit der neuen Republik den Frieden ab.

Schon Mirabeau, und vor und nach ihm mancher altgesinnte Preußische Patriot und Schriftsteller — hatten behauptet, daß es das Interesse dieses mehr durch Kunst als Natur groß gezogenen Staats sey, sich an Frankreich anzuschließen, weil alle seine andern Bündnisse blos durch das Bedürfniß des Augenbliks erzeugt; dieses aber in der unveränderlichen Natur beider Staaten gegründet sey. Solang noch Hofnung da war, in Frankreich die monarchische Verfassung wieder herzustellen; solang wirkte Preußen gemeinschaftlich mit dem Bunde: als aber selbst der lezte Schimmer dieser Hofnung erloschen war, trat es in seine natürliche Lage zurük, und entschied sich unter zwei Uebeln für das geringere. . . Was ist hier zu tadeln, und zu bekritteln? — Die Zeit wird kommen, wo selbst Preußens bittersten Tadlern die Weisheit dieses Verfahrens ins Auge sprin-

gen wird: für die Weitersehenden ist diese Zeit bereits vorhanden, und es bedarf der weitern demüthigenden Erfahrungen nicht. *)

Sollte je in Frankreich die republikanische Form wieder umgestoßen werden, und der monarchischen Plaz machen; so wird dies sicher nicht das Verdienst der Alliirten; sondern eine Folge der Schwachheit und Muthlosigkeit des Convents, der innern Erschöpfung des Landes, und des wandelbaren Französischen Nationalkarakters seyn. Eben jezt scheinen die Franken auf ihren Lorbeern zu schlummern, und irgend eines gewaltsamen Stoßes zu bedürfen, um aus ihrer stolzen Sicherheit zu erwachen. Der Gallier ist klein in der Ruhe, aber groß in der Bewegung; leichtsinnig im Glük, aber

*) Es sind neuerlich einige derbe, ja beleidigende Flugschriften gegen die Preussische Erklärung in Rüksicht seines Friedens mit Frankreich erschienen. Der Hauptvorwurf ist: daß es Reichsverfassungswidrig sey, zur Zeit eines Reichskriegs, mit dem Feinde einseitig Frieden zu schließen. — Es steht zu erwarten, ob es das Preußische Kabinet für der Mühe werth achten werde, diese Invectiven beantworten zu lassen. Inzwischen ist aller Anschein vorhanden, daß unser bedrängtes Vaterland, der Vermittlung Preussens am Ende seine Befreiung von einem der muthwilligsten und verderblichsten Kriege zu danken haben werde, die je die Menschheit gebrandschazt haben.

kühn und voll Muth im Unglük: Donnerschläge müssen ihn zu Thaten aufweken. Ein solcher Schlag könnte jezt leicht zur See — durch die Britten; in Italien — durch die Oestreicher; im Innern — durch die Rebellen erfolgen: dann wehe dem Convent, und dem Ausschuß!

Seit Robespierre's Sturz fehlt es der französischen Administration sichtbar an Einheit. Dieses gefürchtete Wesen hatte gleichsam alle Kräfte des unerschöpflichen Frankreichs in dem Heilsausschusse gesammelt, hatte alle Kanäle verstopft und abgeschnitten, in die sie sich sonst vertheilten, und ließ sie in einem berstenden Strome auf seine Feinde stürzen. Seitdem hat der Partheigeist wieder die Kraft der Nation gebrochen, die Springfedern der Regierung gelähmt. Die Dekrete der Gesezgeber werden von den Armeen und Municipalitäten mit Verachtung; die Deputirten selbst mit Hohn und Schmach aufgenommen. Das sind schlimme Vorzeichen für die Zukunft. Der Convent sieht das drohende Gewitter, entfernt so viel möglich das Volk von seinen Sizungen, und zieht eine gewaffnete Macht um sich her: aber nichts in der Welt wird ihn retten, wenn er nicht mehr Karakter und Entschlossenheit zeigt, wie bisher; wenn nicht irgend ein groser Tongebender Geist an seine Spize tritt!

Drukfehler.

S. 97. Z. 3. v. o. st. dann l. da.

S. 100. Z. 9. v. o. st. Caento l. Caento's.

Ebend. und in dem ganzen Aufsaze sind die Nahmen aus Versehen mit lateinischen, statt deutscher Lettern gedrukt.

S. 102. Z. 8. v. u. st. Leopgate l. Leapgate.

S. 103. Z. 5. v. u. st. hierauf l. hinauf.

S. 104. Z. 14. v. o. nach gethan l. hatte.

S. 121. Z. 2. v. u. st. L* l. C* u. s.

Intelligenzblatt
der
Englischen Blätter.

Nro. 1. u. 2. 1795.

Durch das Vordringen der Neufranken in die vereinigten Niederlande, wurde auch unsere Kommunikation mit Großbritanien abgeschnitten, und wir konnten die Journale ꝛc. von den beiden lezten Monaten des Jahres 1794, ohngeachtet aller unserer Bemühungen, nicht eher als vor einigen Wochen erhalten, nachdem der Weg über die Nordsee ganz offen, und die Englischen Wasserposten wieder im Gang waren. Zwar bekamen wir nun auch zugleich alle Journale ꝛc. von diesem Jahre bis zum April, und hätten daher unsern Lesern neuere Sachen, als diese sind, liefern können; aber dann würden sie in der Uebersicht der Englischen Literatur, Kunst ꝛc. eine grosse Lücke haben. Um diese nun zu vermeiden, holen wir hier das Wichtigste aus den lezten Blättern des vorigen Jahres nach, und fahren dann, in dem folgenden Hefte, wieder mit der Anzeige der in dieses Jahr fallenden, für unsere deutschen Leser interessanten brittischen Annalen der Gelehrsamkeit, des Geschmacks ꝛc. ꝛc. nach unserm erweiterten Plane, fort. Nur einiges, das durch Aufschub zu viel von seinem Interesse verloren haben wür-

de, wollen wir aus den ersten 95ger Englischen Heften mit aufnehmen. Noch müssen wir bemerken, daß wir selbst hier in diesen Bögen die in den Englischen Journalen ꝛc. für einige unsrer Rubriken, befindlichen wichtigen Materien, welche aber durch Aufschub nicht viel verlieren, noch nicht aufnehmen können; darunter gehören z. B. Erfindungen, Verbesserungen ꝛc.

I. Neueste Literatur und Kunst.

1) Schriften mit kurzen Urtheilen der Englischen kritischen Journale.

An History of the principal Rivers of Great Britain. Vol. I. An History of the River Thames. Folio. p. 312. Plates 46. London for Baydell. 1794. (Geschichte der vornehmsten Flüsse in Großbritanien. B. I. Geschichte der Themse. Fol. S. 312. Mit 46 Kupfern ꝛc.) (Preiß 5 Pf. 7 Sh. gebunden.)

Dieß ist eines von den prächtigen und kostbaren Werken, welche ausser England so selten, wegen Mangel an Unterstützung, gedeihen. Wie wünschenswerth müßte nicht ein ähnliches Unternehmen von den Hauptflüssen in Deutschland seyn! Dieser erste Band hat einen Theil von der Themse und die kleinen Flüsse, welche bis dahin in dieselbe sich ergießen, zum Gegenstand. Die Themse entspringt in dem Kirchspiel Cotes, in der Grafschaft Gloucester, läuft durch Cricklade, Fairford und Lechlade, wo sie mit der Severn durch einen Kanal verbunden ist, der ohnlängst mit großen Kosten und Mühe gegraben wurde; hierauf tritt sie in Berckshire und theilt diese Grafschaft von Oxfordshire, läuft durch Oxford, Abingdon, Wallingford, Henley und Maidenhead: dann richtet sie

ihren Lauf nach Winsor und Kingston. Hier schließt der Verf. diesen ersten Band, mit der Bemerkung, daß die Themse uns bis hieher gebracht habe ohne Ebbe und Fluth, und wir nun im folgenden Bande mit Ebbe und Fluth weiter auf derselben fortfahren wollten. Er schränkt sich aber nicht blos auf die Themse ein, sondern auch die ihr tributbaren Ströme sind interessant beschrieben, nehmlich der Churn, Coln, Windrush, Evenlode, Cherwell, Tame, Kennet, Loddon, Wick, Wey und Mole. Auch schließt die Erzählung die Städte, angenehmen Dörfer und Landsitze, welche an den Ufern dieser Flüsse liegen, mit ein, und diese sind durch große kolorirte Kupfer, wovon die Zeichnungen von dem berühmten Farrington gemacht sind, dargestellt. (Monthly Review.)

The Antiquities of Ireland. By *Francis Grose*, Esq. Vol. I. London for Hooper 1794. (Die Irländischen Alterthümer. Von Franz Grose, Esq. Erster Band.) (Das Exemplar in groß 4., gebunden, kostet 5 Pf. 14 Sh., auf groß 8, gebunden, 4 Pf. 2 Sh.)

Der würdige Pendant zu dem vorhergehenden prächtigen Werke! Der Verf. Kapitain Grose, ist schon hinlänglich durch die Alterthümer von England, Wales und Schottland bekannt. Doch der geringste Theil dieses Werkes ist von ihm: Er gieng nehmlich im May 1791. in dieser Absicht nach Dublin, fieng auch seine Arbeit gleich an, kam aber nicht weit damit zu Stande, weil er, nach einem monathlichen Aufenthalt, daselbst starb. Der Verleger hatte aber schon viele Ausgaben mit den angefangenen Kupfern gehabt, und bat Hrn. Ledwich, daß er das Werk vollenden möchte. Diesem haben wir also das,

selbe meistens zu verdanken. Und würklich hätte es auch in keine bessern Hände fallen können; denn Hr. Ledwich hatte eben damals selbst eine grosse Sammlung von Abhandlungen über die frühesten Alterthümer herausgegeben, und sich also schon in diese Materie hinein studirt. Dieser erste Band handelt von den heidnischen, mönchischen, und kriegerischen Alterthümern. Es befinden sich dabey 140 vortrefliche Kupfertafeln von alten Abteyen, Schlössern und einigen heidnischen Alterthümern, wovon aber der größte Theil in Ruinen liegt. (M. R.)

London. Evans. The Hiſtory of the Reign of George the Third, King of Great-Britain &c. &c. from the Concluſion of the Sixth Seſſion of the Fourteenth Parliament in 1780, to the End of the Seventh Seſſion of the Sixteenth Parliament of Great-Britain, in 1790. Vol. the Third. 8. 494. pag. (Geschichte der Regierung Georg's des Dritten, Königs von Großbritanien ꝛc.) (Preis 6 Sh. gebunden.)

Die beiden ersten Bände dieses wichtigen historischen Werkes erschienen schon im Jahre 1780. Sie enthalten die Geschichte einer für Großbritanien sehr interessanten Periode. Georg's des Dritten Regierungsantritt fiel in eine Zeit, wo das Reich in seinem höchsten Glanze war, nehmlich in das Ende des siebenjährigen Kriegs; aber nun wurden von den neuen Ministern Maasregeln ergriffen, welche für England eine desto traurigere Periode herbey führten, und die den Verlust der wichtigen Nordamerikanischen Kolonien zur Folge hatten. In dem dritten Bande werden die Karaktere der britischen Minister vom Jahr 1780 bis 1790 vorzüglich schön gezeichnet. Unter ihnen macht der berüchtigte Lord North den Anfang. Von ihm

heißt es unter andern: er war nicht ohne Talente, aber unfähig großer und tugendhafter Thaten. Unter ihm fiengen die Streitigkeiten mit Amerika an, ob er sich gleich mehrmals erklärte, der Krieg sey nicht sein Werk, und man habe denselben wider seinen Wunsch und Rath angefangen. Unter ihm wurden Bestechungen aufs höchste getrieben, und zu einem ordentlichen System gebraucht. Fast denselben Karakter besaß der amerikanische Sekretair, Lord Georg Germain. Wenn der Verfasser auf Hrn. Pitt kommt, so sagt er: unter dieses Mannes Verwaltung, der Verbesserungen vertheidigte, und dem Scheine nach ein Feind von Bestechungen war, versprach sich das Volk goldene Zeiten; aber leider! wir sind gröblich getäuscht worden; ia man darf wohl im ganzen sagen, daß die gegenwärtige Regierung eine ununterbrochene Reihe von Erniedrigungen, Unglücksfällen und Elend gewesen sey?

Der Verfasser schreibt ganz im Tone, wie es einem Britten, der sein Vaterland liebt, ums Herz seyn muß. Unter den, von ihm stark gerügten Mißbräuchen, schildert er, ganz mit Recht, in widrigen Farben, die entehrende und unmoralische Art, durch eine iährliche Lotterie Geld aufzubringen. — Auch die erste Abtheilung vom vierten Bande dieses für ieden Geschichtforscher der neuesten Zeiten wichtigen Werkes ist nun schon in England erschienen. (Analytical Review.)

An Essay on the best Means of providing Employments for the People. By Samuel Crumpe. 8. 400 pag. London for Robinsons. 1793. (Ueber die besten Mittel, dem Volke Beschäftigung zu geben ꝛc.) (Preiß 6 Sh. gebunden.)

Dieser Abhandlung wurde von der königl. Irländischen Gesellschaft, welche den Gegenstand aufgegeben hatte, der

Preiß zuerkannt, und sie verdient die Beherzigung jedes Staatsmannes und Menschenfreundes; denn was ist wohl wichtiger in einem Staate, als dieses, daß man jedem Einzelnen in der Gesellschaft Beschäftigung anweisen kann! Obschon der Verf. ein Arzt von einer großen Praxis zu Limerik ist, und man daher glauben sollte, er würde von einer so wichtigen Sache, worüber die größten Staatsmänner schon so viel geschrieben haben, nicht viel Neues sagen können; so müssen wir doch zu seinem Ruhme gestehen, daß er den Preiß hinlänglich verdient hat. Mancher graue Staatsmann wird noch manches von ihm lernen können. (M. R.)

The Hiſtory of the Campaign of 1792, between the Armies of France under Generals Dumourier, Valence &c. and the Allies under the Duke of Brunſwick &c. By J. Money, Maréchal de Camp in the Service of Louis XVI. 8. 303 pag. London, Harlow. 1794. (Geschichte des Feldzugs vom J. 1794. ꝛc.) (Preiß 7 Sh. gebunden.)

Der Verf. diente den Franzosen, bis er durch Englands Kriegserklärung in sein Vaterland zurük berufen wurde. Unter den englischen Erzählungen dieses merkwürdigen Feldzugs scheint es eine der besten zu seyn, und der Verf. ist im Ganzen genommen, meistens unpartheiisch. Der Deutsche wird auch hier, ohngeachtet der vielen Schriften über diesen Gegenstand, doch manche neue Entdeckung machen. Den französischen Soldaten und ihrer Disciplin hält er eine Lobrede, und führt mehrere Anekdoten als Beleg dazu an. (M. R.)

Better late than never! An impartial Review of Mr. Pitt's Adminiſtration, on the Ground of Reſponſibility, during the preſent war &c. 8. (Besser

spät als niemals! Eine unpartheiische Uebersicht von Herrn Pitt's Administration ꝛc. (Kostet 1 Sh. 6 P.)

Diese kleine Broschüre verdient, unter dem Schwall von dergleichen Schriften, auch bei uns bekannt zu werden. Herrn Pitt's Staatsverwaltung wird verdientermassen ins Licht gesezt, und ihm gerathen, sich von einer Bühne zu entfernen, wo er durch seine Hauptrolle Großbritanien in das größte Unglück stürzte. Schade, daß der Verf. die Grenzen der kalten Beurtheilung öfters überschreitet. (M. R.)

Sepulchral Monuments in Great Britain; applied to illustrate the History of Families, Manners, Habits and Arts, at the different Periods from the Norman Conquest to the XVIIth Century &c. By Gough 2 Vols. fol. London print. for John Nichols. (Denkmäler von Begräbnissen in Großbritanien ꝛc.) (Preiß 12 Pf. 16 Sh.)

Unter den vielen antiquarischen Werken, womit gleichsam England überschwemmt wird, steht dieses gewiß oben an. Der Verf. liefert viele wichtige Bemerkungen, die für jeden, auch ausländischen, Geschichtforscher interessant seyn müssen, und verdient daher den wärmsten Dank für seine mühsame Arbeit. Die Kupfer sind schön. (A. R.)

An Enquiry into the Duties of Men in the higher and middle Classes of Society in Great Britain &c. By Thomas Gisborne, 4. 648 pag. London for Whites. 1794. (Untersuchung über die Pflichten der Menschen in höhern und mittlern Ständen in Großbritanien. Von Thomas Gisborne.) (Preiß 1 Pf. 1 Sh. gebunden.)

Der gelehrte Verfasser hat schon vor einiger Zeit einen Beweis von seinen Einsichten in philosophischen Materien durch folgendes Werk gegeben: The principles of moral philosophy investigated and briefly applied in the Constitution of civil society. (Die Grundsäze der Moralphilosophie, untersucht und kurz angewendet auf die Verfassung der bürgerlichen Gesellschaft.) In diesem hier angezeigten Werke nun, liefert er die praktischen Folgen nach seiner Theorie, und giebt eine deutliche und genaue Beschreibung von den Pflichten derer, welche die höhere und mittlere Volksklasse ausmachen. Doch nicht so wichtig ist seine Arbeit für uns, die wir keine Britten sind, weil er immer auf die englische Verfassung hinsieht. (A. R.)

Sermons. By Hugh Blair. One of the Ministers of the High Church, and Professor of Rhetoric and Belles Letters in the University of Edinburgh. IV. Vols London for Straham and Cadell. 1794. (Predigten von Hugo Blair ꝛc.) (Jeder Band kostet gebunden 6 Sh.)

Obschon Anzeigen von Predigten selten in unserm Intelligenzblatt aufgenommen werden dürften, so müssen wir doch bei einem solchen Werke, wie dieses ist, eine Ausnahme machen. Diese vier Bände enthalten fast durchgängig vortrefliche Predigten, und der Verf. steht gewiß unter den brittischen Kanzelrednern mit oben an. Alle Predigten handeln von praktischen Gegenständen. (A. R.)

Letters to the Peers of Scotland. By the Earl of Lauderdale. 8. 318 pag. London, for Robinsons. 1794. (Briefe an die Schottischen Pairs vom Grafen Lauderdale ꝛc.) (Preiß 3 Sh.)

Der würdige Earl beweist, in einer eindringenden Sprache, die grossen Fehler und Eingriffe, welche vom gegenwärtigen Ministerio gemacht worden sind; dabei erklärt er sich aufs heftigste gegen den Krieg mit Frankreich, und unterstüzt seine Meinung mit wichtigen Gründen. Von den neuesten Produkten über brittische Politik ist es eines der besten. (A. R.)

The Looker-on: a periodical Paper. By the Rev. Simon Olive-branch. 12. 3 Vols. London for Evans, 1794. (Der Anschauer, eine periodische Schrift rc.) (Preis 13 Sh. 6 P. gebunden.)

Seit der Erscheinung des Spektators ist keine Schrift von ähnlichem Plane diesem so nahe gekommen, als unser Looker-on. Die Sprache in derselben ist durchaus gebildet und bescheiden, und nie zieht er gegen die Vorurtheile, Laster rc. mit Leidenschaft, sondern mit Vernunft und kalter unpersönlicher Satyre, zu Felde; sein Hauptaugenmerk sind besonders die politischen Hizköpfe von der Minister- und Antiministerparthey, und die seichten Urtheile über die Begebenheiten des Tages. Der Verf. kennt seine Nation sehr gut, und verdient auch ausser England in vielen Materien gelesen zu werden, weil man dann öfters einen recht guten Spiegel vor sich sehen möchte. (A. R.)

The Age of Infidelity; in Answer to Thomas Paine's Age of Reason. By a Layman. (Das Zeitalter des Unglaubens; als Antwort auf Thomas Paine's Zeitalter der Vernunft. Von einem Layen.)

Diese Schrift zeichnet sich, zu ihrem Vortheil, durch ihre gemässigte Sprache aus; übrigens sagt der Verf.

nichts Neues zum Beweise der geoffenbarten Religion. (Gentleman's Magazine.)

A geographical and historical Account of the Island of Bulama, with Observations on its Climate, Productions &c. By Andrew Johonson. (Geographische und historische Nachricht von der Insel Bulama, mit Bemerkungen über das Klima, Produkte rc. Von Andreas Johonson.)

Bulama liegt an der Afrikanischen Küste, und schon 1791 wollten die Engländer eine Kolonie daselbst errichten, welches aber von den Eingebohrnen, die man nicht vorher darum gefragt hatte, vereitelt wurde. Man findet in diesem Buche mehrere neue Bemerkungen über iene Gegend von Afrika, und was dasselbe noch vorzüglicher macht, ist eine von der Insel selbst, und dem benachbarten festen Lande beigefügte Karte. Die Insel wird weiter nicht sehr zur Errichtung einer Kolonie darauf empfohlen, weil sie vom Juny bis Oktober von immerwährenden Regen überschwemmt, und in der übrigen Jahreszeit von der glühendsten Sonne verbrannt wird. (G. M.)

A Dissertation on simple Fever, or on Fever consisting of one Paroxysm only. By G. Fordyce. M. D. 8. 238 pag. London for Johnson. 1794. (Abhandlung über das einfache Fieber rc. Von D. Fordyce.) (Preiß 3 Sh. 6 P. geheftet.)

Eine gute Abhandlung. Der Verf. zeigt viele Erfahrungen und sagt manches Brauchbare. (A. R.)

The Mysteries of Udolpho, a Romance; interspersed with some Pieces of Poetry. By Ann Radcliffe. 12. 4 Vols. London for Robinsons. 1794. (Die Ge-

heimnisse des Udolpho, ein Roman ꝛc.) (Preiß 1 Pf. gebunden.)

Wir kennen bereits auch in Deutschland die Verfasserin dieses Romanns durch ihr: Romance of the Forest. (Abentheuer im Walde.) Auch dieses Werk von ihrer Feder wird, wegen seiner geschickten Erfindungen, reinen Moral und schönen Sprache, iedem, der des Vergnügens wegen liest, gewiß viele angenehme Stunden machen. Wahrscheinlich werden wir auch mit einer deutschen Uebersezung gesegnet werden; denn, wenn Romane aus andern Sprachen übersezt werden müssen, so verdient es dieser vorzüglich. (M. R.)

London. Whites. Walks in a Forest; or, Poems descriptive of Scenery and Incidents characteristic of a Forest, at different Seasons of the Year, 4. 52 pag. (Spaziergänge in einem Walde ꝛc.) (Pr. 3 Sh.)

Unter den unzähligen vielen Gedichten, womit das Englische Publikum immer heimgesucht wird, zeichnen sich diese besonders aus. In keiner Art von Dichtkunst ist eine sklavische Nachahmung gewöhnlicher, als in der beschreibenden, obschon die Natur einen unerschöpflichen Vorrath dazu liefert. Aber unserm Gedichte kann man diesen Fehler nicht vorwerfen; sie kommen Thomson's Jahreszeiten in Hinsicht ihrer Vorzüge sehr nahe; sie verblenden nicht des Lesers Imagination, und füllen mehr das Ohr als die Seele. Thomson übertrift iedoch unsern Dichter wieder darinnen, daß er philosophische und moralische Bemerkungen so glücklich mit natürlichen Beschreibungen zu verbinden weiß. Unser Verf. versucht es zwar auch hie und da, aber er bringt nur einen schwachen Eindruck auf die Gefühle des Lesers hervor. Die Beschreibung des Herbstes

S. 30. und die eines Reisenden im Winter, S. 38., sind besonders schön gerathen. (A. R.)

London. The Parisian; or Genuine Anecdotes of distinguished and noble Characters. In two Volumes. 12. (Der Pariser; oder wahre Anekdoten von ausgezeichneten und edlen Karaktern ꝛc.) (Preis 6 Sh. geheftet.)

Einmal einer unter den vielen Romanen, der sich über das Mittelmäßige erhebt, und von welchem, wenigstens der Haupttheil, auf wahre Begebenheiten gegründet zu seyn scheint. Er verdient daher, daß er auf deutschen Boden, in einer lebhaften und fließenden Uebersetzung, verpflanzet werde. (A. R.)

The Tales of Elam. 2 Vols. 12. London for Lane. 1794. (Die Märchen von Elam.) (Preis 6 Sh. geheftet.)

Diese Märchen mögen wohl manchem Leser Unterhaltung verschaffen, im Ganzen genommen aber sind sie mittelmäßig; besonders ist zu tadeln, daß der Verf. überall, wo es mit irdischer Macht gethan wäre, die Geister vom Himmel in Sturm und Erdbeben kommen läßt. (M. R.)

Portraits of illustrious Persons of Scotland, Engraved from authentic Paintings; with short Biographical Notices. By John Pinkerton.

Man hatte bis iezt wenige Portraite von berühmten Personen Schottlands aus der Geschichte, und diesem Mangel will man nun iezt abhelfen. Das erste Schottische Bild kommt auf einem alten Gemählde vor, welches das Parlament vorstellt, wie dasselbe Eduard I. von England krönet, und Alexander III. König von Schottland dabei beschäftigt ist. Unter andern ist hier, soweit nehmlich damals die

Arbeit vorgerückt war, das Kupfer Jakob's des IV. geliefert, welches von einer Zeichnung, die Earl Buchan besitzt, genommen ist, und diese ist nach einem Originalgemählde, das sich zu Tübingen befinden soll, gemacht.

2) Uebersezung aus dem Deutschen.

The Poems of Baron Haller. Translated into English by Mrs. Howard. 12. London: for Beel. (Gedichte von Baron Haller. Ins Englische übersezt von Frau Howard.) (Kostet geheftet 2 Sh. 6 P.)

Wieder eines unserer Originalwerke für die Britten geniessbar gemacht! Diese Uebersezung enthält iedoch nicht alle, sondern nur die vorzüglichsten Gedichte von Haller. Vier Stücke hat die Uebersezerin gereimt, die andern aber in Prosa geliefert; in den lezten war sie glücklicher. Uebrigens aber ist ihre Arbeit sehr gut ausgefallen, und der Recensent derselben im Monthly Review dankt der Frau Howard, daß sie ihren Landsleuten diese schönen Gedichte in ihrer Sprache geliefert habe, und ertheilt ihnen das wohl verdiente Lob. Noch sagt er: "Sie empfehlen sich beim Englischen Leser auch deswegen, weil sie den Popischen so ähnlich sind, denn dessen didaktische Werke sind Haller's Lieblingsstudium gewesen." — Also auch hier kann der Engländer nicht umhin, seinem Nationalstolze zu schmeicheln — ! (M. R.)

3) Neue erschienene und noch nicht beurtheilte Schriften.

An Epitome of History; or, a Concise View of the most important Revolutions and Events which are recorded in the Histories of the principal Empires &c. By John Bayne. 2. Vols. 12 Sh. Johnson.

Lectures on Female Education and Manners. By J. Burton. 2 Vols. 6 Sh. Johnson.

An Historical View of the English Biblical Translations. By W. Newcome, Bishop of Waterford. Johnson.

A New Translation of the Book Ezekiel. (Von dem vorigen Verfasser.) 10 Sh. 6 d. Johnson.

Von dem Werke: Anecdotes of the Life of the late right honourable William Pitt, Earl of Chatam &c. ist schon im November 1794. die vierte Ausgabe in London erschienen.

Von dem nun auch ins Deutsche übersetzten Werke: A Voyage to New Guinea and the Moluccas from Balambangam &c. By Captain Forrest. London. For Sewell; 4. mit vielen Kupfern. Preiß 1 Pf. 1 Sh.; ist die zwote Ausgabe erschienen.

British Topography; or, an Historical Account of what has been done for illustrating the Topographical Antiquities of Great Britain and Ireland. By Gough. 2 Vols. 4. London print. for Nichols. (Preiß 2 Pf. 12 Sh. 6 P.)

An Enquiry into the History of Scotland preceding the Reign of Malcolm III, or the Year 1056. By John Pinkerto. 2 Vols. 8. London printed for Nichols. (Preiß 12 Sh. gebunden.)

The History and Antiquities of the University of Oxford. By A. Wood. Bublished by J. Gutch. (Geschichte und Alterthümer der Universität Oxford.)

Das ganze Werk besteht aus drey starken Bänden, und ist für dem Geschichtforscher äusserst wichtig. (G. M.)

Historical View of Plans for the Government of British India, and Regulation of Trade to the East Indies &c. 4. London for Sewell. 4. 1 Guinea.

4) Angekündigte Schriften vom vorigen Jahre.

Adam's New Royal System of Universal Geography; or a Modern, Complete, Authentic, and Copious History and Description of the Whole World. &c.

Das Werk kommt in Heften heraus, und soll einen starken Quartband ausmachen. Man will dabei alle die neuesten Entdeckungen aufs sorgfältigste benuzen.

A Translation of the whole Works of Flavius Josephus. London for Alex. Hogg.

Diese Uebersezung erscheint in vierzig Heften, und dann soll noch, von Josephus's Tode an bis auf unsere Zeiten, die Geschichte der Juden angehängt werden.

Howard's New Royal Encyclopaedia and Cyclopaedia; or, Complete, Modern and Universal Dictionary of Arts and Sciences. London for Alex. Hogg.

Das Werk kommt in Heften heraus, und das Ganze soll mit hundert und funfzig Heften geschlossen werden. Jedes kostet 6 Pens.

The New, Complete, and General Biographical Dictionary, or, Universal, Historical, and Literary Repository, Ancient and Modern.

Das Werk erscheint in Heften, wovon iedes 40 Seiten in 8. stark ist, und 6 Pens kostet. Das Ganze soll 96 Hefte ausmachen, und viele schöne Portraite dazu geliefert werden.

The New and Complete English Traveller: or New Historical Survey and Modern Description of England

and Wales. By William Hugh Dalton Esq. printed for Alex. Hogg.

Das Werk kommt in funfzig Heften in groß Folio heraus, wovon jedes drei Bögen stark, mit ein oder zwei Kupfern begleitet ist, und 6 Pens kostet. Jede Woche erscheint ein Heft.

A New, Genuine and Complete History of England from the first Settlement of Brutus to the Year 1795. By Charles Alfred Asburton. Esq. London print. by Stratford.

Auch mit der Herausgabe dieses Werkes soll es so wie mit dem vorhergehenden gehalten werden. Es soll achtzig Hefte stark werden; jedes begreift drei Bögen in groß Folio, ist wenigstens mit einem schönen Kupfer geziert, und kostet 6 Pens. Jede Woche kommt eines heraus.

5) Einige der neuesten Schriften von diesem Jahre.

The Gardener's Pocket Journal, or Daily Assistant, in the modern practice of English Gardening &c. By John Abercrombie. printed for Crosby. (Kostet gebunden 1 Sh. 6 P.)

Von diesem Büchelchen, wird in der Verlagsbuchhandlung der Englischen Blätter, eine für Deutschland und besonders für Liebhaber Englischer Gartenanlagen, willkommene Uebersetzung erscheinen.

An Epitome of Universal History; or a Concise View of the most important Revolutions and Events &c. By John Payne. In two large Volumes. London for Johnson. (Kostet gebunden 13 Sh.)

Repertory of Arts and Manufactures. Vol. I. with Twenty five Plates. (Kostet gebunden 9 Sh. 6 P.)

Anecdotes of ſome diſtinguiſhed Perſons, chiefly of the present, and of the two preceding Centuries. print. for Cadell. In two Vols 8. with Engravings. (Koſtet gebunden 14 Sh.)

II. Theater.

1) Noch einige Nachleſen vom vorigen Jahr.

Am 17ten November 1794. ward in dem Coventgardentheater zum erſtenmal aufgeführt: Hercules and Omphale, ein großes Pantomimiſches Schauſpiel, mit den größten Verzierungen und Aufwand.

Am 29ten November 1794. kam zum erſtenmal auf die Bühne von Drury-lane das Schauſpiel: Nobody (Niemand), in zwei Aufzügen von Mrs. Robinſon. Da aber die Hauptkaraktere gar nichts Neues hatten, ſo wurde es, ohngeachtet man viel am Stücke verbeſſerte, nur dreymal gegeben.

Am 23ten Oktober wurde zum erſtenmal auf das Coventgardentheater gebracht: The Rage, ein Schauſpiel. Es fand vielen Beifall, und iſt ſeitdem mehrmals aufgeführt worden.

Am 28ten Oktober kam unſere Emilia Galotti, von Leſſing, zum erſtenmal in einer Ueberſetzung von Dr. Berrington, auf die brittiſche Bühne. Ein engliſches Journal ſagt hiebey: dieſes Stück iſt auf eine ähnliche Geſchichte, wie die des Appius und der Virginia gegründet, und ſtellt in einer ſtarken und eindringlichen Sprache die fürchterlichen Fehler dar, welche ſowohl aus einer zügelloſen Macht als aus unbezähmten Leidenſchaften entſpringen. Der Gegenſtand iſt iedoch nicht gut gewählt, obſchon die Zuſchauer, in vielen Stellen, an den verſchiedenen handelnden Perſonen ſtarken Antheil nahmen. —

In einem der Magazine wird ausgesagt, daß die Uebersetzung äusserst elend sey; und nun wissen wir, warum das Stück nicht so gefiel, wie es verdiente.

Am 6ten December erschien zum erstenmal, auf der Bühne zu Coventgarden, ein Schauspiel von Mrs. Cowley, betitelt: The Town before You. Der Plan hat mehr Neues als die Karaktere im Stück. Die Absicht ist, zu beweisen, daß das Laster mehr mit Armuth als Reichthum verbunden sey. — Am 22ten December ward es zum zweitenmal, mit beträchtlichen Verbesserungen, gegeben.

Unter den Opern gefiel vorzüglich eine, am 20ten December zu Drury-lane gegebene, genennt: The Cherokee, von Cobb.

2) Neueste Theaternachrichten.

Vom 11ten — 28ten April wurden folgende Stücke auf dem Drury-lane Theater gegeben:

Den 11. April: Jane Shore, a Tragedy. — Und als Nachspiel die große heroische Pantomine: Alexander the Great, zum 32stenmal.

Den 13. — : The Wheel of Fortune. (Das Glücksrad) ein Schauspiel in fünf Akten; Alexander the Great, folgte zum 33stenmal.

Den 15. — : The Country Girl. (Das Landmädchen) ein Lustspiel. — Alexander the Great folgte zum 34stenmal.

Den 17. — : The Welch Heiress. (Die Erbin von Walis.) Ein neues Schauspiel in fünf Akten. Zum Nachspiel: My Grandmother.

Den 18. — : Measure for Measure. (Maaß für Maaß.) Ein Schauspiel — zum Nachspiel: No song no supper.

Den 20. — : The Country Girl — zum Nachspiel: The Prize.

Den 21. — : The Wheel of fortune — zum Nachspiel: The Devil to pay.

Den 23. — : Love for love. (Liebe für Liebe.) Ein Schauspiel — zum Nachspiel: Alexander the Great.

Den 25. — : Macbeth by Shakspeare — zum Nachspiel, ein neues Lustspiel in zwei Aufzügen: The Wedding Day.

Den 28. — : A Trip to Scarborough — hierauf: No song no supper.

Auf dem Covent-garden Theater wurden gegeben:

Den 11. April: Life's Vagaries. (Die Grillen des Lebens.) Ein neues Schauspiel; auf dieses folgte ein neues Drama in zwei Theilen: Windsor Castle; die Musik von Hayden und Salomon.

Den 13. 14. 15. 16. allezeit die nehmlichen.

Den 17. — : The Mysteries of the Castle. Eine neue dramatische Geschichte mit Gesängen, in drei Akten — zum Nachspiel: Windsor Castle.

Den 18. — : Life's Vagaries — zum Nachspiel: Windsor Castle.

Den 21. — : Die nehmlichen.

Den 25. — : The busy Body. Ein Schauspiel. Das vorige zum Nachspiel.

Den 27. — : The provoked Husband. Ein Schauspiel — zum Nachspiel eine neue Farce: Crotchet Lodge.

Der Geschmack an der Italienischen Oper nimmt immermehr in London ab, und oft ist das Theater fast ganz leer.

IV. Erfindung.

Ein bewährtes Recept, Butter gut zu erhalten.

Nimm zwei Theile vom besten Küchensalz, einen Theil Zucker und einen Theil Salpeter, schlage sie zusammen, und mische das Ganze wohl durch einander. Für sechszehn Unzen Butter nimm allezeit von dieser Masse eine Unze, knete alles wohl untereinander, und thue dann die Butter in ein fest zugemachtes Gefäß. Das Gefäß mit der auf diese Art bereiteten Butter darf aber nicht vor einem Monathe zum Gebrauch geöffnet werden. Eine solche Butter hält sich viel länger, als die, welche man blos mit Küchensalz einmacht; sie behält ihre schöne Farbe, wird nie härter und schmeckt nicht so nach Salz.

V. Entdeckung.

Herr Raspe, ein berühmter Mineraloge, hat in der Nachbarschaft von Killarney die reichsten Koboltminen in Europa entdeckt. Wie bekannt, haben die Engländer für mehr als 180,000 Pf. Sterl. Schmalte aus Deutschland nach China geführt, und nun wollen sie, da sie selbst Kobolt haben, eigne Schmaltefabriken errichten.

VI. Gedichte.

Unter der Menge kleiner Gedichte und Sonnets, welche in den Englischen Journalen mehrere Seiten anfüllen, sind manche so schön, daß wir gewiß den Dank aller derer, die Englisch verstehen, erhalten werden, wenn wir in iedem Intelligenzblatt, allezeit ein oder zwei der schönsten kurzen Gedichte aufnehmen. — Wir machen hier den Anfang mit zwei kleinen Gedichten, aus dem Decemberstück 1794. des European Magazine.

Sonnet to Evenning.

Hail, peaceful Eve! all welcome thy ſtill hour!
Tho' ſad, yet pleaſing is thy lonely reign,
That hears, in Solitude's thrice-hallowed bower,
In deſcant ſweet the Nightingall complain;
And ſees the flowrets of the rural plain
Their dewy heads in penſive wiſe decline,
And weep with thee the abſent ſun, again
That ſoon returns on them and thee to ſhine.
But I more ſad and ſolitary ſing,
Drooping like them, in tears my ſorrows ſteep:
For no glad dawn my long-wiſhed day ſhall bring,
No riſing ſun ſhall dry the tears I weep:
Theſe acting eyes no more *my* ſun ſhall ſee:
For diſtant Delia hardly thinks of me.

Sonnet to Night.

Silence and ſolitude o'er all prevail,
Save the dull murmur of the lonely breeze,
That ſwells ſo ſad and hollow thro' the trees;
Or awl that whoops her melancholy wail;
Or dog, that in the far ſequeſtered dale
Winds his long howlings to the waneing moon,

That, dim and distant, sheds her scanty boon
Thro' sullen clouds that o'er the welkin sail.
Hoarse, loud, and deep, adown the distant hill
With heavy roar resounds the rapid stream;
But ah! not all my lab'ring breast can still,
Or lull to sleep, or give one soothing dream!
But hopeless love no better boon bestows; —
Alas! that gentlest hearts should keenest feel its woes!

Todesfälle.

Den 20. November starb in London, Robert Baddeley, Schauspieler auf dem Drury-lane Theater. Er war im Komischen einer der vorzüglichsten Schauspieler. Er wurde den Tag vorher plötzlich krank, als er sich eben zu der Rolle des Moses, im school for Scandal (der Lästerschule) ankleidete.

Den 2. December starb zu Bedford, John Hallett, Lieutenant auf der königl. Flotte. Er machte mit dem Kapitain Bligh, im Schiffe Bounty, wo sich das Schiffsvolk empörte, die Reise in die Südsee.

Im April 1794 starb zu Calcutta der berühmte Orientalist, Sir William Jones. Er war Mitglied des hohen Raths daselbst, und Präsident der Asiatischen Gesellschaft. Die im ersten Bande bekannt gemachte Abhandlung dieser Gesellschaft, sind meistens von ihm, und aus der Uebersezung derselben, ist er auch hinlänglich in Deutschland bekannt. Die Morgenländische Literatur, Geschichte rc. hat durch ihn einen sehr großen Verlust erlitten. Es ist zu wünschen, daß iene gemeinnützige Gesellschaft, durch diesen großen Verlust, sich nicht zerschlagen möge, weil sich noch viel Gutes von ihr erwarten läßt.

Im vorigen November starb zu London, Dr. Anselm Bayley, Subdiakonus an der Königlichen Kapelle. Er

war ein gelehrter Theologe, und Verfasser von mehrern guten Schriften, worunter folgende die wichtigsten sind: A plain and compleate Grammar of the Hebrew Language, with and without Points. 8. 1774. — The Old Testament, English and Hebrew, with Remarks critical and grammatical on the Hebrew; and Corrections of the English. 4 Vols. 8. 1779.

Auch verlor England in dem nehmlichen Monathe einen andern seiner vorzüglichen Theologen: Wilhelm Green, Pfarrer zu Hadingham in Norfolk. Er hat von den Psalmen und dem Propheten Jesaias gute Uebersezungen geliefert, und noch ausserdem mehreres Brauchbare geschrieben.

Zu Liverpool starb, im verflossenen November, Mrs. Elisabeth Hayes, alt 110 Jahr.

In der Mitte des Decembers starb in London, Hr. Jones, Dissector am Bartholomäus-Hospital. Er schnitt sich, bei der Section eines Kavaders etwas in Finger, und ohngeachtet aller angewendeten Mittel, verschlimmerte sich die Wunde so sehr, daß er eine Woche darauf sterben mußte.

Am 24. December starb zu Cambridge, Dr. Johann Colemann, Vicekanzler der Universität daselbst.

Am 24. December verschied in Edinburg, in seinem fünf und achtzigsten Jahre, Georg Gordon, Graf von Aboyne. Schottland hat durch ihn viel verloren; denn sein ganzes thätiges Leben war dem Dienste seines Vaterlandes gewidmet.

Noch müssen wir folgenden traurigen Todesfall mit der Veranlassung dazu erwähnen: Zu Lichford in Sussex wurde eine Kuh von einem tollen Hunde gebissen und in

einem Stalle eingeschlossen. Johann Ellis, ein Taglöhner, gieng mit mehrern andern Männern in den Stall, die Kuh zu betrachten. Als sich die Leute ihr näherten, so stieß dieselbe gegen Ellis, konnte ihn aber wegen des Standes dazwischen nicht treffen; doch kam etwas Speichel an sein Gesicht, er wischte ihn weg, und schien nicht mehr daran zu denken. Wenig Tage hernach wurde er ungewöhnlich traurig, und als man ihn fragte, was ihm fehle, so antwortete er, er sey recht krank. Die Vorsteher des Kirchspiels wollten ihn nun von dem Stall, wo er sich bisher aufgehalten hatte, an einen bessern Ort bringen lassen, und giengen deswegen am folgenden Morgen dahin. Sobald sie in den Stall gekommen waren, so schoß er vor ihnen vorbei, und lief mit einer unglaublichen Geschwindigkeit über die Felder hin, wobey er Sprünge von sieben bis acht Schuh hoch in die Luft machte. Endlich gerieth er in einen tiefen Morast, man holte ihn ein, band ihn mit Stricken, und brachte ihn in den Stall zurück. Hier lebte er noch zwei Tage in fürchterlicher Raserey, bis er starb.

Vom 10. December 1793 bis den 9. December 1794. wurden zu London

getauft		begraben	
Knäbchen . .	9538	Männliche . .	9826
Mädchen . .	9151	Weibliche . .	9415

Hievon starben

Unter zwei Jahren	6543	Zwischen 60. u. 70.	1280
Zwischen 2. u. 5.	2126	— 70. u. 80.	957
— 5. u. 10.	772	— 80. u. 90.	401
— 10. u. 20.	647	— 90. u. 100.	59
— 20. u. 30.	1363	100. . .	2
— 30. u. 40.	1674	101. . .	2
— 40. u. 50.	1849	102. . .	2
— 50. u. 60.	1563	105. . .	1

Dieß Jahr wurden 2508 mehr begraben, als in 1793.

Intelligenzblatt
der
Englischen Blätter.

Nro. 3. u. 4. 1795.

I. Neueste Literatur und Kunst.

1) Schriften mit kurzen Urtheilen der Englischen kritischen Journale.

Observations on the Passage between the Atlantic and Pacific Oceans, in two Memoirs on the Straits of Anian and the Discoveries of De Fonte &c. By William Goldson. 4to. pp. 158. London. Jordan. 1793. (Bemerkungen über die Durchfarth zwischen dem Atlandischen und Stillen Ocean rc.) (kostet gebunden 8 Sh.)

Nach mehrern mißglückten Versuchen, schien der Geist für die Entdeckung einer westlichen Durchfarth, in den neuesten Zeiten ganz nachgelassen zu haben; der Verfasser sucht ihn nun durch seine Gründe für die Möglichkeit dieser Durchfarth wieder zu beleben. Er wurde hiezu durch eine Nachricht bewogen, die Hr. Buache, ein Französischer Geographe, im November 1790 der Akademie der Wissenschaften vorlas. Dieser Erzählung nach, wurde einem Spa-

nischen Kapitain aufgetragen, die Geschichten der vielen Seereisen in Hinsicht dieser Durchfarth durchzugehen. Bey dieser Arbeit nun fand er in einem Archive die Beschreibung einer Reise, welche im Jahr 1598, unter dem Befehl von Lorenzo Ferrer de Maldonado, vom Atlandischen Meer um das nördliche Ende von Amerika in den stillen Ocean glücklich gemacht wurde. — Unsers Verf. Gründe beweisen iedoch nicht viel für die Möglichkeit einer westlichen Durchfarth, und er bringt manche Inkonsequenzen in seine spekulative Geographie. Das Werk verdient kaum auf deutschen Boden verpflanzt zu werden. (Monthly Review.)

A Picturesque Tour from Geneva to the Pennine Alps. Translated from the French. Folio pp. 16. 12 Plates London. Cornhill. (Mahlerische Reise von Genff zu den Penninischen Alpen ꝛc.) (kostet gebunden 5 Pf. 5 Sh.)

Diese aus dem Französischen übersezte mahlerische Reise verdient, besonders wegen des Kunstfleises in den Kupfern, daß wir sie hier anzeigen. Mehrere unserer Leser werden schon wissen, daß der Verfasser des Originals Albanis Beaumont ist. Die zwölf Kupfer werden selten von etwas ähnlichem übertroffen. In der englischen Uebersetzung des Textes haben sich einige beträchtliche Fehler eingeschlichen, die wir aus diesem schönen und kostbaren Werke wegwünschten. (M. R.)

Picturesque Views on the River Medway &c. large 8vo. pp. 206 and 29 Plates. London. Egertons. 1793. (Mahlerische Ansichten am Flusse Medway ꝛc.) (kostet gebunden 1 Pf. 11 Sh. 6 P.)

Der Verf. liefert in diesem schönen Werke, getreue Abbildungen von den öffentlichen Gebäuden und andern Kunst-

werken, die sich in der Nachbarschaft des Medway befindet, und giebt von ihnen gute und zweckmäßige Beschreibungen und Bemerkungen. (M. R.)

Cary's New Map of England and Wales, with Part of Scotland. 4to. London for Cary. 1794. (Neue Karte von England und Wales mit einem Theile von Schottland, von Cary.) (Preiß 2 Pf. 2 Sh. in Bögen, oder 2 Pf. 7 Sh. mit dem Inhalt, gebunden.)

Der Verf. dieser guten Karte von England hat schon vorher mehrere vortrefliche Specialkarten von Grafschaften und andere nützliche Stiche geliefert. — Ob wir gleich ohnlängst eine neue Karte von Großbritanien in der Weigel- und Schneiderischen Officin in Nürnberg erhalten haben, so steht sie doch, in Hinsicht der Korrektheit und genauen Angaben, dieser Karte so weit nach, daß es nicht überflüssig wäre, wenn sie von einem geschickten Manne für uns Deutsche, in einem veriüngten Maaßstabe, nachgestochen würde; sie besteht nehmlich aus 81 Quartblättern, und diese zusammen gesezt, sind 6 Schuh 7 Zoll hoch, und 6 Schuh breit. (M. R.)

A Journey in the Year 1793, through Flanders, Brabant, and Germany, to Switzerland. By C. Este. 8vo. pp. 381. London for Debrett. 1795. (Reise im Jahr 1793 durch Flandern, Brabant, und Deutschland ꝛc.) (kostet gebunden 6 Sh.)

Diese Reisebeschreibung gehört nicht unter die schlechtern. Der Verfasser streut fast überall seine Bemerkungen ein; nur wünschten wir, daß diese auch durchaus gut verdaut wären. Vorzüglich schön und interessant ist die Reise durch Flandern und Brabant, weil er die Verheerungen

des Kriegs in einer sehr lebhaften und gefühlvollen Sprache beschreibt. (Analytical Review.)

A New General History of Scotland from the earliest Times to the Aera of the Abolition of the Hereditary Jurisdictions of Subjects in Scotland in the Year 1748. By Robert Heron. Vol. I. Book I and II. 8vo. pp. 448. Berth, Morison; London, Vernor and Hood. 1794. (Neue allgemeine Geschichte von Schottland von den frühesten Zeiten bis auf die Abschaffung ꝛc.)

Robertson, der grose Geschichtforscher, übergieng die früheste Geschichte von Schottland bis zur Regierung Eduard's von England, weil, seinem Urtheile nach, nichts sicheres aus den Zeiten der Fabeln heraus gesichtet werden könnte. Seit dieser Zeit haben mehrere gelehrte Männer sich bestrebt, jene dunkle Periode etwas mehr aufzuhellen. Unter diesen hat es unserm Verfasser sicher am besten geglückt, aus der grosen Massa von Erdichtungen, worin jene Zeitperiode verhüllt ist, das wahrscheinlichste mit der grösten Mühe heraus zu lesen, und in ein Ganzes darzustellen. In dieser Hinsicht ist also vorzüglich hier unser erste Theil der wichtigste für den Geschichtforscher, ob er auch gleich in der folgenden Periode, wo schon fast alles helle ist, manches neue und brauchbare findet. (A. R.)

The History of Maria Queen of Scots &c. By Thomas Robertson, D. D. F. R. S. 4to. pp. 179. London for Robinsons. 1793. (Geschichte der Königin Maria von Schottland ꝛc.) (kostet gebunden 15 Sh.)

Kein Karakter in der brittischen Geschichte hat die Aufmerksamkeit so sehr auf sich gezogen, als der der Ma-

ria. Hume und Robertson, Goodall und Tytler, Stuart und Whitaker, haben sich mit ihr beschäftiget; und nun tritt ein neuer Robertson auf, der Marien's Betragen mit mehrern neuen Gründen rechtfertiget. Nach seiner Ueberzeugung hatte sie keinen Antheil an ihres Gemahls, des Lord Darnley, Tode, ja sie wußte nicht einmal etwas von dem Anschlag gegen sein Leben. Doch im ganzen genommen verbreitet der Verf. nicht viel Licht über die von ihm abgehandelten Karaktere und Begebenheiten, und die Schrift verdient daher keine deutsche Uebersetzung; obschon ein aufmerksamer und tief eindringender Geschichtschreiber hie und da etwas davon benutzen kann. Das Wichtigste ist die Untersuchung, welche H. R. über die vorgeblichen, von Maria geschriebenen, Briefe anstellt. (M. R.)

Ferishta's History of Dekkan, from the first Muhummedan Conquests: a Continuation, from other Native Writers, of the Events in that Part of India, to the Reduction of its last Monarchy by the Emperor Aulumgeer Aurungzebe &c. By Jonathan Scott, Captain in the East India Company's Service, Persian Secretary to the late Governor General &c. 2 Vols. 4to. 887 pp. London for Stockdale. (Ferishta's Geschichte von Dekkan, von den ersten Muhummedanischen Eroberungen rc.) (Preiß 2 Pf. 2 Sh.

Ferishta, der Verfasser dieses wichtigen historischen Werkes, ist einer der gelehrtesten Indischen Schriftsteller. Die Geschichte von Dekkan geht bis aufs Jahr 1780, und der sach- und sprachkundige Uebersetzer hat noch, als Einleitung, einen kurzen Abriß von der geographischen Eintheilung von Dekkan geliefert, die jedem willkommen seyn

muß. — Wir wünschen, daß, anstatt der unnützen Romane, die so häufig aus dem Englischen übersetzt werden, dieses Werk für uns Deutsche allgemein genießbar gemacht würde. (A. R.)

The History of Poland from its Origin as a Nation to the Commencement of the Year 1795. To which is prefixed an accurate Account of the Geography and Government of that Country and the Customs and Manners of its Inhabitants. 8vo. 520 p. With a Map and whole Length of Kosciusko. London for Vernor and Hood. 1795. (Geschichte von Polen ꝛc.) (kostet 7 Sh. 6 P.)

Die Geschichte hebt mit der Familie Leszko im sechsten Jahrhundert an, und der Verf. scheint alle vorhandenen Materialien recht gut benutzt zu haben. Das Buch selbst konnte auch zu keinem bessern Zeitpunkt erscheinen, als jetzt, wo ieder, der nur noch einiges Gefühl für Recht und Billigkeit hat, sich so sehr für diese unglückliche Nation interessirt. Von Kosciusko liefert der Verfasser eine vortrefliche Karakterschilderung, und kurze Biographie. Dieser große Mann ist nun ohngefähr 40 Jahr alt. — Wenn wir uns nicht irren, so ist von dem Buche schon eine deutsche Uebersetzung angekündigt; wir wünschen, daß sie von keinem Fabrikanten bearbeitet werde. (A. R.)

The Antiquities of Athens, measured and delineated by James Stuart &c. and Nicholas Revett, Painters and Architects. Vol. III. Folio. Imperial Paper. London for Taylor. (Die Alterthümer von Athen, abgemessen und gezeichnet von ꝛc.) (kostet gebunden 5 Pf. 10 Sh.)

Unter den mannichfaltigen Quellen, aus denen die neuern Künste schöpfen, sind sie den schönen Ueberbleibseln des Griechischen Geschmacks am meisten schuldig; und daher verdient jeder, der uns vorzügliche Alterthümer von den Griechen liefert, den warmen Dank des Kunstfreundes. Dieses kostbare Werk verdient unter den neuesten Arbeiten und Sammlungen der griechischen Alterthümer bey weiten den ersten Rang. Der erste Band erschien 1762, der zweite 1787. Dieser dritte Band enthält auch als Einleitung, eine Karte von Griechenland, und dann einen Plan von den Alterthümern Athens, mit einer Beschreibung. Die Zeichnungen vereinigen mit Treue den höchsten Grad von Schönheit. (A. R.)

Sketch of the War with Tippoo Sultaun &c. In two Volumes. Vol. I. By Roderick Mackenzie, Lieut. 52d Regiment. 4to. pp. 380. printed at Calcutta. 1793. (Abriß des Krieges mit Tippoo Sultaun ꝛc.) (kostet geheftet 1 Pf. 1 Sh.)

Unser Verf. ist zwar weder ein Xenophon noch Cäsar, gehört aber doch unter die vorzüglichern Geschichtschreiber. Er hat den ganzen Krieg selbst mitgemacht, war bey den meisten Hauptoperationen gegenwärtig, und hat diese Nachrichten gleich auf der Stelle aufgezeichnet. Ob er treu erzählt, kann man iezt noch nicht beurtheilen, bis mehrere Nachrichten über diesen wichtigen Krieg erscheinen; soweit man aber aus der Darstellung schliessen kann; so mangelt ihm auch dieses Hauptrequisit ganz und gar nicht. — Das Buch verdient verdeutscht zu werden, da der Verf. noch ausser der Aufzählung der äusserst merkwürdigen Kriegsvorfälle, auch viele neue interessante Bemerkungen und Schilderungen von den Hindus ꝛc. einstreut. (M. R.)

A Narrative of the Operations of Captain Little's Detachment and of the Mahratta Army, commanded by Purseram Bhow &c. By Edward Moor, Lieutenant on the Bombay Establishment. 4to. 542 pp. London. Johnson 1794. (Geschichte der Operationen zwischen dem Truppenkorps unter Kapitain Little und der Mahratten-Armee unter dem Befehl des Purseram Bhow ꝛc.) (kostet gebunden 1 Pf. 11 Sh. 6 P.)

Bey diesem Werke befindet sich eine Karte, worauf die Märsche der Armee verzeichnet sind, und sonst noch sieben Kupfertafeln. Ausser der Mittheilung der kleinsten Vorfälle bey diesem Korps, enthält das Werk auch noch sehr wichtige und viele neue Bemerkungen über die Gegenden, durch welche der Marsch gieng, über die Sitten, Gebräuche und Religion der Einwohner. — Wir wünschten, daß ein Deutscher aus diesem, dem vorhergehenden und einigen andern englischen Werken über diesen Krieg, eine gute zusammen gedrängte Geschichte desselben für uns liefern möchte! (M. R.)

A full, accurate, and impartial History of the Campaign; from the beginning of January, 1794, down to the present Time. 8vo. 126 pp. London. Longman. 1794. (Vollkommne, genaue und unpartheiische Geschichte des Feldzugs vom Anfang des Januars 1794 bis auf die gegenwärtige Zeit ꝛc.) (kostet 2 Sh.)

Dieser an sich einzige Feldzug wird hier sehr gut in zusammen gedrängter Kürze, und unpartheiisch beschrieben. Das Buch schließt mit der Uebergabe Maastrich's und Nimwegens. — Wir müssen, bey der Gelegenheit, uns die Freyheit nehmen, dem Verfasser einen Irrthum zu ver-

bessern, der auch schon von einigen andern begangen worden ist. General Mack wird nehmlich zu einem Kaufmanns-Sohn aus Wirzburg gemacht; er ist aber aus dem Anspachischen Marktflecken Nennslingen, eines noch lebenden Beamten Sohn. — Uebrigens verdient dieses Büchelchen immer eher eine deutsche Uebersetzung, als jeder Roman. (M. R.)

Specimens of Hindoo Literature: consisting of Translations from the Tamoul Language, of some Hindoo Works of Morality and Imagination, with Explanatory Notes: to which are prefixed Introductory Remarks on the Mythology, Literature &c. of the Hindoos. By Kindersley, Esq. of the East-India Comp. Service. 8vo. pp. 335. London for Wingrave. (Proben von der Hindu-Literatur ꝛc.) (kostet 7 Sh. 6 P.)

Die Engländer haben in den neuesten Zeiten sehr viel für die genauere Kenntniß der Indischen Geschichte, Literatur, religiösen und bürgerlichen Gesetze ꝛc. gethan; unser Werk ist hiezu ein neuer Beytrag. In der Einleitung handelt Hr. Kindersley besonders von der Mythologie, Literatur ꝛc. der Indier auf der Küste von Koromandel. Dem Gelehrten, der etwas Erschöpfendes über Indien schreiben will, liefert diese Schrift wichtige Materialien. (A. R.)

Political Essays relative to the Affairs of Ireland in 1791, 1792, and 1793, with Remarks on the present state of that Country. By Theobald M'Kenna, Esq. 8vo. pp. 226. London. Debrett. 1794. (Politische Abhandlungen über die Irländischen Angelegenheiten ꝛc.) (kostet gebunden 5 Sh.)

Irland hat in diesen letzten Jahren fast ununterbrochen gegen die ungerechten Einschränkungen des brittischen Kabinets gekämpft; ein Werk, worinnen diese Streitigkeiten zwischen diesen beiden verbundenen Reichen gut erzählt werden, muß daher für das Publikum sehr interessant seyn. Nur geht unser Verf. zu weit in seiner Vertheidigung der Irländer, besonders der Katholiken, und sucht die gerechte Sache mit Gründen zu unterstützen, die nicht immer ganz Stich halten möchten. Eine offenbar gerechte Sache braucht nur im gehörigen hellen Lichte dargestellt zu werden, um die edlere Volksklasse für sich zu gewinnen. (M. R.)

The Neceſſity of continuing the War, and the Danger of an immediate Peace. Translated from the French of Le Comte de Montgaillard. 8vo. London. Crosby. 1794. (Die Nothwendigkeit den Krieg fortzusetzen, und die Gefahr eines unmittelbaren Friedens ꝛc.) (kostet 2 Sh.)

Dieser respektive Freund des Menschengeschlechts! ist schon hinlänglich auch in Deutschland aus seinen Schriften bekannt. Alles was er schreibt, schränkt sich darauf ein, daß die Europäischen Mächte doch noch einige hundert tausende von ihren Unterthanen, zum Besten der aus ihrem Vaterland entlaufenen Adelichen Franzosen, möchten schlachten lassen. Auch in dieser Piece führt blos Leidenschaft und Rache die Feder des Verfassers. (M. R.)

A revealed Knowledge of the Prophecies and Times. Particularly of the preſent Time, the preſent War, and the Prophecy now fulfilling. In two Books. About 180 pages. London. 1794. (Geoffenbarte Kenntniß von den Weissagungen

und den Zeiten, besonders von der gegenwärtigen Zeit, von dem gegenwärtigen Kriege und der ietzt in Erfüllung gehenden Weissagung ꝛc.) (kostet 1 Sh. 2 Pens.)

Wir würden in dieser strengen Auswahl, von blos guten Büchern aus der neuesten englischen Literatur, dieses Meisterwerkchens von Aberwitz nicht gedenken, wenn der Verfasser nicht auch bey uns in Deutschland, durch die Tageblätter eben wegen dieses Büchelchens, hinlänglich bekannt wäre. Jedem wird nun wohl selbst gleich der berüchtigte Verfasser einfallen, nehmlich der Prophet zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts, Richard Brothers, ehemaliger Marineoffizier, und nun ein berühmter Weissager in Paddingtonstreet in London. Daß einmal wieder ein Verrückter aufstehen würde, der sich in unsern Zeiten, wo der Glaube an Prophezeihungen, zur Ehre des menschlichen Verstandes, in Abnahme zu kommen scheint, für einen besondern Liebling der Gottheit ausgiebt, dieß könnte noch angehen; daß aber selbst einige brittische Schriftsteller dieses Wahnwitzigen Parthey nehmen, würde England wenig Ehre bringen, wenn man nicht mit der größten Wahrscheinlichkeit vermuthen müßte, daß dieses aus politischen Absichten geschieht, weil, unter der Firma von göttlichen Offenbahrungen, manche Wahrheiten den Ministern gesagt werden können, die sonst leicht mit einer Transportation nach Botanybay belohnt werden möchten. (A. R.)

Museum Leverianum. Containing select Specimens from the Museum of the late Sir Ashton Lever, Knt. With Discriptions in Latin and English by George Shaw &c. 4to. Vol. I. (Abbildungen von ausgesuchten Stücken aus dem Leverianischen Museum, mit Beschreibungen in Lateini-

scher und Englischer Sprache von Georg Shaw.)

Dieses äusserst prächtige Werk wird vom Besitzer des Musei Leveriani, von James Parkinson, herausgegeben. Dieser erste Band enthält fünf Hefte, wovon iedes 1 Pf. 1 Sh. kostet, und welche zusammen 65 gemahlte Kupfertafeln enthalten. Mehrere von den Gegenständen sind vorher noch nie abgebildet oder beschrieben worden. Die Kupfer sind vortreflich, und in ihnen die höchste Kunst mit Natur vereiniget; aber freylich kann auch für einen solchen Preiß (dieser Band kostet ohngefähr nach Deutschen Gelde 5 Karolins) etwas schönes geliefert werden. Die Beschreibung ist in beyden Sprachen recht wohl gerathen. In Großbritannien sind mehrere der vorzüglichsten Naturaliensammlungen in Europa, und doch hat man wenige Abbildungen von den seltenen Stücken in diesen Sammlungen bis iezt geliefert; unser Verf. verdient daher den wärmsten Dank, daß er hiezu einen wichtigen Beytrag geliefert hat. (M. R.)

Transactions of the Linnéan Society. Vol. II. 4to. pp. 357. London for Wite. 1794. (Abhandlungen der Linne'ischen Gesellschaft rc.) (Preiß 1 Pf. 5 Sh.)

Mehrere unserer Leser werden diese für die Vervollkommnung der Naturgeschichte mit so rühmlichem Fleiße arbeitende Gesellschaft, bereits schon aus der Uebersetzung des ersten Bandes hinlänglich kennen. Diese Uebersetzung erschien nehmlich unter folgendem Titel; Magazin des Thierreichs; und des Pflanzenreichs rc. Erlangen, bey Wolfgang Walther. 1795, von Professor Reich, einem Mitgliede dieser Gesellschaft. In diesem 2ten Bande fährt nun die Gesellschaft fort, den Freunden der Naturge-

schichte, wieder neue wichtige Beyträge zu liefern, deren Erscheinung im deutschen Gewande, unser gelehrte Landsmann, Hr. Prof. Reich, doch bald befördern möchte. — Dieser Band ist besonders für den Botaniker äusserst wichtig. (M. R.)

An Essay on the Picturesque, as compared with the Sublime and Beautiful; and on the Use of Studying Pictures, for the Purpose of improving real Landscape. By Uvedale Price, Esq. 8vo. pp. 288. London for Robson. 1794. (Versuch über das Pittoreske, in Vergleichung mit dem Erhabenen und Schönen ꝛc.) (kostet gebunden 5 Sh.)

Dieß Werkchen ist zwar nicht unter die Meisterstücke zu rechnen, hat aber doch immer viel gutes und interessantes, und wer die nehmliche Materie bearbeiten will, thut wohl, wenn er dieses Buch benutzt. Der Verf. hat vorzüglich da viele tiefe Kenntniß von der Mahlerey gezeigt, wo er das Pittoreske vom Schönen trennt; man sieht, daß er mit den besten Meistern dieser liebenswürdigen Kunst bekannt ist. (M. R.)

An Inquiry into the Nature and Properties of Opium &c. By Samuel Crumpe. M. D. pp. 304. London. Robinsons. 1793. (Ueber die Natur und Eigenheiten des Opiums ꝛc.) (kostet gebunden 5 Sh.)

Das Buch besteht fast ganz aus Kompilationen, wobey auch Murray's Apparatus Medicaminum vorzüglich benützt ist; jedoch hat der Verf. die Materien recht gut zu ordnen gewußt, und hie und da manche neue und gute Bemerkung über dieses so wichtige Heilmittel beygefügt. Ganz eigen ist ihm das erste Kapitel: über die Natur des Opiums. (M. R.)

Dissertations on different Subjects in Natural Philosophy. By James Hutton. M. D. 4to. pp. 740. London for Cadell jun. 1794. (Abhandlungen über verschiedene Gegenstände aus der Naturgeschichte.) (kostet gebunden 1 Pf. 1 Sh.)

Die Abhandlungen in diesem dicken Bande sind von ganz verschiedenen Materien, der Verf. würde daher wohl gethan haben, wenn er sie einzeln herausgegeben hätte, weil dann jeder davon hätte kaufen können, was ihm interessirt. — Uebrigens sind aber diese Abhandlungen, besonders einige, sehr wichtig, und diese verdienen daher gewiß auch für unser deutsches Publikum, wenigstens auszugsweise, in einer Uebersetzung geliefert zu werden. — Die abgehandelten Materien sind folgende: Ueber den Regen (der Verf. sagt hier, wie fast überall, vieles Neue); über die unangenehmen Würkungen des Ostwindes; über das Phlogiston (er stellt hier eine neue Hypothese auf); über die Kräfte der Materie und das äussere Ansehen der Körper. (M. R.)

Lectures on Electricity. By G. C. Morgan. 12. 2 Vols. pp. 784. London. Johnson. 1794. (Vorlesungen über die Electricität ꝛc.) (beyde Theile kosten gebunden 10 Sh. 6 P.)

Solcher sogenannter Lectures kommen jährlich in Großbritannien fast über jeden Theil der Wissenschaften heraus, und öfters bestehen sie aus höchst elenden Machwerk. Unter diese Klasse gehört jedoch unser forschende Verf. ganz und gar nicht, im Gegentheil liefert er hier manche wichtige Bereicherung in der Lehre von der Electricität. Er hat alles, was Gutes vor ihm darüber gesagt worden, benutzt, und dann aber selbst tief über diese Materie nachgedacht, und mit den gehörigen genauen Experimenten be-

gleitet. Für den Naturforscher ist dieß Werkchen sehr wichtig. (M. R.)

Report of the Comittee appointed by the Board of Agriculture to take into Consideration the State of the Waste Lands and Common Fields of this Kingdom. 4to. 42 p. Printed by the Board. January 1795. (Nachricht von den wüsten Ländereien und Gemeinplätzen in Großbritannien ꝛc.)

Die lobenswürdige Gesellschaft des Ackerbaues in England hat bisher unermüdet fortgefahren, sich soviel als nur immer möglich war, genaue Kenntniß von der Beschaffenheit der einzelnen Provinzen des Landes, in Hinsicht auf Landeskultur, Viehstand ꝛc. zu verschaffen. Von ihren Bemühungen zeigt aufs neue diese wichtige Schrift, die für den, der Englands Anbau genau kennen lernen will, unentbehrlich ist. Wir können daher nicht umhin, daraus folgendes auszuheben. Die Totalsumme von wüsten Ländereyen in Großbritannien beträgt

	Acres
In England	6,259,470
Wales	1,629,307
Schottland	14,218,224
	22,107,001

Diese Ländereyen sind ihrer natürlichen Beschaffenheit nach folgendermassen eingetheilt:

	Acres
Ländereyen, die des Anbaues nicht fähig sind	1,000,000
Ländereyen, die mit Bäumen angepflanzt werden können	3,000,000
Ländereyen, die zur Weide benutzt werden können	14,000,000
Ländereyen, die zu Feld benutzt werden können	3,000,000
Ländereyen, die in Wiesen und Wasserwiesen verwandelt werden können	1,000,000
	22,000,000

Würden diese Ländereyen nach der vorigen Angabe gehörig benutzt, so würde sich ihr jährlicher Ertrag, nach einer mäßigen Berechnung, auf 20,700,000 Pf. Sterl. belaufen.

An Historical View of the English Biblical Translations: the Expediency of revising by Authority our present Translation, and the Means of executing such a Revision. By William Newcome &c. 8vo. pp. 438. London for Johnson. (Historische Uebersicht der Englischen Bibelübersetzungen ꝛc.) (kostet, gebunden 6 Sh.)

Der Verfasser dieses kritischen Werkes, iezt Erzbischof von Armagh und Primas von Irland, hat schon mehrere gute Schriften, besonders im kritischen Theile der Theologie, geliefert. Ob man schon, dem Titel nach zu urtheilen, wenig Wichtiges in diesem Buche für den Ausländer vermuthen sollte, so liefern doch besonders die Regeln, welche Hr. N. giebt, wie eine Revision der Bibelübersetzung vorgenommen werden müsse, viele nützliche Winke für ieden Theologen. Das Werk zerfällt in fünf Kapitel, welche von folgenden Materien handeln: Im ersten wird die Geschichte der Englischen Bibelübersetzung geliefert, im zweiten sind die Meinungen der vornehmsten Englischen Theologen über die gegenwärtige Uebersetzung gesammlet, im dritten werden die gewöhnlichen Einwürfe gegen eine verbesserte Uebersetzung beantwortet, im vierten die Gründe für die Nützlichkeit einer Revision angegeben, und im fünften die Regeln zu einer solchen Arbeit bestimmt. (M. R.)

Poems. By John Bidlake, B. A. Chaplain &c. 4to. pp. 206. London for Chapman. 1794. (Gedichte von Johann Bidlake ꝛc.) (kosten gebunden 6 Sh.)

Unter der Legion der Englischen neuesten Gedichte, gehören diese zu den vorzüglichern. Das erste und vornehmste Gedicht ist betitelt: die Fortschritte der Dichtkunst, Mahlerey und Musik. Dem Verf. fehlt es ganz und gar nicht an Harmonie und schöner Versifikation, aber desto öfters an der Stärke des Ausdrucks, die zu einem solchen Gedichte nothwendig ist. (M. R.)

The Poetical Works of John Milton. With a Life of the Author by William Hayley. Vol. I. Folio pp. 350. London for Boydell and Nicol. 1794. (Johann Milton's Poetische Werke rc.) (Preis 4 Pf. 4 Sh.)

Man muß den Britten das Lob einräumen, daß sie die Schriften ihrer klassischen Schriftsteller, nicht mit der Zeit so kalt behandeln, oder vielleicht gar vergessen, wie es in Deutschland leider öfters der Fall ist, wo neue Auflagen von unsern vorzüglichsten vaterländischen Produkten, manchmal kaum so viel Unterstützung finden, daß sie in einer den Verdiensten des Verfassers und der Wichtigkeit des Werkes angemessenen Schönheit erscheinen können. Wie viel anders verhält sich dieß in Großbritanien! Hier erscheinen von Zeit zu Zeit, neue Ausgaben von vaterländischen Hauptwerken, wovon die eine immer die andere an typographischer Schönheit und Korrektheit übertrift; und jeder, der so etwas unternimmt, kann versichert seyn, daß ihn das Publikum durch einen guten Absatz belohnen wird. — Von dem, was wir hier sagen, ist diese Ausgabe von Milton's poetischen Werken ein Beleg. — Vor diesem Bande befindet sich eine gut ausgearbeitete Lebensbeschreibung von Milton, in welcher der Verfasser derselben, Hr. Hayley, den grossen Mann gegen die Beschuldigungen Johnston's und einiger anderer zu retten sucht. (M. R.)

The Poetical Works of William Preston, Esq. 8vo. 2 Vols. pp. 800. Dublin for Archer, London for Otridge. (Die Poetischen Werke von Wilhelm Preston rc.) (Preiß 16 Sh. gebunden.)

In dieser Sammlung von Gedichten kommen viele schöne und vorzügliche Stücke vor; hierunter sind besonders die Briefe zu rechnen, welche Pope's Brief von Eloise an Abelard, jenem englischen Meisterstück der Dichtkunst, in manchen Stellen gleichkommen. Im zweiten Bande sind auch drey gute Trauerspiele. (M. R.)

Tears of Affection. A Poem, occasioned by the Death of a Sister tenderly beloved. By the Rev. James Hurdis. Professor of Poetry in the University of Oxford. Small Octavo. 90 p. London for Johnson. 1794. (Thränen der Liebe, ein Gedicht rc.) (kostet geheftet 2 Sh. 6 P.)

Unter den neuesten englischen Gedichten, steht dieses sicherlich oben an. Gerne würden wir den Freunden der englischen Dichtkunst eine Probe daraus mittheilen, wenn wir nicht durch den beschränkten Raum gezwungen wären, sie auf die Schrift nur aufmerksam zu machen. (A. R.)

The Adventages of Education; or the History of Maria Williams, a Tale for Misses and their Mammas. By Prudentia Homespun. 12mo. 2 Vols. London for Lane. (Die Vortheile der Erziehung, oder Geschichte der Maria Williams rc.) (Preiß 6 Sh. geheftet.)

Ein gutes Werkchen, wo die meisten Fehler, welche bey der weiblichen Erziehung begangen werden, in einer interessanten Geschichte, mit den daraus entspringenden bösen Folgen, einleuchtend dargestellt sind. Will jemand

diese zwey Bändchen in deutschem Gewande liefern, so muß er nur hie und da, anstatt der eigenthümlichen Fehler bey der englischen weiblichen Erziehung, diejenigen, welche in Deutschland einheimisch sind, substituiren, dann kann es ein nützliches Werkchen werden, ohngeachtet wir keinen Mangel an dergleichen Büchern haben; doch solche Sachen lassen sich nicht oft genug wiederholen. (M. R.)

Sydney St. Aubyn. In a Series of Lettres. By Mr. Robinson &c. 12mo. 2 Vols. London for Herbert. 1794. (Sydney St. Aubyn. In einer Reihe von Briefen ꝛc.) (Preiß 7 Sh. geheftet.)

Diese Novelle hat das vorzügliche, daß der Verf. seine Leser mit einer häuslichen Familienerzählung recht gut zu unterhalten weiß, ohne daß er nöthig hat, in den grenzenlosen Regionen der Romane herum zu schweifen. (M. R.)

The Baniſhed Man, a Novel. By Charlotte Smith. 4 Vols. 12mo. London for Cadell. 1794. (Der verbannte Mann ꝛc.) (Preiß 14 Sh. gebunden.)

Wir kennen bereits auch schon in Deutschland, durch Uebersetzungen, mehrere Schriften der Verfasserinn hinlänglich, so daß wir nicht nöthig haben, viel von diesem neuen Romane zu sagen. Doch scheint diese Arbeit keine der besten von unserer Schriftstellerin zu seyn. Wir werden bald eine Uebersetzung, wie eine Ankündigung sagt, erhalten. (M. R.)

The Jew. A Comedy. Performed at the Theatre Royal, Drury-lane. By Richard Cumberland, Eſq. 8vo. London for Dilly. 1794. (Der Jude ꝛc.) (kostet 1 Sh. 6 Pence.)

Der Karakter eines Juden wird gewöhnlich allezeit auf der Bühne im dunkeln Lichte dargestellt; Hr. Cumberland sucht hier diese lieblose Sitte zu verbessern, und läßt seine Hauptperson, einen Juden, als rechtschaffenen uneigennützigen Mann handeln, um dadurch die Vorurtheile gegen dieses unglückliche Volk zu mildern. — Man sagt, daß die Londner Judenschaft nicht undankbar gegen den geschickten Verfasser gewesen sey. — Das Stück verdient, mit einigen Abänderungen, auch auf Deutschen Boden verpflanzt zu werden. (M. R.)

The Town before you. A Comedy, as acted at the Theatre Royal, Covent-Garden. By Mrs. Cowley. 8vo. London for Longman. 1795. (Die Stadt vor Euch ꝛc.) (Preiß 2 Sh.)

Von den vielen neuen Lustspielen, welche von Zeit zu Zeit für die englische Bühne erscheinen, ist dieses eines von den vorzüglichen, nur hat es zu viel brittische Eigenheiten, als daß es, ohne Umschmelzung auf deutschen Boden verpflanzt, bey uns gefallen würde. (M. R.)

The Rage. A Comedy. By Frederick Reynolds. 8vo. London for Longman. 1795. (Die Wuth ꝛc.) (kostet 2 Sh.)

Der Verf hat schon mehrere dramatische Arbeiten geliefert, und man muß gestehen, sie gehören nicht unter die schlechten; nur haben sie alle den wesentlichen Fehler, daß er die Herzen der Zuschauer weniger zu beschäftigen sucht, als ihre Lachorgane. (M. R.)

2) Uebersetzungen aus dem Deutschen.

The Life of Sir Charles Linnaeus &c. By D. H. Stoever, Ph. D. Translated from the original German

by Joseph Trapp. 4to. pp. 435. London. White. 1794. (kostet gebunden 1 Pf. 1 Sh.)

Diese gute Lebensbeschreibung vom unsterblichen Linne' ist den Engländern, so wie sie es verdiente, genießbar gemacht worden. Zwar besaßen die Britten schon vorher einige Biographien von diesem wahrhaft großen Manne, aber diese übertrift alle vorhergehenden bey weitem, wie auch der Recensent unsers Buches eingesteht. (A. R.)

History of the Mission of the United Brethern among the Indians in North America. In three Parts. By George Henry Loskiel. Translated from the German by Christian Ignatius La Trobe. 8vo. 650 pp. London. Stockdale. 1794. (Missionsgeschichte der Vereinigten Brüder unter den Indianern in Nordamerika ꝛc.) (kostet gebunden 8 Sh.)

Es war wohl zu vermuthen, daß dieses wichtige Buch durch die vereinigten Brüder auch in Großbritannien in Englischer Sprache bekannt gemacht werden würde, da dieses Werk auch in andern Sprachen übersetzt worden ist. (A. R.)

Catechism of Health: for the Use of Schools, and for domestic Instruction. By B. C. Faust &c. translated from the last improved German Edition of his Work, by J. H. Basse. 12mo. 190 pp. London. Dilly. 1794. (Gesundheits-Katechismus zum Gebrauch in Schulen und zur häuslichen Belehrung ꝛc.) (kostet geheftet 2 Sh. 6 P.)

Der Faustische Gesundheits-Katechismus ist also auch auf Englischen Boden verpflanzt worden. Doch hätte diese Arbeit in die Hände eines erfahrnen Arztes fallen sollen,

der ihn für die physische Beschaffenheit Großbritanniens und seiner Einwohner bearbeitet, und hie und da auch manche Uebereilungen des Hn. Faust vermieden hätte. Ob nun gleich dieß eine blos wörtliche Uebersetzung des deutschen Buches ist, so wird doch der Plan und die Ausführung sehr gelobt, und besonders zum Gebrauch in den Sonntags-Schulen empfohlen im Analyt. Review.

3) Neue erschienene und noch nicht beurtheilte Schriften.

A Gazetteer of France. Containing every City, Town, and Village, shewing the Distances of the Cities and great towns from Paris. In three large Volumes. (kosten gebunden 10 Sh. 6 P.)

A Gazetteer of the Netherlands. In one large Volume. (Hat mit dem vorigen Werke einerley Plan. Dabey befinden sich zwey schöne Karten, die eine von den Vereinigten Niederlanden, die andere vom Burgundischen Kreis) (kostet gebunden 4 Sh.)

Reflections on the Works of God, and of his Providence, throughout all Nature, for every Day in the year. translated from the German of Mr. C. C. Sturm. By a Lady. A new Edition, in three large Volumes. (kosten gebunden 12 Sh.) (Die Sturmischen Betrachtungen sind also zum zweitenmal in Englischer Sprache aufgelegt.)

England's Gazetteers; or an accurate Description of all the Cities, Towns, and Villages in the Kingdom &c. To which is annexed, Antonius's Itinerary. A new Edition in three Vols. (kosten gebunden, mit einer Karte von England und Wales, 10 Sh. 6 P.)

Letters on the Subject of the Concert of Princes and the Difmemberment of Poland and France. By a Calm Obferver. In one Volume 8. (koſtet gebunden 5 Sh.) (Dieſer ruhige Beobachter erklärte dieſe ſeine Geſinnungen im Morning Chronicle, vom 20ten July 1792 bis 25ten Juny 1793, und nun liefert er dieſelben dem Publikum in einem eignen Buche mit vielen Verbeſſerungen. Das Werkchen verdient Beherzigung.)

An Enquiry into the Hiftory of Scotland preceding the Reign of Malcolm III. or the Year 1056 &c. By John Pinkerton. In two Vols. 8. (koſten gebunden 12 Sh.)

An Attempt toward obtaining Invariable Meafures of Length, Capacity, and Weight, from the Menfuration of Time, independent of the Mechanical Operations requifite to afcertain the Center of Ofcillation, or the true Length of Pendulums. Illuftrated with Three Folio Plates. (koſtet 5 Sh.)

The Ancient Buildings of Rome, accurately meafured and delineated. By Anthony Defgodetz, Architect. The Text translated and the Plates engraved by the late G. Marfhall, Architect. In two Vols. Imperial Fol. illuft. with 137 Plates. (Preiß 4 Pf. 14 Sh. geheftet, oder 5 Pf. 5 Sh. halb gebunden.)

An Enquiry into the Divine Miffions of John the Baptift and Jefus Chrift &c. By William Bell, D. D. Prebendary of St. Peter's, Weftminfter. The Second Edition. London printed for Lav

The New and Complete Dictionary of the Englifh Language. To which is prefixed a Comprehenfive Grammar, By John Afh. The fecond Edition prin-

ted for Vernor and Hood. (Ein Buch, dessen erste Ausgabe (sie erschien 1775.) auch in Deutschland bekannt ist. Diese Ausgabe hat viele Verbesserungen und Zusätze erhalten.

The Hiſtory of the County of Middleſex. By Luke Pope. London printed for the Author and ſold by W. Richardſon. (Von diesem weitläuftigen Werke sind schon einige Hefte erschienen. Das Ganze soll aus sechzig Heften bestehen und sechs Quartbände ausmachen. Jedes Heft kostet 2 Shilling und enthält allezeit ein Kupfer von einem wichtigen Gegenstand. Die Beschreibung von London füllt natürlich den größten Theil des Werkes aus.)

Hiſtory of the Emperor Philipp and his Daughters. 2 Vols. 8. (kosten 14 Sh.)

4) Angekündigte Schriften.

The Birds of Great Britain, Syſtematically arranged, accurately engraved, and painted from Nature, with deſcriptions and the natural hiſtory of each Bird. By W. Lewin, fellow of the Linnean Society.

Dieses Werk soll aus ohngefähr drey Hundert und zwanzig Kupfertafeln in groß 4. bestehen, und die Beschreibung eines ieden Vogels wird in französischer und englischer Sprache geliefert. Das Ganze soll acht Bände ausmachen. Der erste Band ist bereits im März erschienen. Damit man sich dasselbe leichter anschaffen kann, so kommt es in monatlichen Heften heraus, iedes Heft enthält sechs Kupfertafeln und kostet 6 Schilling. Wer das Werk haben will, kann sich an den Verfasser nach Horton selbst, oder an den Buchhändler Johnson in in St. Paul's Curch-Yard, London, wenden. — Von

dem nehmlichen Gelehrten kommt auch folgendes wichtige naturhistorische Werk heraus:

The Insects of Great Britain, systematically arranged, accurately engraved, and painted from nature; with the natural history of each species.

Der erste Band dieses Werkes ist schon zu Anfang des Märzes erschienen; er enthält alle bekannten brittischen Schmetterlinge, auf 46 schön illuminirten Kupfertafeln dargestellt, und kostet gebunden 2 Pf. 5 Sh. Die Beschreibung wird in französischer und englischer Sprache geliefert, und enthält die Orte, wo iedes Insect sich aufhält, von was es sich nährt, und wie es sich verwandelt vom Ey an. Auch hier hält es der Verf. wie mit dem vorigen, zum besten der Käufer; sie können es nehmlich auch in monatlichen Heften kaufen. Jedes Heft enthält 6 Kupfer und kostet 6 Sh. Wie viel Bände das Ganze ausmachen soll, ist nicht bestimmt.

A Voyage round the World, in the Gorgon Man of War, Captain John Parker, written by his Widow.

Four of the most interesting Views taken in the West Indies, during the Campaign in the Year 1794, under the Command of Sir Charles Grey and Sir John Jervis. By Cooper Willyams, Vicar. To be illustrated by a descriptive Account of the Operations of the Campaign. (Die Subscribenten zahlen 2 Guineen, und für ein kolorirtes Exemplar 3 Guineen.)

A New and Complete History and Description of the Cities of London and Westminster, the Borough of Southwark, and parts adjacent. By Richard Skinner, Esq. (Das Werk kommt in Heften heraus, wo-

von jedes 6 Pence kosten soll. Das Ganze soll acht und vierzig Hefte in Folio, einen starken Folioband, ausmachen, und dazu mehrere Kupferstiche geliefert werden.)

II. Theater.

In diesem Jahre hat die englische Bühne bereits mehrere vorzüglich gute neue dramatische Stücke erhalten. Unter diese gehören:

The Secret Tribunal, von Baaden, ein Schauspiel, das zum erstenmal am 2ten Juny auf dem Coventgarden Theater gegeben wurde.

New Hay of the Old Market, ein neues Gelegenheits-Drama. Es wurde den 9ten Juny mit großem Beyfall auf dem Theater im Heumarkt gegeben. Auf dem nehmlichen Theater wurde am 20ten Jun. zum erstenmal vorgestellt:

Zorinski, ein Schauspiel, von Morton, der sich schon durch einige andere theatralische Stücke bekannt gemacht hat. — Die Geschichte dieses Schauspiels ist aus dem Leben des gegenwärtigen unglücklichen Königs von Polen hergenommen. Den König bringt der Verfasser unter dem Namen Casimir auf die Bühne. — Das Stück verdient eine deutsche Uebersetzung.

The Bank Note; or Lessons for Ladies, ein Lustspiel von Macready, wurde zum erstenmal den 1sten May auf dem Coventgarden Theater gegeben, und erhielt vielen Beyfall.

Jack of Newburg; eine komische Oper, von Hooke, erschien den 6ten May zum erstenmal auf dem Theater zu Drury-lane.

III. Erfindung.

Bey der immer zunehmenden Konsumtion aller Arten von Papier, und bey der steigenden Theurung desselben, besonders der feinern Sorten, ist folgendes sicherlich eine der gemeinnützigsten Erfindungen. William Cunningham, Chemist in Edinburg, hat nehmlich entdeckt, daß durch folgendes Verfahren, aus ieder Art von Lumpen, viel besseres und feineres Papier bereitet werden könne, als man bey dem bisherigen Verfahren aus der nehmlichen Sorte von Lumpen erhielt.

Man macht eine besondere alkalische Lauge von folgenden Materialien: Man nimmt acht Pfund Pottasche, und acht und sechzig Pfund ungelöschten Kalk, thut dieses in ein Gefäß mit vier hundert Pfund reinem Wasser. Dieses wird, acht Tage lang, alle Tage sechsmal umgerührt, dann läßt man es setzen, bis das Wasser klar ist; hiervon läßt man hundert Maaß durch einen flanellenen Sack laufen, damit nichts von dem Kalk, der noch im Wasser seyn möchte, mit hinein komme, und der Lumpenmasse (dem Zeuge), wenn sie mit diesem Wasser gekocht wird, schädlich seyn könnte. Diese hundert Maaß Wasser sind hinlänglich, um einen Zentner Lumpen, mit dem Zusatz von so viel gemeinen Wassers, als nöthig ist, zu kochen. Ehe man aber die Lumpenmasse (den Zeug) und das Wasser in den Kessel thut, muß man einen falschen Boden von Holz mit kleinen durchbohrten Löchern auf den Grund des Kessels machen, weil sich sonst die Lumpenmasse (der Zeug) auf den kupfernen Boden setzen und anbrennen würde. Mit dem Kochen muß man vierthalb Stunden anhalten, und sind die Lumpen sehr grob und stark, dasselbe noch länger fortsetzen. — Während des

Kochens muß man die Masse fleißig umrühren. Sobald das Kochen vorbey ist, so muß die Masse im Kessel in ein Seigergefäß, wo das Wasser abläuft, geleert werden. Ist dieses geschehen, so kommt sie eine halbe Stunde lang in eine Waschmaschine. Nach diesem thut man sie wieder in das Seigergefäß, und läßt sie so lange darinnen, bis kein Wasser, ohne die Materie zu pressen, mehr davon abläuft. Diese Lumpenmasse wird nun in ein genau zugedecktes Gefäß gethan; das bequemste zu der obigen Quantität ist, meiner Erfahrung nach, ein viereckigter Kasten von drey Schuh drey Zoll und sieben und zwanzig Zoll tief. In dieses müssen vier oder fünf bewegliche hölzerne Gitter gerichtet werden, in gleichen Entfernungen, damit die Lagen der Massa dadurch von einander getrennt werden. Der obere Theil des Gefäßes muß genau lutirt werden, damit das Gas nicht davon fliegen kann. In dieses Gefäß wird nun eine bleierne Röhre gerichtet, die in den Hals einer Retorte geht. Die Retorte kann von Bley, Glaß oder einem andern sonst dienlichen Materiale seyn. In diese Retorte thut man folgende Materialien: Zwey Pfund Braunstein (Magnesium) und vierthalb Pfund Seesalz; diese Materien müssen mit der Hand sehr gut unter einander gemischt werden, so daß die Theilchen, so genau als möglich, an einander hängen. Hierauf setzt man die Retorte in ein Sandbad, verbindet die Röhre mit der Retorte und lutirt die Verbindung. Ehe diese Materialien in die Retorte gethan werden, nimmt man vier Pfund Vitriol oder Schwefel-Säure und ein Maaß Wasser, mischt es langsam zusammen, und läßt es stehen, bis es kalt ist. Dieses kalte Gemisch wird in die Retorte gegossen, mit einem Stöckchen so lange umgerührt, bis die Säure und die andern Materialien unter einander vermischt sind, und dann wird die Retorte genau lutirt. In

diesem Augenblick fängt die bleichende Materie zu würken an, und man läßt die Retorte eine Stunde lang in dieser Lage stehen; hierauf macht man, drey Stunden lang, eine mäßige Hitze darunter, und vermehrt sie nach und nach, bis die Materien zum kochen gebracht sind. Hiermit fährt man so lange fort, bis das Gas abgetrieben ist, und dieß kann in zehn oder zwölf Stunden geschehen. Um dieß zu wissen, darf man nur den Stöpsel heraus ziehen und den Kopf an die Mündung bringen; ist kein Geruch vorhanden, so ist alles Gas ausgedünstet, und die Retorte kann weggenommen und die Materien darinnen ausgeleert werden. Hiebey sehe man sich vor, daß der Zug der Luft, und also der etwa vorhandene Geruch in dem Rückstand, nicht ins Gesicht gehe. Jetzt wird der Deckel von dem Dampfgefäß hinweggenommen, und dasselbe voll Wasser gelassen, damit der Geruch vom Gas zerstöhrt werde, welches binnen zehn Minuten bewerkstelligt ist. Der Zapfen wird nun unten aus dem Gefäße geschlagen, und das Wasser, so gut als möglich, herausgelassen. Die Massa kommt jetzt wieder in die Waschmaschiene, wird dreyviertel Stunden darinnen gelassen, dann herausgenommen, in das Seigergefäß gethan, nochmals in den Kessel geschüttet, nnd mit dem nehmlichen Verhältniß von Lauge und Wasser gekocht und umgerührt. Nach dem Kochen wird die Massa wieder in den Seiger gethan, und auf die bereits beschriebene Art behandelt. Nun schaft man sie aufs neue in das Dampfgefäß, und thut wieder die vorhin gemeldeten, oder folgenden Materialien in die Retorte, nachdem es die Beschaffenheit der Massa erfordert: zwey Pfund Schwefel-Säure, vermischt mit einem Maaß Wasser, fünf Pfund Salzsauren Kalk (Kalk mit Salzsäure verbunden) und zwey Pfund Braunstein. Der Kalk muß zerstossen, durchgesiebt und mit dem

Braunstein wohl vermischt seyn, ehe man ihn in die Retorte thut. Ist man mit dieser neuen Operation fertig, so wird das Dampfgefäß wieder mit Wasser gefüllt, um den Geruch vom Gas, wie vorher, zu zerstöhren. Die Massa wird endlich in den Rechen, oder Rührloch, von da in die Bütte gethan, und zu Papier verarbeitet. Sollte nach dieser Operation immer noch, wegen der Grobheit der Lumpen, die Materie nicht weiß genug zum Papier seyn, so muß die lezte Operation wiederholt werden, entweder mit den ersten Materialien für die Retorte, oder mit den lezten, nachdem es am besten zu seyn scheint. Bleiben manche Theile der Lumpen noch fest, so muß man nun folgende Operation vornehmen: Man thut die Massa wieder in den Kessel mit der nehmlichen Quantität Lauge und Wasser, und fährt mit dem Kochen so lange fort, bis die Knoten und festen Theile ꝛc. zerstöhrt sind. Hierauf richte man die Massa für das Dampfgefäß nach der obigen Beschreibung zu, und fülle die Retorte mit folgenden Materialen: Man nehme vier Pfund Schwefel-Säure, mit einem Maaß Wasser verdünnt, thue dazu zwey Pfund Seesalz, drey Pfund Salzsauren Kalk, zwey Pfund Braunstein, mische dieses alles wohl untereinander, thue es in die Retorte, und verfahre nach der obigen Angabe. Ist dieß geschehen, so muß die Massa wie in der zwoten Operation behandelt werden. — Will man aus gefärbten oder gedruckten Lumpen Papier bereiten, so muß die halb zubereitete Massa einer schwachen Säure, aus Schwefel-Säure und Wasser, vier Stunden lang unterworfen, und dann gewaschen werden, ehe sie in den Kessel kommt, um mit der Lauge gekocht zu werden. Diese Säure zerstöhrt die Eisentheilchen, die in gedruckten Sachen enthalten sind, und die, wenn sie zurück bleiben, den Bleich-

prozeß unvollkommen machen. — Bey der ganzen Sache kommt vieles auf die Einsicht des Operateus an. *)

IV. Kleine Gedichte.

Die Prinzessin Karoline von Braunschweig, jetzige Prinzessin von Walis, ließ sich, als sie schon an den Prinzen versprochen war, zwey Docken, im neuesten Geschmack angekleidet, aus England nach Braunschweig kommen; mit diesen wurden ihr folgende Zeilen überschickt:

To her Royal Highness the Princess of Wales.

To teach the circling zone its place,
And give the plume its newest grace,
The British Nymphs, with anxious care,
Two glitt'ring fairy forms prepare;
And willing winds have brought them o'er
To Caroline, from Thames's shore.
But here the toilet's art is vain,
She can all ornament distain,
Well vers'd in that far nobler art,
Which nature only can impart;
With grace and beauty's genuine charm,
Each eye to please, each heart to warm;
Secure the glorius fate to prove,
To win and wear a nations love.

* * *

*) Schon im folgenden Hefte werden wir unsern Lesern berichten können, ob die vorgeschriebene Verfahrungsart vortheilhaft sey, oder nicht. Der Uebersetzer dieses Aufsatzes hat nehmlich schon das Versprechen von unserm hiesigen geschickten Papiermacher, Herrn Luber, daß er genau nach dieser Vorschrift angestellte Versuche machen will.

The Negroe's Complaint.

Forc'd from home and all its pleasures,
Afric's coast I left forlorn,
To increase a stranger's treasures,
O'er the raging billows borne.
Men from England bought and sold me —
Paid my price in paltry gold;
But, though their's they have enroll'd me,
Minds are never to be sold.

Still in thought as free as ever,
What are England's rights, I ask,
Me from my delights to sever —
Me to torture — me to task?
Fleecy locks and black complexion
Cannot forfeit Nature's claim;
Skins may differ, but affection
Dwells in white and black the same.

Why did all-creating Nature
Make the plant for which we toil?
Sighs must fan it, tears must water,
Sweat of ours must dress the soil.
Think, ye masters, iron-hearted,
Lolling at your jovial boards,
Think how many bocks have smarted,
For the sweet your cane affords.

Is There, as ye sometimes tell us —
Is there one who reigns on high,
Has he bid you buy and sell us,
Speaking from his throne the sky!
Ask him, if your knotted scourges,
Fetters, blood-extorting screws,
Are the means, which duty urges,
Agents of his will to use?

Hark! He anſwers. — Wild 'tornadoes,
Strewing yonder ſea with wrecks,
Waſting towns, plantations, meadows,
Are the voice with which he ſpeaks.
He, foreſeeing what vexation
Afric's ſons would undergo,
Fix'd their tyrants habitation
Where his whirlwind anſwers — No.

By our blood in Afric waſted,
Ere our necks receiv'd the chain —
By the mis'ries which we taſted,
Croſſing in your barks the main —
By our ſufferings ſince ye brought us
To the man-degrading mart,
All ſuſtain'd with patience taught us
Only by a broken heart.

Deem our nations brutes no longer,
'Till ſome reaſon you ſhall find
Worthier of regard, and ſtronger,
Than the colour of our kind.
Slaves to gold, whoſe ſordid dealings
Tarniſh all your boaſted powers,
Prove that ye have human feelings,
Ere ye proudly queſtions ours.

V. Todesfälle.

Am 30ten Jenner ſtarb Walter Bradick, ein Penſionär in dem Charterhauſe. Er war zur Zeit des Erdbebens zu Liſſabon ein reicher Kaufmann daſelbſt, büßte aber dabey alles ſein Vermögen ein. Hierauf gieng er nach England zurück, und verlohr bald darauf ſein Geſicht. Die Königin nahm ſich ſeiner an, und er erhielt einen Platz im Charterhaus. Er hat mehreres geſchrieben, worunter

sein Chobeleth, oder der Royal Preacher, ein Gedicht, das im Jahr 1765 erschien, das beste ist.

Zu Bath starb am 2ten Jenner, Frau Walker, die Frau von Isaac Walker, Esq. Sie war eine der gelehrtesten Frauenzimmer in England.

Zu Etruria in Staffordshire starb Josiah Wedgwood, Esq., in seinem vier und sechzigsten Lebensjahre. Er hat durch die von ihm errichtete Fabrick des sogenannten Wedgwoods, seinem Vaterlande einen neuen sehr beträchtlichen Handelszweig eröffnet. Auch in ganz Deutschland sind seine geschmackvollen Arbeiten zu gut bekannt, als daß wir an dem Verluste dieses Mannes nicht Antheil nehmen sollten! Aber auch ausserdem hat ihm England noch besonders viel deswegen zu verdanken, weil er den Plan zur Vereinigung des Bridgewater's Kanal mit dem schifbaren Theile des Flusses Trent entwarf, und dieser auch unter der Aufsicht seines Gesellschafters bey der Wedgwood-Fabrick, des Hrn. Bentley, ausgeführt wurde. Wedgwood war der Sohn eines armen Töpfers und der Schöpfer seines eignen Glücks durch seinen Fleiß und Genie. Vor zwanzig Jahren führte England fast alle seine feinen irdenen Waaren ein, seitdem führt es ganze Schifsladungen von diesen Artikeln aus. Wedgwood hatte auch keine gemeinen philosophischen Kenntnisse, wie seine Abhandlungen, die er der königl. Gesellschaft mittheilte, beweisen. Ferner hat er einen Thermometer zur Messung der höhern Grade der Hitze erfunden, wodurch schon allein sein Name unvergeßlich bleiben würde. Bey seinem großen Vermögen, das er sich erworben hatte, war er äusserst freygebig, und zeigte sich als wahren Menschenfreund.

Am 6ten Jenner starb zu Southborough in Kent, Herr Hampson, in seinem drey und sechzigsten Lebensjahre;

er war Rector von der Freyschule zu Southborough und Pfarrer von einer Gemeinde protestantischer Dissenter zu Tunbridge Wells. Er war der zweite Sohn vom Bischof von Cloyne, und er hat sich sowohl durch sein exemplarisches Leben, als auch durch mehrere vortrefliche Schriften ausgezeichnet. Unter diese gehört vorzüglich folgendes Buch, welches sechsmal aufgelegt worden ist: The Danger of violent Innovations, how specious soever the Pretence, exemplified from the Reigns of the two first Stuarts.

Den 12ten Jenner starb zu Winchester Thomas Balguy, der Gottesgelahrheit D. in einem hohen Alter. Er hat mehreres geschrieben, worunter einige vorzügliche Predigten sind; auch bot ihm schon 1781 der König das Bisthum Gloucester an, aber er schlug es wegen seiner schwachen Gesundheit aus.

Den 13ten Jenner, starb Ralph Willet, Esq. ein Gutsherr, der mehrere gute Aufsätze der Gesellschaft der Alterthümer eingesendet hat.

Zu Anfang des März starb eine Frau zu Hull, welche von der Armenkasse ernährt worden war, weil sie sich bettelarm stellte. Nach ihrem Tode fand man über 1000 Pfund Sterling Geld und Geldes Werth bey ihr. Am Abend vor ihrem Tode giengen einige Nachbarn zu ihr und erboten sich, bey ihr zu wachen; als sie es aber ausschlug, so machten sie ein gutes Feuer im Kamin und verliessen sie. Kaum aber waren sie fort, so würkte die Furcht, daß zu viel Steinkohlen verbrennen möchten, so sehr auf diesen alten Geizhals, daß sie aus ihrem Bette zum Kamin hinkroch, und die angelegten Steinkohlen aus dem Feuer nahm. So bald sie sich mit Mühe wieder ins Bett geschleppt hatte, so verschied sie.

Am 19ten May starb zu London, James Boswell, Esq., der Freund und Biographe des verstorbenen D. Sa-

muel Johnson. Er war zu Edinburg den 29ten October 1740 gebohren. Er hat die gelehrte Welt mit mehreren guten Büchern beschenkt, worunter vorzüglich die erst genannte Biographie und noch folgende gehören: Account of Corsica with Memoirs of General Paoli, 1768. — A Letter to the people of Scotland, 1783. — A Journal of a Tour to the Hebrides with D. Johnson, 1785. — Von seinem Karakter kan man mit Schakspeare sagen:

His Life was gentle, and the Elements
So mixt in him, that Nature might stand up,
And say to all the World, "this was a man".

Am 28ten May starb zu Southwell, Ralph Heathcote, Dr. und Pfarrer zu Sileby in der Grafschaft Leicester. Er hat sich in der gelehrten Welt einen vorzüglichen Ruhm durch mehrere gute Schriften erworben, worunter folgende die merkwürdigsten sind: Historia Astronomiae. — A Sketch of Lord Bolingbroke's Philosophy, 1755. — The Use of Reason asserted in Matters of Religion, 1755. — Biographical Dictionary, 8. 1761. (woran auch mehrere andere Gelehrte gearbeitet haben) — The Wood, 1786; zweite Ausgabe 1788.

Auch in diesem Hefte müssen wir wieder eines besondern Falls erwähnen. Ein Bedienter von Mathews, Esq. zu Rawleigh, bey Barnstaple, Namens Robert Pick, wurde von einem Hunde gebissen, den man für toll hielt; da aber Pick mehrere Wochen lang ganz gesund blieb, so glaubte er sich ausser Gefahr; aber auf einmal zeigte sich die Wasserschen, er bekam heftige Konvulsionen und starb. Eine Magd von dem nehmlichen Hause war auch von dem Hunde gebissen worden, und fiel vierzehn Tage nach Pick's Tode plötzlich nieder, und starb gleich auf der Stelle. Das traurigste bey der Geschichte ist dieses, daß mehrere andere Personen von demselben Hunde gebissen worden, und nun, ohngeachtet sie sich bis jetzt ganz wohl befanden, täglich die nehmlichen fürchterlichen Folgen erwarten. Auf Befehl des Stadtmaiors sind alle Hunde todtgeschlagen worden. — In einer beygefügten Note sagt der Herausgeber, daß das Ausschneiden oder Amputiren des gebissenen Theils das beste Mittel sey, und führt zum Beweise ein Beyspiel an, welches ohnlängst in London sich ereignete: Eine Frau wurde von einem tollen Hunde gebissen, und ohnerachtet sie sich dieser Operation erst zwey Tage nachher unterwarf, so wurde sie doch glücklich wieder hergestellt.



